

13 x

Unser Volksheer, unser Kaiser.

Kriegshymnus von Geinr. Glücksmann.

Alle Völker, alle Lande
 Oestreichs ein gewalt'ger Chor,
 Schnöder Zwietracht Schmach und Schande
 Wagen nimmer sich hervor.
 Was im Frieden nie gelungen,
 Nicht den Freunden, schuf der Feind:
 Alle Herzen, alle Zungen
 Hat der Not Gebot vereint.

Wer ein Schwert vermag zu schwingen,
 Den geduldet's nicht am Herd,
 Knab' wie Greis im hehren Ringen
 Seiner Glorie Teil begehrt.
 Die Magyaren und die Slaven
 Und die Deutschen, Mann für Mann —
 Jubelnd folgen sie, die Braven,
 Dem Kommando: Drauf und dran!

Wie sie auch zu Hause reden —
 Wo es gilt, zu schlagen, dort
 Klingt dasselbe Lied für jeden,
 „Vorwärts“ heißt das Zauberwort.
 Ihres Herrschers Leid zu rächen,
 Strafend Tücke und Verrat —
 Wie sie auch zu Hause sprechen,
 Sind sie gleich in Sinn und Tat.

Sonder Sucht nach schaler Ehre
 Und nach gleisnerischem Ruhm,
 Schirm und Schutz sind ihre Heere
 Unserer Heimat Heiligtum.
 Hatten Unheil die im Plane,
 Die da säten Haß und Neid —
 Heil erwuchs daraus, die Fahne
 Blanker, starker Einigkeit.

Mag nun zu Lawinen türmen
 Leib um Leib der Würger Krieg:
 Unsre Helden sprengen, stürmen
 Frei und froh von Sieg zu Sieg.
 Briten, Russen, Welche, Franzosen
 Zwangen uns zur Kampfesstatt,
 Müßen jetzt den Blutians tanzen,
 Bis sie sinken todesmatt.

Und durch Millionen Herzen
 Braust's wie Glockenklang zugleich:
 Unsre Wunden, unsre Schmerzen
 Sei'n dir Kraftquell, Oestreich!
 Des Triumphes gold'ne Reifser
 Schlingt zum Kranz der Liebe Hand:
 Gott erhalte unsern Kaiser,
 Gott beschütze unsern Land!

Egon Lerch.

„U 12“.

Von Othmar Schönherr.

Auf wilden Meeren warst Du die eiserne Tat,
 auf wilden Meeren der lauernde Tod Dich
 betrat;
 zum Kusse die Adriabraut Dich felig umschlang,
 nun singt sie Dir süßen Liebes- und Heimatsang.

Haß! nur spritzen die türmenden Wogen
 donnerschwer,
 Haß! nur brüllen die Fluten im Heimat-
 meer;
 und rächende Stimmen rufen nur eines,
 nur das:
 Haß! Haß! — — — ewigen Haß!

Dich deckt nun die Flagge rot-weiß-rot,
 wohl nimmer führst Du „U 12“, das kühne Boot,
 und nimmer sind Deine Augen auf Schiffe
 gebannt — —
 Du ruhst nun am Grunde, Du blonder Leutnant.

Haß! nur spritzen die türmenden Wogen
 donnerschwer,
 Haß! nur brüllen die Fluten im Heimat-
 meer;
 und rächende Stimmen rufen nur eines,
 nur das:
 Haß! Haß! — — — ewigen Haß!

Die Uhr von Becelaere.

Von

Alfred Richard Meyer, Landsturmmann.

Der Kirchturm von Becelaere ist ein pittoreskes Fragment.
Eine Granate hat das Zifferblatt hoch von dem Uhrwerk getrennt.
Jetzt liegt es weit links und verbogen im blumigen Wiesengrund.
Und tut keinem fragenden Auge die Zeit mehr kund.
In Becelaere gibt es überhaupt keine Stunde mehr.
Vor Ypern donnern die deutschen Geschütze schwer.
Vor Ypern gleicht jede Nacht jedem Tag, jeder Tag jeder Nacht.
Vor Ypern geht keine Uhr. Vor Ypern geht nur die Schlacht.

1914/15.

O hochbeglücktes Volk des Herrn,
Im Lichtkranz seiner Hände,
Stiegst du zu aller Gnaden Stern,
Der Kräfte Feuerpende.

Indessen durch der Feinde Land
Erlügte würgend tobt —
Hat dich der Wahrheit Flammenbrand
Geläutert und erprobt.

Die Völker überschreien sich,
Du wirbelst deine Waffen.
Sie höhnen und bespeien dich,
Du läßt den Himmel schaffen,

Und reißt der armen Sünderwelt
Die Kruste von den Lungen,
Daß Götterodem in sie fällt
Mit Offenbarungszungen.

Dein Kaiser hält das reine Schwert
Dem Hölle rot entgegen
Und schützt dir deinen deutschen Herd
In seines Wachstums Segen.

Aus deiner Wälder heil'gem Schoß
Strömt Riesenvolk zur Schlacht
Und wehrt dem hinterlist'gen Stoß
Mit frühlingswucht'ger Macht.

O hochbeglücktes Volk der Kraft,
Dein Sieg bewegt die Geister!
Allwirkend, wie die Sonne schafft,
Wirst du der Schöpfung Meister.

Fritz v. Unruh.
(Frankreich.)

Die Aida-Stellungen.

Erbhäuschen sah ich, Unterstände,
 Mühsames Bauwerk kunstloser Hände
 Doch kunstreich gefügt aus Stamm und Ast
 Und wohnlich und schön ineinandergepaßt!
 Aus Rasenstücken, sorglich geschichtet,
 Waren „Stellung“ und „Deckung“ schußfest errichtet,
 Die Schießscharte trug wie Häuschen und Tür
 Waldblumenschmuck als freundliche Zier,
 Ein Gärtchen, selbst mit Bank und Tisch
 Ersah ich — wahrhaft künstlerisch,
 Voll jener Kunst, die, unbelehrt,
 Wie unsere Mutter Natur verfährt,
 Die immer funnvoll, groß und schlicht
 Und vollendet ist wie ein Goethe-Gedicht!
 In manch einer Hütte konnt' ich schauen
 Das Bild von Unserer Lieben Frauen,
 Und in einer brannte, irr' ich nicht,
 Sogar eine Ampel, „das ewige Licht“
 (Einem Bauernhaus, das verlassen, entnommen,
 War's in die Kriegerwohnung gekommen!)
 Wie traut und rein sie sich eingenistet
 Die dort ihr bedrohtes Leben gestiftet!
 Wie alles von Ordnung, von Sitte sprach,
 Vom Heimatsbrauche ein jedes Gemach!
 Wie deutsch ein solches Erdstübchen war!
 Ich reime getrost „zum Entzücken gar!“
 Wie rührend überall das Bestreben
 Als ein Mensch und nicht wie das Vieh zu leben!

Von unseren Stellungen ging ich flüßüber
 Zu die Gräben der Russen forschend hinüber!
 Das waren Bilder von Behausungen!
 Von Verwanzungen und Verlausungen!
 Da starrte alles von Dreck und Kot!
 Eine Schmachtschar war's, die dem Blick sich bot!
 Hier wohnten Menschen? — hier lebten Tiere!
 Wahrhaftig, das waren Schweinequartiere!
 In diesen Stinklöchern, dem Geziefergraus,
 Hielt der Zarensoldat ein Halbjahr aus?
 Was Rede gewesen, erfuhr ich nun:
 Wir hatten mit Untermenschen zu tun!
 Dort stand wohl Kirgise oder Tatare
 Im Kampf gegen unsere Kriegerschar!

Ein Kerl mit neunmal verlaustem Schopf
 Schoß dort nach einem deutschen Kopf!
 Aus jenen Gräben menschlicher Schande
 Sprach die Geschichte vom Russenlande,
 Aus jenen Stinklöchern, fürchterlich,
 Starrte Rußland aus nächtlichem Aug' auf mich,
 Rußland, das grauen- und grausenvolle,
 Das schaurige Land, das weltmachtstolle!

Erschüttert schritt ich ins Lager zurück,
 Länder und Völker und Weltgeschick,
 Rückschauend, vorschauend im sinnenden Blick,
 Und da sah ich denn Deutschland, stark und schön,
 Im strahlenden Morgen aufrechtgeh'n,
 Und Oesterreich-Ungarn sah ich dann,
 Erhobenen Hauptes, Mann bei Mann,
 Und um die drei Stirnen, licht und rein,
 Woben Sieg und Friede den Heiligenschein.

Max Hayer

(Geschrieben im Schützengraben Rußisch-Polen).

Des Sohnes Abschied.

Von Sidonie Schrattenthal.

Gib, Vater, mir die Hand!
Es ruft das Vaterland.
Mein Kriegsherr ruft,
Gern folge ich dem Gebot
Und zieh' ins Feld,
Vielleicht in Not und Tod.
Und sollte ich die Heimat nicht mehr sehn,
Laß, Vater, mich mit leichtem Herzen gehn!
Ich weiß, du holst die Flinte von der Wand
Und schüttest so das teure Vaterland.
Und drüben über'm Sternenzelt,
An jener unbekanntn Welt,
An jenem großen Vaterland
Reichst du mir wieder deine Hand.

Zeit-Strophen.

Was heut wir staunend erleben
Mit jedem neuen Tag,
Das große Schütteln und Beben,
Historischer Wetterschlag,
Der Umsturz alter Gewalten
Und neuer Kräfte Geburt —
Der Zeiger ist nicht zu halten,
Das Uhrwerk läuft und schauert.

Und alles hastet vorüber,
Es ist ein Saufen und Wesh'n,
Im Zeitpuls hämmert das Nieber,
Da gibt es kein Stillsteh'n.
Da ist kein ruhig Betrachten
Und weder Muße noch Raft —
Vorbei sind Stürme und Schlächten,
Oh' sie das Auge noch seht.

Und eh' wir noch recht verstanden,
Was eben vor uns geschah,
Sind schon mit neuem Branden
Neu wogende Fluten da.
Es geht ein Wirbel der Wellen,
Ein toller, reizender Strom
Von der Seine zu den Ardennen,
Von London bis nach Rom.

Ah, gäh's für die wirren Sinne
Doch Haltpunkt, Baum und Baum,
Ach, könnt' man von hoher Sinne
Den Weltlauf überschau'n,
Ach, wär' man im Trübel und Treiben
Der Welt, der darüber schwebt,
Ach, könnt' man Gesichte schreiben
So wie man sie miterlebt!

Ist einst vergessen das Morden,
Das wilde Gassen gezähmt,
Ist Druckerströme geworden,
Was heute als Herzblut strömt,
Dann werden die Entel beneiden
Das Vätergeschlecht mit Zug,
Das solche Freuden und Leiden
Mitlebend schuf und trug.

Wir aber, wir stehen mitten
Im großen Titanenkampf
Und seh'n nur brennende Güten
Und spüren nur Pulverdampf.
Vom brausenden Geisterzuge
Streift uns eine Ahnung kaum,
Und alles huscht nur im Fluge
Vorüber, als wär's ein Traum.

Florian.

Singende Soldaten.

Kindlicher Soldatenfang,
Klingst so froh,
mächtst so bang!
Unter hellem Jubilieren
in den Tod hineinmarschieren,
eh' des Lebens Sonne sank ...

Trauriger Soldatenfang —
wer dich hört,
der wird krank;
der kann nicht mehr jubilieren,
der will immer mitmarschieren
mit den todbedrohten Brüdern
all sein Leben lang.

Wien.

Oskar Philipp.



= [Der Verwundete in der Stadt.]

Ich bin wie Feuer in die Stadt gestiebt.
Die himmelblaugestrich'ne Tram betrübt mich.
Ich sah so lange nicht darin. Ich bin verliebt.
Und fühle: Jedes Ding und Herz — es liebt mich.

Im Parke gehn munt're Kinder wie bisher.
Und hinter Fenstern mögen Mütter lauschen.
Ich schwanke wie ein Kahn auf goldnem Meer
Und höre seine fernen Quellen rauschen.

Nachts nahe ich im Traum durch rote Wälder.
Trompeten schrei'n aus Sonne, Mond und Stern.
Voll Mohn und Frauen stehen alle Felber
Und an den Rainen ihreiten schlanke Herr'n.

Wir wollen nicht mit Krieg und Schicksal hadern,
Doch Sehnsucht sei uns heiligster Beruf.
Blut blüht korallenrot in unsern Adern
Und Menschen sind wir, die die Liebe schuf.

S. Lohnd.

Herr, hüte sie —

Von J. R. Woiworsky.

Herr, nun die Abendshatten über Rain
Und Felder grau wie Heereszüge wallen.
Nun sollen alle Eigenwünsche fallen,
Glücklachen, Leid und Sehnsucht stille sein.

Und eines nur soll Herz und Mund ersehnt:
Laß über ihnen, die die Heimat hüten,
Vielleicht umhaucht schon von des Todes Blütern,
Die tausend Sterne deiner Gnade sehn.

Heimatklänge.

Von J. E. Freiherrn v. Grollhuf. *)

Es klingen mit lieblichem Klang
Die Glocken das Tal entlang,
Von schimmernden Garne der Sonnen
Ist das Kirchlein mit Gold übersponnen.

Es weht ein himmlischer Hauch
Durch Baum und Blume und Strauch;
Die Blüten zittern und beben,
Und das Herz will sich schwingen und leben!

Der Fluß fließt kühl und still
Und lauscht dem Glockenspiel,
Das Lied aus metallnem Munde
Begräbt er in seinem Grunde.

Und ich bin fern, bin fern!
Wär' doch in der Heimat so gern!
Und möchte so gerne lauschen
Glocken und Walddesrauschen!

*) Aus dem „Dürmer“.

Dankgebet.

Nehmt ab den Helm und beugt das
Knie!
Die rauhen Hände — faltet sie!
Ihr Alten und ihr Jungen!
Wir haben uns — Du großer Gott —
Durch Kampf und Not, durch Lug und
Spott

Zum Siege durchgerungen.

Dieweil das Herz zum Himmel schlug,
Die Faust das Schwert des Rechtes trug
Vor unser'n heil'gen Fahnen;
Wir wollten nicht das heiße Blut,
Wir wahrten nur ererbtes Gut,
Die Arbeit uns'rer Ahnen.

Was wir begonnen, walte fort!
Du, Herr im Himmel, sei der Hort
Und lass' uns niemals wanken.
Weht morgen stolz auch das Panier,
Heut' knien wir im Staube hier,
Um Dir, o Herr, zu danken!

Kurt Robitschek,
I. u. I. Infanterieregiment 88

Ausflug.

Längst starb der Kampf. In stillen
 Feierstunden
 Umtrauschen mich die alten Sehnsuchts-
 lieder;
 Ich träum' von junger Liebe, Mai und
 Lieder,
 Und wie ein irrend Herze heimgesunden.
 Nachtschwarze Flechten schwer ums Haupt
 gewunden,
 Schlägst Du die kindergroßen Augen
 nieder —
 Das Märchen meiner Jugend raunet
 wieder,
 Ob es seit vielen Monden auch ent-
 schwunden . . .

Im Osten fahlt der Tag; stolz Blut und
 Leben
 Für Dich, mein teures Vaterland, zu geben,
 Steht todesmutig Deine Streiterschar,
 Und soll ich heit' auf Polens Erde fallen,
 Erlischt ein gottgesegnet Erdenwallen,
 Das reich an Glück und reich an Liebe war.

(Eduard P u l t. *)

*) Der Verfasser, Professor am Franz Josef-
 Realgymnasium in Wien, ist als Leutnant ver-
 wundet in russische Gefangenschaft geraten und
 sendet uns aus Almolind, wo er interniert ist,
 obiges stimmungsvolles Poem.

Die leeren Kirchenstühle.

Oft fällt es mir auf und drückt mich schwer:
 So viele Kirchenstühle sind leer.
 Wenn ich so über die Stühle hinschaue
 Ins Lückenhafte, ins Leere, ins Graue,
 Dann ist es mir oft, als wär im Gestühl
 Der Männerseite ein graues Gewühl.
 Das Graue nimmt Formen und Wesen an,
 Ich sehe sie knien, Mann an Mann,
 Die feldgrauen Söhne, die feldgrauen Gatten
 Mit Helm und Gewehr, mit Pickel und Spaten,
 Die heiligen Streiter, die feldgrauen Männer
 Im Heimatkirchlein, die Gottesbekenner.
 Feldgraue, Feldgraue
 Im grauen Gestühl, wohin ich schaue.

Die Zeit wird bestehn und die Zeit wird vergehn,
 Und wieder werde ich Männer sehn,
 Wo jetzt die Lücken, die Leeren gähnen;
 Die Krüppel werden die Krücken hinlehnen,
 Stelzfüße humpeln und Blinde tasten
 Ins Männergestühl, und die Müden rasten.
 Und manche Stühle bleiben leer:
 Kommt keiner, kommt keiner, kommt keiner mehr.

Die Zeit wird bestehn und die Zeit wird vergehn:
 Wie wird es sein nach Jahren zehn;
 Die blonden Knaben drängen zuhauf,
 Die leeren Stühle füllen sich auf.
 Von der Kirchenwand im Marmorstein
 Erglänzen in Goldschrift viel Namen fein.
 Und der Knabe, der drunter sitzt, wird lesen:
 Mein Vater ist auch ein Held gewesen,
 Ist heilig gefallen fürs Vaterland.
 Und heimlich schwört die Knabenhand
 Auf's heilige Buch, einst auch zu werden
 Wie der Vater, der Schläfer, in fremder Erden.

H. Schröghamer-Gelmdal.

Nowo-Georgiewsk.

Funken flogen unterm deutschen Hammer,
Ruhlos schmiedeten wir Tag und Nacht,
Fester fast die deutsche Eisenklammer:
Söhne Rußland, wo blieb Gut und Macht?

Emsig schürtet Ihr des Hasses Flammen,
Schürtet lüstern sie so manches Jahr.
Schon der Besten Vierte stürzt zusammen —:
Bitterst Du vor diesen Zeichen, Zar?

Unsere frohen Siegesrufe hallen,
Jammer halt durch Euer ödes Land —
Oh' die Blätter von den Bäumen fallen,
Legst Du, Schmied, den Hammer aus der Hand?

Funken fliegen unterm deutschen Hammer,
Weiter schmieden wir bei Nacht und Tag —
Schon aus neue packt Euch unsre Klammer:
Deutscher Schmied, Glückauf zum neuen Schlag!

Hans v. Sülzen.

Gefangene Engländer.

V o n

Alfred Richard Meyer, Landsturmann.

Sie liegen auf den Bahren und fühlen den Schmerz ihrer Wunden
nicht mehr.

Ihre großen, wasserhellen Augen fragen
Und wandern
von einem Feldgrauen zum andern
hin und her.

Noch wagen sie nicht zu begreifen, daß der und jener sie freund-
lich anlacht.

Endlich können ihre Lippen sagen:

„Werden wir wirklich nicht kalt gemacht?“

Und während ihre Aufregung langsam verbebt,
fühlt ein zerbrochenes Bein, daß es noch lebt;

greift eine blutige Hand nach Pfeife und Schag,
Da kommen Sanitäter und heben die Bahren und tragen sie vor-
sichtig weg.

Und in einem Kopf reimt Mary
sich wieder auf Tipperary.

* Eine Kriegsstrophe zur Volkshymne.
Major Eugen Erlacher hat an den Bürger-
meister Dr. Weiskirchner eine „Kriegsstrophe
zur Volkshymne“ gesandt mit einem Begleitschreiben,
wornin er erwähnt, daß die Strophe unserem
Kaiser vorgetragen und von ihm sehr befriedigt
aufgenommen wurde. Major Erlacher hat seinerzeit
auch eine „Jubelstrophe“ zur Volkshymne verfaßt,
die am 18. August 1908 beim Kaiseramt in Bad
Nöchl gesungen wurde. Die Kriegsstrophe lautet:

Schlachtenstürme uns umtoben,
Uns besiegt jedoch kein Feind,
Hält uns Gott im Himmel oben
Treu mit Deutschland nur vereint;
Wenn uns nur ein guter, weiser
Vater führt durch Not und Krieg:
Gott erhalte unsern Kaiser,
Stehn' ihn mit dem größten Sieg!

Der Gruß vom 2. Bataillon.

Ein Berliner Mädchen-Lyceum, die Luifenschule in der Siegelstraße, die in unmittelbarer Nähe mehrerer Kasernen liegt, hat als Dank für Liebesgaben aus dem Felde einige Verse bekommen, die über ihren unmittelbaren Empfindungswert sich auch als dichterische Leistung durchaus sehen lassen können. Verantwortlich für die hübsche Schöpfung zeichnet das ganze zweite Bataillon des Alexander-Regiments, der persönliche Verfasser bleibt in soldatischer Knappheit und Bescheidenheit ungenannt. Ein stiller Humor und eine prächtige Handhabung des Mittelverses, der, ob literarhistorisch begründet oder nicht, lange Zeit als der „deutsche Vers“ angesehen wurde, zeichnet die einfachen Zeilen aus. Sie sind kräftig, nicht ohne einen ehernen „feldgtauen“ Schwung, und von einem natürlichen soldatischen Rhythmus, der von ferne an das „Lager“ Wallensteins erinnert. Die „Luifenschule“ kann mit Recht auf diese Erinnerung an den großen Krieg stolz sein:

An die Luifenschule, Berlin.

Mädels, das habt Ihr brav gemacht
 Daß Ihr daheim an uns gedacht.
 Haben uns schon in Friedenstagen
 Immer so gut miteinander vertragen,
 Ihr jenseits des Wassers, wir in den Kasernen
 Ruhten beide ja tüchtig lernen.
 Wenn Ihr daheim auch so kräftig beweist,
 Was man „preußische Bildung“ heißt:
 Wir hier draußen, wir Alexander,
 Bleiben weiter würdig einander.
 Haben mit unseren Gardehieben
 Immer gute Handschrift geschrieben,
 Und beim Russensfang machte uns Qualen
 Das Zusammenrechnen der großen Zahlen.
 Um in Erdkunde Belehrung zu holen,
 Bereisten wir Frankreich, Galizien und Polen,
 Zoologisch studierten in manchem Quartiere
 Wir unbekannte, meist kleinere Tiere.
 So hielten wir Schule, so fleißig als je,
 Wie Ihr deutschen Mädels an der Spree,
 Und dachten an Euch, an daheim, drum bestellt
 Unsern Soldatengruß aus dem Feld.
 Erzählt auch ein wenig von unseren Taten
 Und grüßt die großen, toten Soldaten,
 Unter den Linden den alten Friß,
 Den Blücher, den Bülow, den Dennewitz
 Dann den bronzenen Mann, der vorm Reichshaus steht,
 Der uns geprägt unser deutsches Gebet
 Von Gott, den wir fürchten allein in der Welt. —
 Allen sei unser Gruß bestellt.
 Doch auch der Lebenden sei gedacht,
 Der Lieben, für die wir hier stehn auf der Wacht.
 Einen jeden, der unser denkt, grüßet ihn,
 Grüßt uns das ganze, liebe Berlin . . .
 Und Euch, Ihr Mädels, Euch läßt zum Lohn,
 Das ganze, kriegsstarke

zweite Bataillon

Was heilt die Welt vom Verderben?
Was hält uns, wenn alles bricht?
Treu sein in Leben und Sterben,
Furchtlos stehen zur Pflicht.

Gegen uns ist der Nord und der Süden,
Der Osten und Westen vereint.
Wir retten was heilig hienieden —
Wir retten es selbst für den Feind.
S j o l d e K u r z.

Die Fahne.

Ein einz'ges Wort, Kam'raden soll
Uns heut vom Munde kommen:
„Voran!“ Die Fahne, ehrenvoll,
Hat unsern Schwur vernommen.
Vorán! Wir halten unsern Eid,
Wir stürmen und wir schlagen.
Nun zeigt, daß Ihr Soldaten seid,
Die Habsburgs Banner tragen!
Ich weiß, daß keiner es vergißt.
Und scheid' ich aus dem Leben,
Dann soll, wer mir am nächsten ist,
Die Fahne wieder heben.
Und bleibt auch nur ein einz'ger Mann
Im Sturme von uns allen,
Aus seinem Munde soll „Vorán!“
Mit letztem Atem schallen.
Und pflanzt er dann die Fahne ein,
Wo wir im Tod uns türmen, —
Kam'raden, sie wird noch allein,
Treu unserm Eide stürmen.

Fr. W. v. Desteren.

Amerikanische Brillanten.

Welch hohe Halle, welche Säulenpracht,
Wie flutet Licht von oben durch den Raum!
Ein warmer Frühlingsdunst berauscht den Sinn,
Und blonde Frauen siehst du, üppig von Gestalt,
Von zauberhaften Stoffen leicht umwallt.
Sie scheinen Herrscherinnen in Reichtum und in Pracht,
Lichtgöttinnen des Tags, die meiden dunkle Nacht. —

Doch plötzlich schauert es mich am ganzen Leib:
Was funkelt unheimlich am Kopf, am Hals, am Kleid?
Blutrote Strahlen sind es, sie brechen plötzlich vor,
Sie künden dir, daß auch ihr lichter Schein
Mit Menschenblut erkauft ist, moderndem Gebein,
Daß wohl Milliarden Tränen hängen dran
Der Kinder um den Vater, des Weibes um den Mann,
Der Eltern, die den Einzigen verloren,
Der Bräute, die jetzt Tote sich erkoren.
Sie sagen dir, daß hier um eitle Pracht
Der Habguchtskeufel Menschenopfer hat gebracht,
Die Brüder opferte aus jenem Stamm,
Aus dem der Uhnherr einst zum Westen kam.
Siehst du das düstere Heer der Toten und der Armen?
Gott Rammon kennet kein Erbarmen!

Ernst Klemig.

Die vergessene Armee.

Räder surren, Hämmer schlagen,
 Essen glühen, Krane tragen,
 Flammen lodern, Rohre summen,
 Sähe zischen, Kessel brummen,
 Schloigequalm, Sirenenzeichen,
 Rärm und Hasten ohnegleichen,
 Darin Männer, ernst und hager,
 Flinke Frauen, zart und mager,
 Heben, werfen, sägen, reihen,
 Drehen, schneiden, ziehen, schweißen
 Glühend Stahl zu rauhen Waffen,
 Kriegsgerät sie fertig schaffen,
 Pulver und das tödlich Blei
 Schleppen sie dem Krieg herbei;
 Kämpfen hinter kalten Mauern
 Mit Gefahren, die dort lauern,
 Ihre Walfstatt sind die Essen,
 Blaue Mittel ihre Treffen,
 Heiße Rohre die Kanonen,
 Ständig Staub die blauen Bohnen,
 Schlote ihre Fahnenzeichen,
 Nimmer sie von denen weichen,
 Siege: ihrer Hände Arbeit
 Und ihr Lohn — ein stumm Vergessen.

G. Dechant.

Den heimkehrenden Schwerverwundeten.

Gesprochen in Sahnitz am 21. d. M.
von einem Schüler des kgl. Pädagogiums Putbus.

Gott grüße euch! Nach bittrem Kampf und Leide
Kehrt ihr zur Heimat. Heimat! Süßes Wort!
Ihr haltet sie retten, treu dem Fahneneide;
Sie wird's euch danken, lohnen fort und fort.

Sie wird die Tage nimmermehr vergessen,
Wo sich um euern Helm der Lorbeer schlang;
Sie soll die Qual der Nächte auch ermessen,
Da eure Seele um Genesung rang.

Die Jugend bringt den Willkomm euch entgegen
Und läßt euch, hoffnungsfroh, zur Hoffnung ein;
Sie will und wird dem Ruhme und dem Segen,
Den ihr erwarbt, getreuer Erde sein,

Gott grüße euch, ihr Helden! Deutsche Arme
Geleiten, tragen euch zum deutschen Strand,
Daß eure Brust zu neuem Mut erwarme
Daheim im Bruderland, im Vaterland.

Die Mutter.

Im Garten blühen die Rosen, mein Kind,
Welch süßen Duft sie streuen!
Dein Vater sieht nicht, wie schön sie sind,
Dein Vater muß kämpfen, muß kämpfen, mein Kind,
Daß wir uns ihrer freuen.

Hörst Du die Drossel singen, mein Kind,
Vom allerhöchsten Baume?
Dein Vater hört sie nicht, mein Kind,
Vielleicht, daß jest sein Herzblut rinnt —
Du lächelst still im Traume.

Dein Vater ist ein Mann, mein Kind,
Wir müssen uns ergeben;
Wir wissen, daß wir die Seinen sind,
Und muß Dein Vater sterben, mein Kind,
Mein Kind, wir müssen leben.

Leonhardt Sahn.

27. VII. 1915

* Den Verteidigern von Fort Siesel widmete
Ottomar Kernstock folgende hübsche Verse:

Hört man's von Belschland her gewittern,
Und sausen Kugeln hageldicht,
Daß selbst der Bergwelt Becken zittern,
Die im Fort Siesel zittern nicht!

Und schießt der Feind manch Werk in Trümmer
Und steckt die Hütten rings in Brand,
Des Kaisers „Arkelet“ weicht nimmer,
Die im Fort Siesel halten stand!

Brest-Litowsk.

Bei der heute morgen in der Gelehrtenschule des Johanneums
veranstalteten Siegesfeier gelangte folgendes, von Professor Leit-
häuser verfaßte Festgedicht zum Vortrag:

Schon oft in diesen lichten Hallen
Ward frohe Botschaft uns zuteil;
Nun ist auch Brest-Litowsk gefallen,
Und wieder tönt es: Sieg und Heil!
Nun wehen von des Vollaerts Zinnen
Die Zweibundflaggen stolz und frei.
Wie schnell gelang's, Brest zu gewinnen!
„Brest unser“ hallt das Helbgeschrei.

Beim Kernwerk stürmten unsre Braven
Ins Herz der Beste kühn hinein,
Da brach der Widerstand der Slawen,
Schon stellt den Kampf der Russe ein.
Und räumen muß er das Gelände
Weit hin am Narew und am Bug;
Mag werfen er noch Feuerbrände,
Nicht hemmt er mehr des Siegers Zug.

So sollten denn die Pläne reifen,
Die Marschall Hindenburg erfann;
Der Feind fühlt seine Lunge kneifen
Und geht ins Netz ihm, das er spann.
Den Weichenden erdröhn' im Rücken
Kanonen Donner grollend, dumpf!
Mög' unsrer Strategie es glücken
Den Rest zu locken in den Sumpf!

Elf Festungen sind nun gewonnen
Von Kowno bis Zwangorod,
Der Roskowitztraum zerronnen,
Schon fühlt die Hauptstadt sich bedroht.
Schon sind die alten deutschen Lande,
Das Erbe großer Ritterzeit,
Aurland, Livland am Ostseerande
Vom Druck der Fremdherrschaft befreit.

Mag noch die Welt in Waffen starren
Und Losung sein der große Krieg,
Wir werden kämpfen, wagen, harren,
Bis unser ist ein voller Sieg;
Bis uns die goldnen Früchte reifen
Zur Ernte für das Vaterland,
Bis frei der Blick kann wieder schweifen
Vom Wasgau bis zum Memelstrand.

Wenn dann der Friedensmarsch ertönet,
Der unsre Helben heimwärts bringt,
Die Welt, das Dasein sich verschönet
Und uns die Friedenspalme winkt,
Dann mög' ein reiches Glück erblühen
In Stadt und Land, am eignen Herd;
Vergessen seien Kampf und Mühen,
Es sei der Preis des Sieges wert.

Doch heute laßt uns freudig lenken
Den Sinn aufs große Vaterland;
Ein Treugelöbniß laßt uns schenken
Von neuem ihm mit Herz und Hand!
Soll soll die Huldigung erklingen;
Denkt oftmals dieses Tages noch!
Laßt uns den Brest-Erstürmern bringen
Im Jubelton ein dreifach Hoch!

Sei stolz, daß du ein Deutscher bist!

Was ist noch Marathon, was Salamis, was Leuthen,
Was Leipzig oder Mugsburgs blut'ges Feld,
Was will ein Krieg der Vorzeit noch bedeuten,
Verglichen diesem Ringen einer Welt?

Was ist der Tod der sechzigtausend Ritter,
Die Hannibal auf Cannas Fluren schlug,
Verglichen diesem Weltenungewitter,
Das Tod und Sterben in Millionen trug?

Und wenn im Feuer heulender Granaten
Die Sturmkolonne ihren Weg erzwingt,
Erblaffen da nicht jene Heldentaten,
Von denen heute noch der Dichter singt?

Wo ist ein Volk so ganz aus Stahl und Eisen?
Durchblätt're der Geschichte langes Buch,
Wo ist mit gleichem Wort ein Volk zu preisen,
Wie es die heil'ge deutsche Erde trug?

So ganz gefügt aus einer Eiche Holze,
So kraftvoll und so fern von Trug und List:
Verkünd' es laut mit freien Mannes Stolze
Der ganzen Welt, daß du ein Deutscher bist.

E. M a r x.

Genesung.

Von Günther Holstein
Kriegs freiwilliger Unteroffizier, z. B. im Lazarett.

Durch meine Seele zittert heiße Blut
Und füllt mit Glanz die leidumwobnen Stunden.
Sie stillt mein hingeflossnes junges Blut
Und schließt mir sanft die kampfgeschlagenen Wunden.
Ich grüße jubelnd dich, du heiliges Licht,
Das mir die Seele frühlingsfrisch gebadet.
Ich fasse deines Wesens Fülle nicht
Und fühle doch, wie tief du mich begnadet.
Denn tausend Keime sprießen neu hervor,
Die winterhart ein starrer Frost umfängen.
Zu neuem Tag empor, mein Herz, empor!
Die Sonne kam — nun ist all Leid vergangen.

Hindenburg.

Von Josef Winkler.

Bischofsburg brennt! Schneidemühle brennt!
Den Pfarrern wird in den Mund geschossen!
Lautenburg brennt! Soldau brennt!
Bei Pillkalln sind Frau'n in die Flammen gestoßen!

Haus für Haus getobt wie verrückt,
Möbel zertrampelt, Geschirre zerbrochen,
Betten zerschnitten, Bilder zerstückt,
Kühen und Hunden die Augen ausgestochen!

Tapiau brennt! Usdau brennt!
Sie brechen Kassen, Zöllämter, jede Schranke!
Eydkuhnen brennt! Biälla brennt!
Sie schießen aufs Rote Kreuz, Kirchen und Krankel

Einundzwanzig Rekruten liegen auf der Chaussee
Guttstadt-Seeburg, verstümmelt, zertreten!
General Martos befehl der Armee:
Alle Greise schänden, alle Männer töten!

Radzzen brennt! Schillehnen brennt!
Selbst Kinder sind gespießt, gemartert worden!
Rominten brennt! Tilsit brennt!
Bis Breslau streifen Kosakenhorden!

Und auf allen Landstraßen weit und breit
Dunkel und dröhnend geht ein Jagen,
Wie Völkerverwanderung alter Zeit,
Mit wimmelnden Herden, Korb und Wagen.

Eiliger flieht's — da: flüchtend wallt
Ein anderer Elendszug entgegen.
Wohin? Wie selbst sind ohne Halt!
Kein Zurück! Und Tausend lagern auf den Wegen.

Betten in Gräben, barfuß, im Hemd,
Die Zugvögel auf Berg und Baumkronen,
Lichter gelöscht, Ruf gedämpft,
Und hinten donnern die Kanonen.

Im Westen stürmte Sieg auf Sieg;
Lüttich fiel, frei ward Lothringen;
Im Osten aber stieg und stieg
Not, die Not zum Herzzerspringen.

Bis ganz Rußlands Horizont
Mit Rauch und rotem Schein erfüllt die Luft —
Telegramm! Extrazug! Los! An die Front!
General-Oberst! Der Kaiser ruft!

Und rasende Fahret
Von Hannover gen Osten, und auf allen Stationen
Sausen Depeschen wie Adlerflug:
Befehle, Berichte, Schlachtoperationen.

Gebückt über die Karte mit Zirkel und Buch,
Ruhig in Taktik und Marschbetrachten,
Der Feldherr saß im fliegenden Zug,
Kam an, stieg aus — und tausend Schlingen ertrachten.

Wie die Not zur Verzweiflung schwoll,
Selbst Königsberg versiel in Jagen,
Ganz Deutschland ward des Flegelsterns voll . . .
Auf einmal hat er sie geschlagen!

Auf einmal hat er zugepackt
Mit wutgewitternden Schwadronen
Und hat die Teufel in den Sumpf gesackt
Wie einst Armin Roms Legionen!

Und Hunderttausend trieb er an
Erbarungslos, trieb die Bösewichte
In ungeheuren Horden an
Wie Vieh, aus offener Schlacht zum Weltgerichte!

Nun wird das Volk Traum-Zeiten
Im Glanz der Wundertaten stehen
Und von dem General Hindenburg
Singen an Masarens Seen.

Mit freundlicher Genehmigung des Inselverlags entnehmen wir dieses Gedicht, das im Festlos für Ostpreußens Not und Hindenburgs Rettung festzubannen sucht, dem eben erscheinenden Bande Kriegsliteratur „Mitten im Weltkrieg“ von Josef Winkler. Der Verfasser hat bereits in seinen „Eisernen Sonetten“ (damals ohne seinen Namen zu nennen) zu seinen Zeitgenossen gesprochen und hoffnungsvolle Blicke auf sein Talent gelenkt.

Brest-Litowsk.

Die russische Erde wankt im Hollenortan,
Es faßt sie ein wildes Weinen, ein Zittern an;
Aus ehernen Schlingen raßt das Verderben vor,
Brest-Litowsk, wir künd' Dir Fehde, öffne Dein
Tor!

Gaubizen und Mörser zerspelle: das Festungs-
gestein,
Die Mauern stürzen im dumpfen Krachen ein;
Das zornige Brüllen wächst von Stunde zu
Stund',
Brest-Litowsk, fahre im donnernden Sturm zu
Grund!

Die russischen Nächte brennen wie Fackeln rot,
Den Osten jagen die Heere in weinender Not,
Vom Feinde geschlagen, vom Feinde geheßt und
verwirrt,
Brest-Litowsk, nun bist Du im Kampfe zur Erde
geklirrt.

O t h m a r L ö h n e r t.

Lamento senza trionfo.

Ich hofft' auf einen Siegesflug
 Eine via triumphalis —
 Jetzt seh' ich, daß der Weg nach Wien
 Zuweilen eine Qual is,
 Besonders, wenn der Monte hoch,
 Doch eng und steil das Tal is!
 Es erntet sich der Lorbeer schwer,
 Am Karst, wo alles kahl is!
 Dabei g'rad heuer, welches Pech,
 Das Wetter nicht normal is:
 Am Trocknen sitzt mein Admiral,
 Doch naß mein General is!
 Kein Wunder, wenn die Nase hängt,
 Mein Antlitz lang und sahl is:
 Am End' wird der Fonzosfluß
 Für mich noch gar zum Hals!
 Auch ich hab' Weib und Kind daheim,
 So daß mir's nicht egal is!
 Dabei schimpft ihr noch über mich,
 Daß es schon ein Skandal is,
 Veruft euch auf mein Telegramm,
 Was eigentlich fatal is!
 Ja glaubt ihr, daß ew'ge Treu
 Daheim im Quirinal is?
 Ich hatt' doch dreiunddreißig Jahr
 Die fides eventualis! — —

Kriegsfreiwilliger Viktor Lederer
 (Detlev Corveri).

Kreuz bei Kreuz.

Kreuz bei Kreuz. . . Ach, oft genug
Hab' ich's auch daheim erblickt.
Manches Sprüchlein fromm und klug
Lobte, was der Herr geschickt.

Kreuz bei Kreuz!

Doch wie anders wirkt es hier
Nach dem grausen Feld der Schlacht.
Kamerad, wird dir und mir
Auch solch eilig Kreuz gemacht,

Kreuz bei Kreuz?

Kamerad, blick' heiter drein!
Bess'rer Tod wird nicht gewährt
Als der Tod in Heldenreih'n.
Schau, wie liegt im Licht verklärt

Kreuz bei Kreuz!

Friedrich W. Fuchs (zurzeit im Felde).

28. VII. 1915

Spätsommerlied.

Von Roland Marwig.

Der Sommer geht zur Reize,
Bald herrscht der Herbst im Lande weit,
Und auch die vollsten Zweige
Verlieren dann ihr Blätterkleid.

Du, meine Seele glühte,
Nicht vor der Zeit, die schwer und groß
— Der Herbststurm weht auch Früchte
In unsern Schoß.

Den Helden Tsingtaus!

„Sie hatten in Erwartung der Kämpfe
1500 Gräber geschaufelt, aber nur in 220 davon
barren gefallene Helden auf das Signal zum
großen Appell.“

(Kampfbbericht der Blätter.)

Fünfhundert offene Gräber
Grubt ihr euch mit eigner Hand,
Ehe noch der Feind im Land.

Sollten eure Leiber bergen,
Wenn am Tag der schweren Pflicht
Kampfesmüd das Auge bricht.

Daß nicht einer von euch fehle
An der Front beim letzten Streit,
Wart' ihr alle todbereit.

Schaufeltet in Tsingtaus Erde
Lang und breit und tief die Reih'n,
Eurer Leiber Totenschrein.

Aber, der ein Herr im Wetter,
War mit euch im Sturmgebraus,
Führte gnädig es hinaus.

Stand euch wunderbar zur Seite.
Nur . . . zweihundertzwanzig Mann
Nahm er als sein Opfer an . . .

Schaut in Tsingtaus off'ne Gräber,
Feinde, wenn ihr tapfer seid!
Schaut ins Aug' der Ewigkeit!

Und ihr wähtet, blöde Toren,
Deutsche Treue zu bezwingen?
Nimmer wird es euch gelingen!

Hier, bei Tsingtaus offenen Gräbern
Schwören wir es unserm Gott:
Treu, mein Deutschland, bis zum Tod!

Kurt Ziesenitz.

Zeit-Strophen.

Sie werfen stolz sich in die Brust,
Sie sind voll Eifer und Feuer,
Sie sind ihres Wertes vollbewußt
Als sittliche Weltbefreier.

Das Banner des Ideales weht
Vor ihren tapferen Scharen,
Sie kämpfen für die Humanität
Und gegen die Barbaren.

Und dennoch — wenn trotz lodendem Gold
Rekruten im Lande fehlen,
Wenn Albion merkt, für echtes Gold
Kauft man keine echten Seelen,
Dann können sie — ist's auch unbequem —
Den Seufzer sich nicht ersparen:
Ach, hätten wir doch das Wehrsystem
Von diesen deutschen Barbaren!

Und wenn in Frankreichs stolzer Armee,
Wie Tausend stochen und sterben,
Wenn wunde Krieger in Qual und Weh
Pfeilos am Weg verderben,

Dann weiß Herr Schubin wohl, wie es kam,
Dann seufzt er Schmerzgefahren:
Ach, hätten wir doch die Ordnung stamm
Wie diese deutschen Barbaren!

Und setzt dem Russen Pulver und Blei
Und will der Nachschub nicht glücken,
Und zeigt sich die Impotenz dabei
Der heimischen Fabriken —
Der Panke kriegt, so seufzen sie,
Die blanken Rubel des Baren —
Ach, hätten wir doch die Industrie
Von diesen deutschen Barbaren!

Und macht den Herren im weischen Land
Die Geldnot schwere Sorgen,
Und will das Volk dort, wie bekannt,
Dem Kaiser Staat nichts borgen,
Da seufzen die Herr'n: Ach, um wie viel
Splendider die Deutschen waren —
Ja, gab' es bei uns ein Pflichtgefühl
Wie bei den deutschen Barbaren!

O deutsches Volk, sie schelten dich,
Sie spotten und sie höhnen,
Sie schimpfen und fluchen fürchterlich
In allen Sprachen und Tönen;
Und dennoch — im stillen Kämmerlein,
Da sind sie drüber im Klaren:
Sie möchten so auf der Höhe sein
Wie diese deutschen Barbaren!

Glorian.

29. VIII. 1915

Das ist der Krieg.

Ein Bildchen.

Ein seltsam Gespann geht über das Feld:
Eine Kuh zu einem Schimmel gesellt,
Ein strohblondes Dirndl lenkt den Zug,
Ein schmuckes Bauernweib führt den Pflug,
Der Mann kämpft draußen: Tod oder Sieg — — —
Das ist der Krieg.

Leipzig, August 1915.

Michael Alieba.

Italien und die Türkei.

Originalzeichnung von Theo Zasche.



Der Engländer vergebens sieht
Am Bosphorus. Er ist erpicht
Mit Sterlingen und mit Kohlen,
Den Kleinen sich zu holen:
Den Ke.

Cadorna warnt, Cadorna spricht:
Den Dardanellen traue ich nicht,
Denn noch von Doberdo her,
Da judt mich mein — Plateau sehr.
O Kiel

Vittorio nicht lange bockt,
Gern gibt er nach, wenn Geld ihn lockt,
Bald tut er's gleich, bald später,
Doch bleibt er stets Verräter:
Der Ke.

Es tönt des Englishmans „Fasß an!“
Der Kleine bellt die Leuchte an,
Der Mund tut spöttlich zucken
Und ihm ins Antlitz spucken,
Dem Ke.

dg.

Heimgefunden.

Von F. Schröngamer-Heimdal.

So hab' ich heimgefunden
Aus Fiebern, Wahn und Wunden
Zu dir und auch zu mir?
Du reichst mir beide Hände:
Sei still, das ist die Wende:
Sei still, ich bleib' bei dir.

Und soll ich noch gesunden
Von Fiebern, Wahn und Wunden?
Du Gute, sag' es mir. —
Sei still, du wirst genesen
Und sein, wie du gewesen.
Sei still, ich bleib' bei dir.

O Herz, was soll ich sagen?
Wird man auch mich bald tragen
Hinaus zum stillsten Ort?
Sei still! Tu mich nicht kränken,
Sieh', will dir alles schenken
An Liebe immerfort.

Ist's wahr — und soll ich leben?
Und was soll ich dir geben?
Bin worden wund und arm,
Sei still und laß mich walten,
Ich will dich treulich halten
Im Herzen weich und warm.

Sei still, du wirst gesunden
Von Fiebern, Wahn und Wunden,
Bist ja mein Bublein, schau.
Sei still, nicht immer denken.
Und sieh', ich will dir schenken
Ein Bublein blond und blau.

Ein blondeß, blaues Bublein,
Am Sinn ein zartes Grüblein
Wie du, wie du genau.
Dann hab' ich zwei blühende Knaben,
Wie lieb will ich sie haben
Meine Bublein blond und blau.

Die Fahngasse.

(Den toten Siegern!)

Anders als im Tag, da ausgelassen
eine laute Menge sie durchlärmte,
sehen unsre buntbesaggtten Gassen
in der Nacht — voll Schwermut und verhärmt.

Durch die vielen farbenstarken Fahnen,
die der Sieg aus allen Fenstern hängt,
bebt von jenem tiefen Schmerz ein Ahnen,
der heut jede Menschenbrust bebrängt.

Wenn der Nachtwind zärtlich in den Falten
all der tausend grellen Banner räumt,
seh' ich tausend zuckende Gestalten,
drin sich jäh verlöschtes Leben häumt.

Und von einer zu der andern Mauer
nächtelang ein leises Schluchzen geht:
„Ihrer Unschuld, ihrer Liebe Trauer
und ihr Blut ist's, was im Winde weht.“

Jene tausend unbekanntten Toten,
die der rasche Sieger Lob gefällt,
alle, alle senden einen Boten
einmal noch durch ihre stille Welt.

Schreiten selber durch die Straßengeilen,
mitten durch die bunte Wimpelpracht,
und vor manchem stillen Haus verweilen
und versinnen sie die letzte Nacht.

Bis der kühle Morgenwind die Fahnen
wieder zu erregtem Jubel hauscht
und tief unter jedem Leid das Ahnen
einer schön'ren Zukunft rauscht.

Karl Bröger.

[Feldgraue Burschenpoesie.] In der letzten Nummer der „Academia“ (Monatsschrift des Cartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen) finden sich folgende Verse, die ein im Felde stehender Altherren der Studentenverbindungen Bavaria-Bonn und Franconia-Nachen gedichtet hat:

Der Birnbaum.

Ein blühender Birnbaum rauschet im Wind
Am Straßen- und Grabenrande,
Im Graben, in dem die Preußen sind, —
Die Preußen im Russenlande!

Die Straße ist unser, der Graben ist fest,
Wir Preußen sitzen in Polen,
Und der Wehrturm trotzt in dem grünen Geäst:
„Kommt, Russen, die Birnen euch holen!“

Doch die Birnen sind hoch, und der Zar ist weit,
Unsere Waffen funkeln und gleißen,
Und was in Polen blüht und gedeiht,
Ihr Russen, das wächst für die Preußen!

Wir pflügen den Acker, wir säen das Land,
Wir richten zerschossne Häuser
Der Preuße baut auf, was der Russe verbrannt
Und ladet zum Reichfest den Kaiser.

Dann rauscht der trutzige Birnbaum im Wind
Am Straßen- und Grabenrande,
Und Früchte schimmern, wo Blüten jetzt sind,
Und wir Preußen bleiben im Lande!

„Hurra! . . . Der Kaiser!“

Von Emil Kellenberg.

Die Schlacht war aus . . . Der Feind lag im Staub,
sie hatten ihn niedergerungen;
an Helm und Rohr das Siegerlaub,
sie kamen . . . und haben gesungen!
Noch glühte der qualmende Schutt am Weg,
zerhackt und zerpflügt von Granaten,
da quoll es aus Wäldern und Schluchten empor,
das Dankgebet im gewaltigen Chor:
„In allen meinen Taten . . .“

Das Lied verhallte . . . Doch hörst! . . . Ein Ton,
erst wie ein wehender Schauer . . .
Ein Brausen . . . noch fern . . . fliegt näher schon
und zuckt durch die feldgraue Mauer.
Was ist's? . . . Wer kommt? . . . Nun dröhnt es heran —
Durch die Herzen ein Ruck und ein Raten . . .
Und: „Hurra! . . . Der Kaiser!“ jubelt es auf
im Hörnergeschmetter und Rossegeschmauf:
„Der Kaiser bei seinen Soldaten!“

Die Nacht sank hernieder . . . Im Feldlazarett
wisperndes Schweigen und Staunen . . .
Der Kaiser! . . . Er geht von Bett zu Bett . . .
Ein Handdruck . . . Ein tröstendes Raunen.
Doch hier aus den Linnen ein bleiches Gesicht
im Ätherbetäubungsschlummer . . .
Still flüstert der Arzt . . . Der Kaiser hält ein;
auf seiner Stirn im Dämmerchein
liegt tiefer, tiefer Kummer.

Doch sieh! . . . Zwei Augen, groß und weit . . .
Ein Mund haucht leise und leiser:
„Mir träumte . . . ich war . . . in der Ewigkeit . . .“
Dann kam es: „Hurra! . . . Der Kaiser!“ . . .
„Du siehst ihn, bleibe ruhig, ganz ruhig, mein Sohn!“
Der Kaiser streicht ihm die Wangen.
Dem ist, als wär im finstern Tal
der Todesnot ein Sonnenstrahl
an ihm vorübergegangen.

Kein Auge blieb trocken . . . Ein Jeder im Saal
verspürte die heilige Stunde.
Der Held in den Rissen vergaß die Qual,
vergaß die Schrecken der Wunde.
Dann schlief er ein . . . Und die Sonne ging auf . . .
Ihm war, als wär er genesen . . .
Auf der Decke . . . ein schlichtes Stückchen Metall . . .
Ein Schluchzen . . . ein leise verjubilender Hauch:
„Der Kaiser ist da gewesen!“

Feldgraue Burschenpoesie.

In der letzten Nummer der „Academia“ (Monatschrift des Kartellverbandes der katholischen deutschen Studentenverbindungen) finden sich folgende Verse, die ein im Felde stehender Alther der Studentenverbindungen Bavaria-Bonn und Franconia-Aachen gebichtet hat:

Der Birnbaum.

Ein blühender Birnbaum rauschet im Wind
Am Straßen- und Grabenrande,
Am Graben, in dem die Preußen sind —
Die Preußen im Russenlande!

Die Straße ist unser, der Graben ist fest,
Wir Preußen sitzen in Polen,
Und der Westturm troht in dem grünen Geäst:
„Kommt, Russen, die Birnen euch holen!“

Noch die Birnen sind hoch, und der Zar ist weit,
Unsere Waffen funkeln und gleihen,
Und was in Polen blüht und gedeiht,
Ihr Russen, das wächst für die Preußen!

Wir pflügen den Acker, wir säen das Land,
Wir richten zerschossne Häuser,
Der Preuße baut auf, was der Russe verbrannt
Und ladet zum Nichtfest den Kaiser.

Dann rauscht der truhige Birnbaum im Wind
Am Straßen- und Grabenrande,
Und Früchte schimmern, wo Blüten jezt sind,
Und wir Preußen bleiben im Landel

Ein Jahr Krieg.

Von Gertrud Frein v. le Fort.

Zwölf Monde Krieg! Wer maß ihr Dahin?
Zwölf Monde Krieg! Wer wog ihr Gewicht?
Er hat falsch gezählt bei der Sterne Sinn:
Zwölf Monde Krieg sind zwölf Monde nicht!
Werden Knaben in zwölf Monden zum Mann?
Werden Frauen in zwölf Monden weif?
Werden in flücht'ger zwölf Monde Bann
Tausend blühende Lenze zu Eis?
Hat ein Jahr für so viele Nächte Raum,
Wie unsren Müttern kein Schlammernborn floß?
Hat ein einziges Jahr so viel tiefsten Traum,
Daß es all unsrer Toten Augen schloß?
Sajien zwölf Monde der Tage Flut,
Da die Schlachten wogten um unser Land?
Trägt ein Sonnenjahr so viel Opferglut,
Wie in unsres Volkes Seele gebrannt?
Trägt es so viel künftiger Zeiten Los?
Macht es so viel uralte Zucht offenbar?
Ist so jahrhundertegroß
Ein einziges Jahr?

Der Krieg.

Ein Jahr vorbei, wie keins die Welt gesehn!
Ein wilder Pflüger ging und furchte Länder
Und Städte, brach der Grenzen starre Bänder
Und ließ den Stahl von Feuersglut umwehn.

Die halbe Erde ist ihm bald zu Lehn!
Die Trümmer türmen sich; die Furchenränder
Sind Schmerzumflammt — der große Blutverschwender
Bleibt tiefer atmend in der Ferne stehn.

Er sieht die Völker, die vor ihm zerschellten
Auf dem zerwühlten, todesöden Plan,
Die, fremd einander, sich im Haß gesellten —

Und starrt das a n d r e finster-schweigend an:
Deutschland steht vor dem erznen Tor der Welten,
Das Haupt gerecht — bald wird ihm aufgetan!

D. H. Sarnacki.

Köln.

Ende August.

Früher bricht die Nacht von allen Seiten
Auf des Tages goldne Risten ein,
Dunkle Fluten lagern über Breiten,
Die noch gestern glüh im Sonnenschein,
Täglich sinken Berge, stumm bezwungen,
Halten Schatten enger uns umschlungen.

Und schon tasten kalte Nebelstreifen
Nach dem Grün an Baum und Strauch,
Will die Wehmut unser Herz ergreifen,
Daß es bangt vor jedem kühlen Hauch
Und sich fragt, ob es auch fromm genossen,
Als noch Licht und Bläue selig flossen.

Ernst Hirt.

Eisenbahnfahrt.

Draußen manch Lichtlein
vorüberfliehet.

Es summen die Räder
ein eintönig Lied.

Es knacken die Schienen
mit klirrendem Schall.

Es rauschen die Bäume
in murmelndem Hall.

Und immer geht's weiter
in rasender Hast.

Der Train aus der Heimat
trägt teure Last.

Er führet der Grenze
viel Wächter herbei.

Ein Liedlein verklinget:
Geschieden nun sei!

Hernach noch ein Summen,
ein Seufzen, dann stumm . . .

Es glühen nur Augen
verträumt rings herum.

Joh. F.

Gebet.

Herr, wir sind alle ganz in Deiner Hand,
Du bist der Vater, Dein ist unser Land,
Das Vaterland.

Du hast zu Deinem Dienste uns erkürt
Und unser Herz mit heiliger Blut geschürt
Zum Opferbrand.

Auf Bergeshöh'n, in Winternacht und Schnee,
Auf Lenzesau'n, am zephirsanften See
Bist Du bei uns.

Dein Odem grüßt uns aus dem Duft der Flur,
Dein laut'res Herz aus jeder Kreatur,
Die Liebe heischt.

Der Himmel leuchtet uns als Dein Gewand;
Die Berge mit der Felsen Zackenrand,
Vom Nar umkreischt,

Sind Deiner Hüfte Schemel. Sturm und Blitz
Verkünden Dich. So sieh von Deinem Sitz,
Vom Wolkenthron,

Wie wir uns reihen so wie Stern an Stern
Und uns Dir schenken als dem Herrn der Herrn
In frommer Fron.

Artur Silbergleit.

Aus einer deutschen Kriegszeitung in Frankreich.

Der Urlaub des Kölner Arbeiters.

Wir erhalten vom westlichen Kriegsschauplatz von befreundeter Seite eine interessante Zeitung zugeschickt, die „Champagne-Kriegszeitung“, herausgegeben vom VIII. Reservekorps, Schriftleitung Hauptmann Werner, Unteroffizier Ebert“ usw. Hergestellt in der Druckerei des VIII. Reservekorps. Es ist das eine ganz eigenartige Zeitung, die mit einer Ehrenliste aller Ausgezeichneten des Korps beginnt, in einem kurzen Aufsatz jeweils die Kriegslage in Ost- und Westen behandelt und dann einige Originalaufsätze und ganz prächtige Gedichte aus den Reihen des Korps veröffentlicht. Der katholische Divisionspfarrer Kern erzählt da in Nummer 41 folgende rührende Geschichte:

„Unten im Tale treffe ich einen einsamen Feldgrauen. Er — ein Mann Ende der Dreißiger — steuert, mit Rüst- und Kästen besetzt, rüstig seinem Lager zu. Ueber seinen männlichen Zügen breitet sich noch verklärte Freude, der Zauber der Heimat, die er wiedergesehen. „Grüß Gott, lieber Freund! Kommst wohl vom Urlaub?“ „Jawohl, Herr Pfarrer.“ „Und wo daheim?“ „In Köln am Rhein!“ Und wir drückten uns als Landsleute verstehend fest die Hand. „Wie war's daheim? Alles in Ordnung?“ Dem schlichten Mann fiel die Antwort schwer, bis er endlich gestand: „Gut! sehr gut! Ach! Und die Heimfahrt! Wie eine Reise ins Märchenland... Und der Augenblick, da ich nach so vielen Monaten meine alte Mutter, mein Weib und meine drei Kinderchen ans Herz drückte... Unbeschreiblich!“ Wie vergesse ich's, wie er das *m e i n* betonte, *m e i n e* Mutter, *m e i n* Weib, *m e i n e* drei Kinderchen! Wie viel herrlicher, deutscher Mannesstolz klang aus diesem *M e i n* heraus! „Wie lange warst du zu Hause?“ — „Fünf Tage.“ — „Hast du wohl auch die kurze Frist recht ausgenüht?“ — „Herr Pfarrer“, — und jetzt sprach er fast feierlich — „ich bin einfacher Arbeiter und durfte den Meinen daheim nicht zur Last fallen. Die müssen jetzt ohnehin mit jedem Pfennig rechnen. Um ihnen nun das knappe Kriegsbrot nicht noch durch meinen Urlaub zu verkürzen, wissen Sie, was ich da gemacht? Ich habe wie früher die fünf Tage von früh bis abends in meiner Fabrik gearbeitet, habe ein schön Stück Geld verdient und obendrauf noch 12 Mark als Zulage für ein Geschenk für Frau und Kinder erhalten!“ — Was meinst du wohl, freundlicher Leser, wie mir da wurde? Ganz klein schrumpfte ich vor dieser Größe zusammen, so klein, daß mir der helle Ansturm meiner neuen Frage erst später beschämend zum Bewußtsein kam: „Hast du dir dadurch nicht deine ohnedies so kurze Urlaubsfreude verkürzt?“ — „Aber Hochwürden“, klang's fast vorwurfsvoll zurück, „wie ehemals nach getaner Arbeit die lieben Kleinen ans Herz zu drücken, ich kenne kein besseres und schöneres Glück und wollte auch auf Urlaub kein andres...“ Nun wußte ich meinem Urlauber bloß beifällig auf die Schulter zu klopfen, um ihm dann noch die schwielige, arbeitsfrohe und arbeitsame Hand, die das liebe deutsche Vaterland treu verteidigende Hand, zu drücken. Ob er's bei diesem Händedruck gefühlt hat, wie ich ihn bewundere? Ob's in seiner Seele wiedertönte, was die meine jubelnd schrie? Du Held, du unscheinbarer, schlichter und doch so wundergroßer, herrlicher Held! —“

Unter den Gedichten finden wir folgendes:

Wann?

Wann doch — wann doch endest du, Zeit,
Schleichend wie Schnecken im Grase?
Wann aus Grabens Engen befreit,
Jauchzend zu ehelichen Männerstreit
Rust uns Sturmes Geblase?

Nicht mehr durch Laufgang und Sappe sich winden —
Im Taumelgang — durch Brücken gebückt!
Nicht mehr in Höhlen und Stollen sich schinden —
Aus schmalen Wänden Erlösung finden,
Die lang uns gedrückt!

Pfui! — Dieses Krieges neues Gesicht:
Den Wärmern entlehnt, von Ratten gelehrt.
Wahrlich! Deutsche Art erbachte es nicht,
Die lieber Auge in Auge sieht,
Als zu wühlen begehrt.

Ihr! Die ihr Tage und Nächte durchwacht,
Von Schreden umlagert und Lücken —
Vom Eisen hämischer Minen umkracht —
Unter Füßen heimlich wachsender Schlacht,
Euch gräßlich zu stücken.

Last euch nicht mindern den heiligen Mut!
Schüret für gutes Gelingen!
Schüret mit Grimme die deutsche Mut,
Laß Flammen starker vordringender Mut,
Einstmals jählings entspringen.

Dann, ja dann endlich stirbt du, Zeit!
Aber dräben in brandenden Fluten
Reichlos „vornwärts“ drängen so breit
Deutschlands Reihen zum mannhaften Streit,
Zum Siegen oder Verbluten.

Zur Nagelung des „Eisernen Michael“.

Michael, in diese Zeit
Paßt nicht recht ein hölzern Kleid,
Waffenkirren füllt die Welt, —
Michael, du alter Held,
Laß dir's nicht erst lange sagen:
Eisen mußt du, Eisen tragen!

Komm', wir helfen dir dazu!
Alte treue Seele, du.
Wie wir da sind, Mann für Mann
Zieh'n wir dir dein Rüstzeug an.
Niesenhaft sollst du dich reden
Und vor keinem dich verstecken.

Sieh, dein hölzernes Gewand
Schmücken wir mit fester Hand.
Selbst der aller kleinste Tropf
„Trifft den Nagel auf den Kopf“.
Ganz „vernagelt“ wirst du stehen:
Was ist nur mit mir geschehen?

Und als Antwort tönt dir schnell:
Michael, die Augen hell!
Deine Rüstung eisengrau.
Stützt auch mit den stolzen Bau,
Den jetzt deutsche Kraft errichtet
Und den keiner je vernichtet! !

1./X. 1915

Nitolai.

Unabsehbar auf der Steppe lieget nah' und
lieget ferne
Ohne Ton die Himmelsglocke, sonder Farbe,
sonder Sterne.

Unaufhörlich Schneegestöber niederweht auf Dorn
und Steine,
Deckend in den Wageng'leisen bleiche polnische
Gebeine.

Horch, was fauset im Galoppe wie ein Geisterzug
vorüber?
Langgestreckt schwirrt an der Erde eine wilde
Jagd hinüber.

Mäntel flattern, Reiter flogen, bärtige Reiter
windgetragen,
Nings umschwebt von ihren Lanzen ohne Räder
glitt ein Wagen.

Leise zittert noch die Heide; doch dann wird es
stille wieder,
Nur der Schnee in weißen Flocken fällt mit
stummer Last hernieder.

Und ein Rabe sitzt im Dorne, rauscht empor und
krächzet heiser
Durch die ausgestorb'nen Lüfte: Ruffenkaiser!
Ruffenkaiser!

Wieder hallt es in den Höhen und die grauen
Lüfte sprechen,
Wie mich dünkt, mit kaltem Hauche: Wie ein
Rohr wird er zerbrechen!
Gottfried Keller.

Bruder Einsam.

Tiefer Träumer, Mann der dreißig Jahre,
schwarz das Auge, leicht ergraut die Haare,
lang verkannt im wirren Lebensspiele,
sieh, nun kennen, lieben dich wie viele,

Bruder Einsam!

Sinkt der Tag und scheidet den schönsten Schimmer
noch zum Abschied in die Menschenzimmer,
o so mancher harret auf deine Schritte,
daß du trittst in seines Herzens Mitte,

edler Tröster.

Bitte und finnt und schmerzvoll die Matrone:
schon drei Wochen keine Post vom Sohne.
Sehnsucht perlt hang in Mädchenjähren:
Lebst du mir noch? Wirst du wiederkehren,

Herzgeliebter?

Draußen aber in den Schützengräben,
wo die Väter und die Söhne leben,
mancher Blick träumt abends in die Weite,
plötzlich sieht er lächelnd dich zur Seite,

Bruder Einsam.

Allen reichst du deine sanften Hände
und dein Mund weiß reiche Seelenspende.
„Viele,“ sprichst du, „viele kehren wieder!
Hab' den Mut! Wirf die Verzagtheit nieder,

Kamerade!

Eins nur, Freunde, eins nur laßt euch sagen:
Formt ein neues Antlitz euren Tagen!
Lebet weiser! Mehr Vertrau'n zur Wahrheit!
Liebet heißer! Liebe nur schenkt Klarheit,

o Geschwister!

Die ihr wieder euch zusammensindet,
schafft, daß sich ein Reich der Schönheit gründet.
Die durchlitt'nen Schmerzen seien alle
Fundament der neuen Lebenshalle.

Wollt ihr? Wollt ihr?"

Ueber Leiden, Lärm, Desespertrübel,
Stürmen, Fahnenwehn und Siegesjubel,
über all dem Brandgranatengrimme
glockenherrlich hebt sich deine Stimme,

Bruder Einsam!

Josef Luitpold.

Die Mädchen von Berlin.

Von

Said Memun Abdul Fahl.

Der jetzt in Berlin lebende junge türkische Dichter sendet uns diese Verse, deren deutsche Uebersetzung von Ida Ehler stammt.

Ihr Mädchen von Berlin, wie seid ihr so entzückend schön!
So Reizendes hab' ich noch nie geseh'n
Als eure flinken Füßchen, die von Seidenflor
Nur leicht umschleiert. — Tausendmal verlor
Mein Herz ich schon, seit ich in eurer Stadt,
Die solchen Ueberfluß an schönen Mädchen hat!

Erlöst' nur aus Arabiens Sonnenglut mich das Geschick,
Daß ich durch euer Lächeln, euren Blick
Verstand und Herz zugleich verliere? Jeder Tag
Bringt neue Qual und Zweifel, ob wohl eine mag
Mich wirklich leiden. — Hat Allah gar gefügt,
Daß selbst das Lächeln solcher Engel trügt?! —

Der Pflüger.

Frühmorgens ging ich hinaus ins Feld —
 der Tau hing noch an den Stoppeln,
 lang krochen die Schatten
 über die Matten,
 die ich bestellt. —

Wenn wir nicht schaffen, verhungert die Welt!
 Pflüge, mein Grauschimmel, pflüge!

Im Lande der Krieg! Aber dich und mich,
 uns zwei Alten, will man nicht haben.
 Nur das junge Blut
 ist zum Dreinschlagen gut
 und zum Begraben. —

Warum scheust du? Ein Schuß war's, sicherlich,
 dort hinter den Hügeln. — Was kümmert's dich?
 Pflüge, mein Grauschimmel, pflüge!

Was bewegt sich am Gipfel und wuchtet so schwer
 zwischen den Brombeerhecken?

Ein Kanonenlauf
 bligte einmal auf!

Wie die Blaujaken sich verstecken!
 Hü, Alter! Wir sind kein feindliches Heer,
 Uns trifft die große Kugel nicht mehr!
 Pflüge, mein Grauschimmel, pflüge!

Aber drüben die andern! Das steigt und treibt
 über Büsche und Steine und Lachen.

Da fährt ein Blitz
 aus unserm Geschütz!

Schon hörst du auch das Krachen!
 Es schlägt in die Reihn — und nicht einer bleibt!...
 Nur sacht, daß der Pflug keinen Bogen beschreibt!
 Pflüge, mein Grauschimmel, pflüge!

Welch Dröhnen und Traben und Saufen und Schrei'n!
 Bis hierher noch spür' ich das Beben!
 Die Flur zerstampft!
 Das Pulver dampft
 über getretenen Nebel.

Sind des Nachbars sie — oder sind sie mein? ...
 Gleichviel, wir müssen noch fleißiger sein!
 Pflüge, mein Grauschimmel, pflüge!

Sie fliehen schon! Mit Siegeshurra
 wird der Feind ins Weite getrieben.

Der Lärm verhallt
 hinterm Eichenwald. —

Doch die Toten sind geblieben,
 sie liegen in hellen Haufen da. —
 Du siehst ja — weil ich vor Tränen nicht sah?
 Pflüge, mein Grauschimmel, pflüge!

Ich leg' mein Korn in den weichen Grund,
 verhundertfach wird's gemähet.

Ihr Brüder dort!
 An gleichen Ort
 hat euch der Krieg gesät.

Ach! Daß aus einer so reichen Saat
 vertausendfach reife die Friedensmahd!
 Steh, Alter! Ich brauch' meine Hände zum Beten:
 Vom Uebel erlö's uns! ... Magst weitertreten!
 Pflüge, mein Grauschimmel, pflüge!

L. W.

2./IX. 1915

's Hammerwerk.

Der alte Hammer geht schon viel' Jahr,
Tuat brav sei Arbat, dö' er kann,
So eif'ri aber, wie im Kriag iaht
Hat er 's sei Lebta nu nüt tan.

Ja, wann er so, wie 's gluacht, auf's Eisen
Mit alle Kräfte niederfallt,
So singt er eam dazua a Liadl,
Was weithin lusti widerhallt:

„All's, was i schmied', daß 's stark und
fest wird,
Nimmt den Soldaten in ihr Hand,
So tua i a mit, daß 's guat ausgeht,
I arbat' a für's Vaterland!“

M. Schadek.

* Der Dank des Erzherzogs Josef Ferdinand. Der Schüler Otto Morgenstern, II., Malzgasse 12, hat an Erzherzog Josef Ferdinand ein Huldigungsgedicht gerichtet: „Dem Sieger von Lublin“ betitelt. Als Antwort erhielt der jugendliche Verfasser aus dem Felde das Bildnis des Erzherzogs auf einer Postkarte und folgende eigenhändig geschriebene Zeilen: „Vielen Dank für Ihre schönen Verse. Erzherzog Josef Ferdinand, Kommandant der 4. Armee. Im Feld 15. VIII. 1915.“ Die ersten beiden Strophen des Huldigungsgedichtes lauten folgendermaßen:

Es lebe Erzherzog Josef Ferdinand,
Der Sieger von Lublin!
So jubelt die Bevölkerung
In Wien und in Berlin.
Er hat beslegt die Feinde
Mit einer tapfren Schar
Und neue Vorberreiber
Gebraucht dem Doppelaar.

An meinen Sohn.

Von Hugo Graf Attems.

Mein Sohn, du bist von mir gegangen,
Zum Kampf nahmst du das Schwert zur Hand.
Du zogst hinaus ohn' Furcht und Bangen;
Zu schützen galt's das Vaterland.
Dahin, wo Habsburgs Banner flattern,
Führt dich der Pflicht und Ehre Band.
Granaten heulen, Schüsse knattern,
Da hieltst du Wacht für's Vaterland.

Du wehrtest ihnen einzudringen,
Den Welschen über Bergesrand;
Du haltest dabei, daß sie erringen
Nicht einen Schritt vom Vaterland.
So standst du fest im Kugelsausen,
Bis in der Schlacht der Tod dich fand,
Und mitten in des Kampfes Brausen,
Da floß dein Blut für's Vaterland.

Da stehst du nun vor Gottes Throne.
Er sei dir gnädig zugewandt
Und gab dir Seligkeit zum Lohne.
Dir dankt das ganze Vaterland.
Du bist mit unsern Ahnen allen
Vereint. Sie reichen dir die Hand.
Gar mancher ist wie du gefallen
Für Kaiser und für Vaterland.

Das Vaterherz.

Nun dulde Herz, doch sollst du schweigen,
Bergehst du auch in Schmerz und Krampf;
Mußt dich des Sohnes würdig zeigen,
Der fiel als Held im heil'gen Kampf.
Mag auch sein Blut die Erde röten,
Sei still mein Herz und murre nicht.
Das Vaterland, es war in Nöten,
Da ist ein jedes Opfer Pflicht.

Viel Tausend sind hinaus gezogen
Wie er mit freud'gem Heldenmut,
Sich stürzend in des Streites Wogen;
Wie er, vergossen sie ihr Blut.
Das Vaterland ist zu bewahren
Vor böser Feinde Uebermacht;
Es drohen überall Gefahren,
Da muß ein jeder in die Schlacht.

Und wer zu alt, das Schwert zu schwingen,
Wer für den Kampf nicht tauglich mehr,
Muß helfen mit den Sieg erringen,
Muß geben sonst sein Bestes her.
Nun denn, ich hab' es hingegeben,
Und ist zu Ende einst der Krieg,
Für meines einz'gen Sohnes Leben
Gebührt auch mir ein Teil am Sieg.

Es steht beim höchsten Richter oben,
Der heldenmütig fiel, mein Sohn.
Der Himmelvater wird ihn loben.
Gibt ihm für seinen Mut den Lohn.
Drum Herz, sei still und sei nicht bange,
Es dauert ja nur kurze Zeit
Das Leben hier. Es währt nicht lange,
Sind wir vereint in Ewigkeit.

3./IX. 1915.

Die Prozession.

Von W. Förster.

Französische Stadt, nun in deutscher Hand,
 Auf Straßen und Plätzen bewegtes Treiben,
 Stattliche Läden und hinter den Scheiben
 Allerhand Nützliches, allerhand Tand.
 Ueber der Menge im Sonntagsstaat
 Strahlende Sonne, klarblauer Himmel;
 Und dazwischen in all dem Gewimmel
 Ein stetes Memento: der deutsche Soldat.

Und dort der Dom. Durchs stolze Portal
 Drängen sich Frauen, Kinder und Greise.
 Matt blaut das Licht, und feierlich leise
 Schwingt durch die Räume der Orgel Choral.
 Weit hinten der Altar im Lichterflor,
 Aus Wolken von Weihrauch eintönig Gebet,
 Wie Antwort, vom Himmel herniedergeweht,
 In lichten Höhen ein Knabenchor.

Nun starrendes Schweigen! — Vom Altar herab
 Wandern die Wolken, schreiten die Lichter,
 Wehende Fahnen, verzückte Gesichter,
 Und jetzt, umringt von der Priester Stab,
 In seines Prunkes göttlichem Glanz,
 Wie gemeißelt das Anklage, das Haupt gesenkt,
 Durchschreitet das Volk, das ihn kniend umdrängt,
 Der Bischof mit der geweihten Monstranz.

Dann Gruppe um Gruppe in seliger Fron,
 Mit betenden Händen Mägdlein und Knaben,
 Und die das Leben schon hinter sich haben,
 Auf der Brust das Kreuz der Ehrenlegion,
 Würdige Greise: „Dernier espoir“!
 Und, von Jungfrau'n getragen, rosengeschmückt,
 Weißseiden ein Banner, goldenbestickt:
 „Ave Maria, sauvez la France!“

Vorüber der Bittgang. Und ich stand und stand,
 Vor dem Blick noch das Schauspiel, im Ohr die Gesänge
 Und dachte der brünstig knieenden Menge:
 „Ave Maria, errette dein Land!“
 Nach pochendem Troß verzweifelnd Gebet,
 Aufzuhalten den Donnererschlag,
 Der des Weltengerichtes dämmernden Tag
 Im Osten schon kündigt!

Es ist zu spät! —

Kunst, Wissenschaft und Leben.

X [Ein französisches „Siegeslied“.] Was Frhr. v. Dmpteda in der Viller Kriegszeitung als unerfährlich für den schaffenden Kriegsdichter bezeichnet, nämlich er solle seine deutsche Seele zwingen, sich hineinzu fühlen in des fremden, feindlichen Volkes Leben, Anschauung und Denken, das trifft auch zu für den genießenden Leser der Kriegspoese. Aus Anlaß eines Teilerfolges im Priesterwalde verfaßte ein französischer Oberst ein Gedicht, das zweifellos mehr als äußerliche Sprachgewandtheit verrät. Es fand sich in gedruckten Exemplaren bei Gefangenen. Vielleicht ist zum Vergleich mit unserer eigenen Kriegsliteratur eine Wiedergabe nicht unwillkommen. Was uns Deutschen besonders auffällt, ist die gekünstelte Form, die sich einer in Frankreich beliebten Walzermelodie anpaßt, dann aber auch der bis zur Grausamkeit getriebene Haß und das Brunken mit Vorschußlorbeeren. Den Feinden und Neutralen mag es ein Beweis unserer Gemütsruhe sein, daß wir auch die „Siegeslieder“ der Gegner literarisch würdigen. Das Gedicht lautet in der Übertragung:

Pont-à-Mousson, du brav lothringisch Städtchen,
Wie dachte doch so mancher gerne dein!
Wie oftmals gaben deine jungen Mädchen
Den Burschen hier ein holdes Stelldichein!
Der schöne Priesterwald, so hieß die Stelle.
Doch als der deutsche Kaiser, stolz bewehrt,
Genaht, da wurde durch des Krieges Welle
Das Unterste zu oberst hier gekehrt.

Geschütze auf Wegen
Krachten und Stegen;
Wir ließen sie seggen
Und zitterten nicht.

Von Frankreichs Ehren
Die Schande zu wehren,
Des strahlte im hehren
Sieglanze ein Licht.

„Dreihundertneunundsechziger zur Stelle!
Das fünfte Bataillon, es trete vor!
Zu nehmen ist das Kirchlein an der Quelle.“
Der Oberst rief's, und darauf der Major:
„Gut! Und das Spiel, wir wollen's nicht verlieren.“
Zu seinen Bärt'gen sprach er dann: „Ihr seht
Das Ziel. Ich kenne euch. Kein langes Zieren!
Tod allem, was in Pickelhauben geht!“

Die Artilleristen,
Die Infanteristen
In Gräben sich nisten,
Zum Sturme bereit.

Den Kampfsorn bezwingen
Landstürmer und bringen,
Was hilft zum Gelingen,
Den Truppen im Streit.

Die Feuerschlinde huben an: ein neuer
Und wunderbarer, voller Chorgesang.
Dazwischen knatterten die Kugelstreuer.
Im Takt der Wurfgranaten Plähen klang.
Bei jedem Knall aus den Verstecken springen
Die Flegel, toll vor Angst, und reißten aus.
Doch unsere Büchsen mähen sie und zwingen
Sie nieder in der Gräben Nacht und Graus.

Auf Leichen, zerfetzten,
Flehen die Entfetzten
Um Gnade, die Verzten.
Da klingt es so hell:

„Pflanzt auf Bajonettel
Seht gilt es die Wette.
Gewonnen die Stätte,
Das Kirchlein am Quell!“

Pont-à-Mousson, trotz deinen Leiden allen,
Wie stehst du da so stolz und doch so schlicht!
Und mag von Bomben auch ein Hagel fallen,
Gelassen bleibst du, kennest deine Pflicht.
Der Tag wird kommen, und er ist nicht ferne,
Der frohe Tag, der dir die Freiheit bringt,
Der Tag, an dem ganz Frankreich — o wie gern! —
Dir wohlverdienten Gruß entgegenbringt.

Wir wollen ihn rütteln
Und rupfen und schütteln,
Erschlagen mit Knütteln,
Den deutschen Rat.

Des Kaisers Bande
Mit Schimpf und Schande
Hinaus aus dem Lande
Für immerdar!

Als Probe des französischen Textes sehen wir die letzten acht Verse her:
L'Aigle germanique Supprimons la race,
Plumons-le à coups de trique! Et qu'il ne reste plus trace!
De l'Empereur et sa clique Allons alliés! Point de grâce,
Et de tous ces bandits Purgeons le pays.
Der Tapferkeit des 5. Bataillons des französischen Infanterie-Regiments Nr. 369 soll unsere ritterliche Anerkennung nicht versagt werden; aber nach Niedermetzelung der „letzten“ Deutschen scheinen immer noch einige übriggeblieben zu sein, die den Siegeshymnus erbeuteten.

In der Heimat!

Gestern zogen Soldaten vorbei
Im leuchtenden Morgensonnenschein.
Ihr Schritt war sicher, die Stimme frei,
Und ihre Seele so offen und rein.

Sie fangen ein Lied: In der Heimat, ja,
In der Heimat, da gibt es ein Wiederseh'n.
Beschämt und ergriffen zugleich, stand ich da,
Die Augen, sie drohten mir überzugeh'n!

O „Heimat“, Du süßestes Zauberwort!
Wie hab' Deine Macht ich so sehr verspürt,
Als heute, da Dich der drohende Tod
Als heiliges Sehnen im Munde führt.

H. Diwald.

Marienbader Wald.

1915.

I.

Glitzernde Sonnenflecken im Moos
Sagt, wie seid ihr bloß
Der in den dunklen Wald gesprungen?
Ueber euch spannen die Wipfel
Zunig verchlungen Ast in Ast,
Lassen kein Fleckchen Sonnenchein
In ihr tiefes Geheimnis herein.
Wie, wie ist's euch nur dennoch gelungen?
Sonnenflecken, ihr lacht mich aus?
„Geh nach Haus, du Narr,
Traust dir selbst nicht dein bißchen Sonne?
Wir sind ja gar nicht im Moos! Das scheint dir bloß.
Was du als Sonnenflecken gebenedet,
Was dich hieher ins Dunkel geleitet,
Ist deine Lebenslust, die du nicht kennst,
Die du mit fremden Namen benennst,
Dein bißchen Lebensfreude und Wonne!“

II.

Auf der sonnenleuchtenden Höh' lacht eine Alm.
Ringsum tannenvrauschender Forst, hier Palm an Ha'm,
Herbstlich ein Aehrenfeld.
Die Aehren behnen sich reis und grüßen die Tannen: „Brüder“
Mitleidvoll winken die nieder.
Fernerher den Waldpfad entlang
Nahender Mäheriang.
Nestentken, wissendes Wipfelschallen:
„Brüder! Ja, Brüder!
Herbst kommt uns allen . . .“

Hugo Salus.

4. IX. 1915

Landwehr und Landsturm.

Von Rudolf Herzog.

Unse Jungen, die fochten in West und Ost,
 Rot wurden die Klingen, doch nicht vom Rost,
 Heiß wurden die Herzen, doch nicht vom Wein,
 Sie sangen und sprangen ins Feuer hinein.
 Und die Mädchen, sie küßten den Müttern die Hand:
 Ihr habt sie geboren und ausgesandt. —
 Dann standen der Frauen gar viele beiseit:
 Auch unsere Männer sind weit, sind weit.
 Ihre Jugend schwand, denn der Tag war lang.
 Ihr Blut ward schwer, und schwer ihr Gang.
 Doch auch ihre Faust, ihre Faust ward schwer,
 Landwehr und Landsturm stehn unter Gewehr
 Vor Nowo-Georgiewsk.

Landwehr und Landsturm stand Tag um Tag — —
 Was jetzt wohl zu Haus man schaffen mag?
 Der eine hörte der Spindeln Lauf . .
 Da pflanzte er heimlich sein Seitengewehr auf.
 Dem anderen war es wie Ambosgesumm . .
 Da drehte er heimlich den Kolben herum.
 Der dritte — der vierte — weiß Gott, was er dacht',
 An die Frau, die so still und so lang nicht gelacht ..
 Und sie drangen hervor und zerschlugen das Tor
 Und segten die Stadt, bis die Nacht sich verlor,
 Und schrieben nach Haus, Gewehr bei Fuß,
 Einen kurzen Landwehr- und Landsturmgruß
 Aus Nowo-Georgiewsk.

Im Osten, August 1915.

4. IX. 1915

Was taten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht,
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Körner.

4./IX. 1915

Drei Kreuze.

Sie bringen der Mutter ein eisernes Kreuz,
Das ihr Sohn durch den Tod sich errungen,
Sie loben und ehren und achten ihn hoch
Ihren braven und tapfern Jungen.

Die Mutter sieht nicht auf das eiserne Kreuz,
Sie sieht nur das Holzkreuz am Grabe,
Darunter schlummert im fernen Land
Ihr schöner, ihr blühender Knabe.

Die Mutter trägt fortan selber ein Kreuz
Tief unten verborgen im Herzen.
Es ist nicht von Eisen, es ist nicht von Holz —
Es ist gezimmert aus Schmerzen.

Paula Auer.

Ein Danklied.

Aus dem Felde in Rußland.

Der Kaiser hat gerufen,
Zu schirmen das Vaterland;
Ihr Feinde, ihr werdet zuschanden,
Gott hält darob seine Hand!
Hat unserer Väter Wehre
Gesegnet — auch uns hilft er frei!
Herr Gott, Dir sei Lob und Ehre,
Und steh' uns auch weiter bei!

Es gibt ein blutiges Ringen,
Manch' junges Leben end't,
Und immer neue Mannen
Der Feind auf die Wahlstatt send't.
Doch unsere tapferen Heere,
Die stürmen, wie stark er auch sei —
Herr Gott, dir sei Preis und Ehre,
Und steh' uns auch weiter bei!

Umsonst ist das feindliche Mähen,
Nicht glückt, was er auch schafft,
Mag er sich dem Teufel verbinden,
Gebrochen ist seine Kraft!
Es blihen die Säbel und Speere,
Laut tönt unser Feldgeschrei:
Herr Gott, dir sei Dank und Ehre,
Und steh' uns auch weiter bei!

Zeit-Strophen.

Was wir am meisten lieben
 In dieser glorreichen Zeit,
 Was uns bei den russischen Sieben
 Das Herz erschüttert und freut,
 Was auf der heroischen Bühne
 Bewirkt, daß jeder Mann lacht,
 Das ist: die gütige Miene,
 Die der Mensch dazu macht.

Das kann er nicht verleugnen,
 Der neidgeschwoll'ne Gesell,
 Wenn wir die Klaffen schlagen,
 Spürt er's am eigenen Fell;
 Und daß wir Großes vollbringen,
 Daß unsere Lorbeern blüh'n,
 Macht ihm die Galle zerpringen
 Und färbt ihn gelb und grün.

Er halte mit den Genossen
 Sich's prächtig anstallt, er,
 Wie von den Kosakenossen
 Des Reich getrumpest wird;
 Und hätten fremde Gewalten
 Die Arbeit getan — nachher
 Wollt' er die Nachlese halten,
 Der weilsche Marsdeut.

Wie lockten ihn die Juwelen,
 In zerbrochenen Diadem!
 Er dachte sich das Stehlen
 So einfach und so bequem,
 Er griff nach dem Judaslohn —
 Da spürt er mit einemmal:
 Aus der lebendigen Krone
 Blüht Wetter und Giftesstrahl

Und als der Donner verrollte,
 War die Barenmacht gefüllt —
 Er, der nur plündern wollte,
 Sucht nun die Pose als Held,
 Doch merkt das ganze Theater:
 Ihn schlottern dabei die Sinne' —
 Weid, Angst, moralischer Kater,
 O heilsiche Harmonie!

Der Nachbar, indes wir siegen,
 Verstehen wir, was du fühlst,
 Es gereicht uns zum Vergnügen,
 Wenn du alle Farben spießt.
 Wir gönnen dir gern das Fieber
 Der Mut und Gewissenspein,
 Und magst du verstehen darüber,
 Uns soll es ein Lustspiel sein.

Storian.

Nach der Schlacht.

Von Friedrich v. Wagner. *)
Näskalten Windes Wehn
Streichet über Wunden und Leichen.
Am schwarzen Himmel stehn
Die Sterne, die stillen, bleichen.

Ein Schrei nach Mutter und Kind
Aus verlassnem Schützengraben —
Näskalt weht der Wind.
Heiser krächzen Raben.

*) Aus dem „Türmer“.

2./IX. 1915.

Gedächtnistag.

Von Klara Blüthgen.

Und manchmal scheint es, alles sei wie je,
Daß sich die Lücke schon geschlossen habe.
Der milde Schmerz verhaucht im leisen Weh —
Ein Jahr schon streicht der Wind ob deinem Grabe —

Was unter Tränen auch in Scherben brach,
Des Lebens letztes Wort blieb ungesprochen.
Auf totem Acker wächst es langsam nach —
So viele Früchte locken ungebroschen.

Ein Kindchen hängt an meinem Kleiderfaum,
Ein Zwitscherstimmchen plaudert holde Worte;
Und das Verlorne scheint ein ferner Traum —
Schon wuchern Rosen um die dunkle Pforte.

Ein Frösteln wohl — ein Schatten ew'ger Nacht —
Wie fernen Schlachtlärm fühle ich es tönen —
Und durch des Herbstes wundersame Pracht
Noch zitternd einen Schuß im Hirne dröhnen.

Vorwärts!

Wir harren aus und wanken nicht,
Steht auch die Welt im Brande;
Wir stehen treu zu Lieb und Pflicht
Und treu zum Vaterlande.
Und Schlag auf Schlag und Sieg auf Sieg,
Das ist der Krieg, der jauchzende Krieg:
Vorwärts!

So wächst das Große riesenhaft,
Mag auch die Welt erbeben —
Es ist nicht Haß, es ist nur Kraft,
Die Gott uns selbst gegeben.
Indessen ist daheim das Feld
Mit gold'nem Segen wohlbestellt —
Vorwärts!

Ja, stürmend wagt der Feind zurück,
Vernichtet und verdorben.
Voll Ehrfurcht fühlen wir das Glück,
Das Schmerz und Blut erworben.
Glückauf, Ihr Treuen allzumal!
Soll glänzt der Zukunft Morgenstrahl!
Vorwärts!

**Sei stolz, daß Du ein Deutscher
bist!**

Was ist noch Marathon, was Salamis,
was Leuthen,
Was Leipzig oder Augsburgs blut'ges
Feld,
Was will ein Krieg der Vorzeit noch
bedeuten,
Verglichen diesem Ringen einer Welt?

Was ist der Tod der sechzigtausend
Ritter,
Die Hannibal auf Cannuas Fluren
schlug,
Verglichen diesem Weltengewitter,
Das Tod und Sterben in Millionen
trug?

Und wenn im Feuer heulender Granaten
Die Sturmkolonne ihren Weg erzwingt,
Erlassen da nicht jene Heldentaten,
Von denen heute noch der Dichter
singt?

Wo ist ein Volk so ganz aus Stahl und
Eisen?
Durchblätt're der Geschichte langes Buch,
Wo ist mit gleichem Wort ein Volk zu
preisen,
Wie es die heil'ge deutsche Erde trug?

So ganz gesägt aus einer Eiche Holze,
So kraftvoll und so fern von Trug und
List:

Bekünd' es laut mit freiem Mannes
Stolze
Der ganzen Welt, daß Du ein Deutscher
bist.

E. Marx.

Wie einst bei Moskau...

Originalzeichnung von Theo Fasche.



Die Dörfer brennen, hell leuchtet die Nacht,
Der Großfürst spricht: Bald ist es vollbracht
Und kann uns nicht mehr bekümmern.
Sie geh'n in die Halle, die sie bedroht,
Wie einst von Winter umrungen und Not
Napoleon stand auf den Trümmern.

Wohl brennen die Dörfer, wohl leuchtet die Nacht,
Sie haben es so wie einstens gemacht,
Es zieht durch die Lüfte ein Wimmern.
Doch mitten in dem umbrandeten Meer
Steht mit dem geschlagenen Russenheer
Nikolajewitsch auf den Trümmern.

dg.

= [„Soldaten hören Siegesglocken“ . . .] Der „Sim-
plizissimus“ bringt folgendes Gedicht von Peter Scher,
Landsturmann in Neuburg an der Donau:

Wir kommen vom Schießen den Dorfweg her
und biegen in die Stadt;
heut trag' ich fester mein Gewehr,
und der Tornister drückt nicht halb so schwer,
als wenn man schlecht geschossen hat.

Wir stolpern schweigend wiesenlang;
der Regenwind bringt Gräserduft.
Ganz vorn im Zug probiert ein Mann Gesang
(schon gibt er's wieder auf, der Schuft!)

Auf einmal — Glodenklang!

Da — hoch am Schloß — die Fahne fliegt!
Ein Sieg! spricht ein Soldat und lauscht,
Wie hell und kinderfroh die Donau rauscht,
wenn Deutschland siegt.

Und weiter geht's im Takt und Schritt —
da müssen alle Zivilistenherzen mit;
ein jeder fühlt sich mutig und bewehrt
und mächtig angepaßt vom Geist
wenn der Soldat, gleichwie ein Schwert,
ein Lied sich aus der Seele reißt —
ein Siegeslied.

Nachdruck verboten.

Kriegsinvaliden.

Bewundernd blicken, die daheim geblieben,
Auf jenen riesenhaften Bau,
Den uns're Heere jetzt errichten,
Hochragend bis ins Himmelsblau.

Noch schaffen sie in Strömen Blütes
An diesem kolossalem Werk,
Als ob die Statue des Giganten
Erzeugen wollt' ein kleiner Zwerg.

Die diesen Festungswall erbauen
Als unseres Friedens ew'gen Hort,
Sie seiltschen nicht um Opfersgröße,
Sie werfen stumm ihr Leben fort.

Gar mancher wird am Leib gebrochen
Von dieser Arbeit kehren heim,
Zwar stolz im Herzen, in der Seele,
Doch trotzdem mit dem Todeskeim.

Dann ist es Pflicht, dem Mann zu helfen,
Der sich geschlagen mit dem Feind
Und jetzt im harten Friedenskampfe
Mit schwäch'rer Kraft am Plan erscheint.

Ihr werdet ihm dadurch nichts schenken,
Er gab Euch etwas ja voraus;
Ersetz't ihm nur, was er geopfert
Um Euch zu sichern Herd und Haus.

U. Tartaruga.

6./IX. 1915

Das Geisterschiff.

Von Werner v. der Schulenburg.

Von Indien zieht durch stählernes Meer
 Zögernd ein Geisterschiff.
 Unter der Sonne brodelt der Teer.
 Die Segel hängen schlaff und leer,
 Die einst der Sturm durchpfließ;

Der Sturm vom Kap am Ende der Welt,
 Der unter den Felsen schlief,
 Der sich an breiten Planken zerschellt,
 Der dann als Sklave die Segel geschwellt,
 Und „Rule Britannia“ rief.

Doch heute heiße Sonne tollt
 Um das Staatsschiff sieberschwer:
 „England grub Gräber; England grub Gold.
 England hielt einst die Welt im Gold.
 England hält sie nicht mehr.“

Das Schiff schleicht heim durch den Suezkanal,
 Die Segel wittern Blut.
 „Hallo? Woher? So hoch und fahl?
 Kein Mann an Bord, kein Admiral?
 Die Flagge schleift in der Blut?“

Die Flagge schleift durch das matte Meer.
 Der Segler kriecht in die Nacht.
 Stählerne Wolken ballen sich schwer
 Und peitschen Funken vor sich her.
 Der Westenbrand erwacht.

Das Schiff ist leer, das Schiff ist fahl,
 Eine morsche Galeere.
 Das war das Volk, das die Erde stahl.
 Heim bringt sein Geisteradmiral
 Die Reste von Englands Ehre.

Unsere Kriegsbeschädigten.

Von Dr. Gerhard Lolling, Stettin.

Ihr wandelt still in unsrer Mitten,
Verzerrt, wie in wachem Traum.
Was Ihr erlebt, was Ihr erlitten,
Hat tief in Eurer Seele Raum,
Und doch scheint Ihr dem Baum zu gleichen,
Der, seiner Krone sturmberaubt,
Noch wurzelstark mit tausend Zweigen
An Luft und Licht und Liebe glaubt!

Wie hat um Euch in schweren Stunden
Ein banges Mutterherz gebebt,
Und als es hieß: „Er wird gesunden!“
Beglückt gejauchzt: „Er lebt, er lebt!“
Wie hat, als Ihr dem Tod entrungen,
Das junge Weib Euch heiß geküßt,
Des Kindes Arm Euch weich umschlungen!
Wie hat die Liebe Euch begrüßt!

Wohl mag Euch oft in stillen Träumen,
Von Drang und Not des Tags befreit,
Noch voll des Lebens Woge schäumen
Wie in des Friedens gold'ner Zeit,
Als kraftvoll Ihr den Hammer schwanget,
Die Pflugchar hobt mit starker Faust,
Tief in den Schacht der Erde dranget,
Als noch die Meerflut Euch umbraust!

Und Sehnsucht nach vergang'nen Tagen
Mag beim Erwachen Euch durchglüh'n.
Wohl mögen dunkle Wetterfragen
Des Schicksals schauernd Euch umsprüh'n.
Und doch, bald fügt Ihr Euch zufrieden
In Euer gottgewolltes Loos.
Ihr traget stolz, was Euch beschieden,
Denn die Erinnerung macht Euch groß!

Ihr wisset, nicht um eitles Streben
Seid Ihr der vollen Kraft beraubt,
Ihr botet mutig Leib und Leben,
Weil Ihr an Recht und Wahrheit glaubt.
Ihr brachtet, als des Friedens Fülle
Von schönem Trug verschlungen war,
Der Jugend Kraft, der Schönheit Gülle,
Dem Vaterland zum Opfer dar!

Drum, hohe Ehren soll Euch spenden,
Wem Selbstsucht nicht das Herz gelähmt!
Will einer kalt sich von Euch wenden?
Er sei verachtet und verfehmt!
Von deutscher Männer Dank gehoben,
Vergesset mutig Euer Leid!
Von deutscher Frauen Gunst umwoben,
Sonnt Euch im Glanz der neuen Zeit!

Wenn einst verebbt des Krieges Branden,
Begehren wir nicht Erz und Stein.
Ihr sollt für uns in deutschen Landen
Des Sieges schönstes Denkmal sein.
Und wenn zu künft'gen Seldenklangen
Des Dichters Herz in Rhythmen bebt, —
Ihr seids, die unsern Meisterklängen
Die tiefste, beste Weihe gebt!

Zur Predigt hat Euch Gott berufen,
Die stumm durch Herz und Nieren geht.
Zum Weckruf von des Thrones Stufen,
Des Klag' nicht Zeit noch Sturm verweht.
Aufleuchten uns'rer Enkel Augen,
Sie blicken tief und groß und weit,
Und ihre jungen Seelen saugen
Den Selbengeist der großen Zeit!

So ruhet in der Liebe Segen,
Gebettet in des Volkes Schoß!
Was Kunst und Wissenschaft vermögen,
Soll lindern Euer schweres Loos!
Von Sorgen frei und warm geborgen,
Genießt die Welt, die um Euch blüht,
Indes der deutschen Freiheit Morgen
In neuerjüngten Farben glüht!

* **Roseggerverse an der Front.** Wir erhalten von der Front folgende Zeilen: Mit dem schönen Titel „Heimsoldaten“ benennen wir alle jene, die vermöge ihrer Stellung oder ihres Alters vom Waffendienste ferngeblieben sind, daheim jedoch mit allen edlen Mitteln das Los der Daheimgebliebenen lindern und das Hinterland opferwillig und stark erhalten. In Wort und Werk reicht ihre Tätigkeit sogar bis in die Front hinaus. Eine solche hohehede Heimsoldatennatur voll Begeisterung für Heimat, Dynastie und deutsche Treue ist der Dichter Dr. Peter Rosegger. Neulich sandte er eine ansehnliche Summe an die Tiroler Front. Wiederholt forderte er auf zum Durchhalten: Durch harten Kampf zum Ruhmesieg! Zweimal erfreute er mich mit schönen Dichternworten, deren eines ich hieher setze:

„Je mehr der Stahl geglutet,
Je besser ist das Schwert;
Je mehr das Herz geblutet,
Je größer ist sein Wert!“

Wie erhebt und freut einen in sturmbelegter, schwerer Zeit solch liebe Aufmunterung! Magnus Joh. Sager, k. u. k. Feldkurat.

* Der Kriegsschild von Steyr. Die soeben erschienene Nummer der „Deutsch-östr. Grüße ins Feld“ enthält folgendes martiges Gedicht von Ottokar Kernstock:

Schlagt Nägel ein, den Kriegsschild zu vollenden!
Bepanzere deinen Panther, Eisenstadt!
Doch sei der Geist verbündet mit den Händen,
Ein kräftig Wort beschwing' die kräft'ge Tat!

Der Nagel soll ein Nagel sein zum Sarge
Der Britenherrschucht, die die Mänte spinnt,
Mit denen ihr Brunhildenhaß, der arge,
Den deutschen Siegfried zu umgarnen sinnt.

An diese Nägel soll man tiefer hängen
Die Lügenmären, größenwahngeläht,
Die mit den schmeiterndsten Hansarentkängen
Der gall'sche Hahn in alle Winde kräht.

Beim Anblick jener erznen Nagellöcher,
Auf die mit Wucht jezt euer Hammer fliegt,
Denkt an die Köpfe all der Schandgeschöpfe,
Auf denen dieses Krieges Blutschuld liegt.

Der ist Sir Grey. Gebt ihm eins auf die Krone!
Nikolajewitsch der, schlagt ihn außs Haupt!
Das da sind Reichsverräter und Spione,
Haut ihre Schädel ein! Heut ist's erlaubt. —

Und nun die Nägel her mit goldnen Hauben!
Sucht euch den besten, der sich finden läßt!
Mit diesem nagelt euren Siegesglauben,
Den Glauben an die Zukunft Oestrreichs fest!

Auf, Volk von Steyr! Schlagt mit kräft'gem Hiebe,
Ihr Hammermeisterentel, Nägel ein
Und hämmert in den Kriegsschild alle Liebe
Und allen Born des deutschen Volks hinein!

-u- Ein Kriegslied Beethovens gegen Italien. Der Jenaer Verleger Eugen Dieberichs hat in seinen Jenaer Kriegsliederarten, die das neue Soldaten-Volkslied pflegen sollen, ein von Beethoven verfaßtes und komponiertes Kriegslied aus dem Jahre 1797 mitgeteilt. Der Text des Liedes ist leicht geändert, und in dieser neuen Fassung wäre es, getragen von der wundervollen Melodie des Meisters, wohl geeignet, das Kriegslied der Österreicher gegen Italien zu werden. Es lautet folgendermaßen:

Ein großes deutsches Volk sind wir,
Sind mächtig und gerecht.
Ihr Welschen, das bezweifelt ihr?
Ihr Welschen kennt uns schlecht.
Wir schlagen mutig drein,
Wieviel auch eurer sein.

Mit Piken, Sensen und Geschöß
Eilt Klein und Groß herbei!
Fürs Vaterland! stimmt Klein und Groß,
Stimmt an das Feldgeschrei!
Wir stehen unverwandt
Für Haus und Hof und Land.

Wir streiten nicht für Ruhm und Sold,
Nur für des Friedens Glück!
Wir kehren arm an fremdem Gold
Zu unserm Herd zurück.
Gerecht ist unser Krieg,
Uns, uns gehört der Sieg!

Im Spital.

Für die Frauen hab' ich zähe
stets in Wort und Schrift gerungen
und das Hohelied der Mutter
hab' ich nimmermüd' gesungen.

Ruhe nun im Krankensaale
unter wunden Kameraden.
Ach, aus mildem Frauenwalten
fließet uns ein Quell an Gnaden.

Frauenhände, weich, fast kosend,
die uns pflegen, die uns laden;
Frauen, die das Weh uns lindern
mit der Mütter reichen Gaben.

Heil'ge milde Mutterweih
sich um Trost um Sieche ranket.
Was ich an der Frau gepriesen,
mir im Leid als Ernte danket.

Im Juli 1915.

Joh. Ferch.

Gebet am Sonzo.

Die nachstehenden Gedichte bildeten den Prolog, welcher zur Vorfeier an Kaisers Geburtstag in einem Korps-hauptquartier der Südwestfront vom Dichter der „Sonzowacht“ Gustav Weil gesprochen wurden. Das Poem, welches durch orchestrale Einschaltungen — „Gebet vor der Schlacht“, „Hörde der Volkshymne — sinngemäß ergänzt wurde, übte auf alle Anwesenden eine tiefe Wirkung aus und erntete großen Beifall.

Sei mir gegrüßt, du Weihstunde,
Sei mir gegrüßt, du Ritterrunde!
Bereint zum heil'gen Abendmahle
Blidt Ihr empor zum heil'gen Orale der Kaiser-
krone.

Erschauet durch des Dichters Auge Visionen
Von Kaiser-, Königs-, Herzogs- und von Dornen-
kronen!

Auf Marmoratafallen sehe ich die Rosenkränze
und die Chrysanthemen,

In königlichen Gräften höre ich wehklagend des
Vaterlandes heilige Schemen.

Indessen ruht in der Abtei von Westminster der
König aller Königsschelme,

Die Erde droben reifte seine Saat, die Drachensaat
der tausend Eisenhelme.

I.

Kapuzinergruft.

Auf Marmoratafallen sehe ich die Rosenkränze
und die Chrysanthemen,

In königlichen Gräften höre ich wehklagend des
Vaterlandes heilige Schemen.

„Der größte Schatz des Staates ist der Mensch,“ so
kündete der Anwalt deines Thrones.

Der größte Schatz des Staates war er selbst. — Die
Heilssbotschaft des eingebornen Sohnes,

Des hochgemuten Prinzen war's, des edelsten, des
jemals eine Krone harnte,

Basstei der Zukunft uns, der Menschenwerter auf
der sturmbrausten Menschheitswarte.

Da fiel er je im Föhn der Jugendkraft — Ver-
lösch't für immer ist der Götterfunken,

Das Weltbild, das sein Adlerblick eräugt, die Welt
der Innenschau mit ihm versunken.

Und dumpf erscholl die Totenklage durch die Lande,
wie einst beim Holzstoß des Achilles.

Du aber, frommer Kaiser, rangst mit dir; im
Schmerze aufrecht, hauchtest du: „Gott
will es!“

Du Schmerzensmann *) der Dornen- und der
Kaiserkrone, dir ist wohl nichts erspart ge-
blieben.

Mein Kaiser, mein guter greiser Kaiser, ob du wohl
ahnst, wie innig wir dich lieben?

Verstummet rings, Kanonen ihr und
Kriegsdrommeten,

Die Hände faltet, Kameraden, und laßt
uns beten,

Es klingt leif im Herzen und immer leiser:
„Erhalte, Himmel, uns den Kaiser!“

*) Ein berühmtes, in Verlust geratenes Gemälde
Albrecht Dürers, dessen Spuren die Kunstforschung
bisher vergebens verfolgte. (Anmerk. d. Red.)

II.

Kapuzinergruft — Artstetten.

Auf Marmoratafallen sehe ich die Rosenkränze
und die Chrysanthemen,

In königlichen Gräften höre ich wehklagend des
Vaterlandes heilige Schemen.

Du Lichtgestalt, von blauer Aetherleuchtheit und
von Engelschöne milb umgossen,

Elisabeth, Schutzengel uns da droben, vom Marter-
Krahenkranze sanft kasslossen,

Auch dich, du Bild der Gnade, hat eines Welschen
Bahn und welsche Niedertracht verdorben,

Das Mutterherz, von sieben Schwertern längst
durchbohrt, an einem Dolchstrich ist es jäh
erstorben. — — —

Was starrt, Medusenhaupt, dein Auge blöcklich auf
ein schwarzbroakt'nes Drauerkissen?

Wer ward dir, gramgebeugter Kaiser, du Füllhorn
aller Schmerzen, abermals entrisen?

Die Krone Ferdinands von Oesterreich auf dem schwarzen
Polster, die der Hohenberge.

Das war des Meußen Rache. — Weh' dir, du
Meistermeuchelmörder, Britenscherze!

Du Schmerzensmann der Dornen- und der Kaiser-
krone, dir ist doch nichts erspart geblieben.

Mein Kaiser, mein guter, greiser Kaiser, ob du wohl
ahnst, wie innig wir dich lieben?

Verstummet rings, Kanonen ihr und
Kriegsdrommeten,

Die Hände faltet, Kameraden, und laßt
uns beten,

Es klingt leif im Herzen und immer leiser:
„Erhalte, Himmel, uns den Kaiser!“

III.

Westminsterabtei.

Indessen ruht in der Abtei von Westminster der
König aller Königsschelme,

Die Erde droben reifte seine Saat, die Drachen-
saat der tausend Eisenhelme,

Der Herostrat von Albion, der Flammenzünger,
der eine Welt in Asche lochte,

Der schmeichlerisch, als Freund, dich erst umkreiste,
mit giftgetränktem Pfeile dann bedrohte,

Als du Germaniens größtem Kaiser, als Wilhelm
du die Treue hielst der Nibelungen.

Halb Heinz, der Prinz, halb Falstaff selber, der
Ränke Meister, ist ihm das Schelmenstück
gelungen.

Wie strafft du, Allmacht, jenen Weltverderber, wie
rächst du je die teuflischste der Taten,

Entführst du einen König, der den Freund, sein
Volk, ja eine ganze Welt verraten?

Doch du, mein Kaiser, bist die Treue, bist die Wahr-
heit, und wolltest opfernd Frieden wahren.

Du Fürst der Friedensfürsten, mit der Friedens-
palme wolltest du zur Grube fahren.

Du Schmerzensmann der Dornen- und der Kaiser-
krone, dir ist wohl nichts erspart geblieben.

Mein Kaiser, mein guter greiser Kaiser, ob du
wohl ahnst, wie innig wir dich lieben?

Verstummet rings, Kanonen ihr und
Kriegsdrommeten,

Die Hände faltet, Kameraden, und laßt
uns beten,

Und windet um die Stirne ihm frischen
Lorbeerreiser:

„Erhalte, Gott, beschütze unsern Kaiser!“

IV.

Schönbrunn.

Indessen ruht in der Abtei von Westminster der
König aller Königsschelme,

Die Erde droben reifte seine Saat, die Drachen-
saat der tausend Eisenhelme.

Wie slog dein reines Schwert, geschweift in
Feinbesnot im Flammblitz aus der Scheide,

Des Todes spottend, zog dein Fuß-, dein Reiter-
volf, die Arkeley zur blut'gen Jaide,

Dein Tauchboot pflügt das Meer, den Tagesstern
verfinstern schwirrend Schwärme deiner
Krieger.

Vom Aetherblau, vom Berggrat, von der Salz-
stut tönt dir das Jubelwort entgegen:
Sieger!

Von Stadt zu Stadt, von Ozean zu Ozean ber-
künden Sieg dir Telefunken.

Mit aufgerissenen Flanken ist der nimmerfette
Erzesfeind ins Knie gesunken.

Vom Weichselstrande zum Sonzo, von Warschau
Feste südwärts über Monsalcone

Die Morgenröte eines größeren Reichs, das Reich
der Kaiser- und der Stephanskronen.

Du Heldengreis und nimmer Schmerzensmann,
wohl ist dir nichts erspart geblieben.

Mein Kaiser, mein guter greiser Kaiser, du weicht
es wohl, wie innig wir dich lieben!

Verstummet rings, Kanonen ihr und
Kriegsdrommeten,

Die Hände faltet, Kameraden, und laßt
uns beten,
Es klingt leif im Herzen und immer leiser:
„Erhalte, Himmel, uns den Kaiser!“

9./X. 1915

Es geht ein Hoffen . . .

Es geht ein Hoffen durch das Land,
Wohin es kam, ein Wohnen fand:
Es zieht ein Sehnen durch die Herzen,
Die jahrelang trauerten in Schmerzen;
Es läuft ein Bispeln von Mund zu Mund
In stillem Harren der mächtigen Stund',
Die von den Zungen löset das Wort,
Das, laut gesprochen, im Sturme fort
Die Völker durchjaucht, vom Lagen befreit
Der endlos harten, blutigen Zeit.

G. Dechant.

10./IX. 1915

Das Grab des Hauptmannes.

Einsam im Mondenscheine
Dehnt sich das weite Feld,
Unter dem Schnee und Eise
Schlummert ein toter Held.

Haben ihn eingegraben,
Rüsten dann stürmend fort,
Suchten vergeblich später,
Fanden nicht mehr den Ort.

Die aber mit ihm fielen,
Kommen in jeder Nacht
Und bis zum Morgenrauen
Halten sie Liebeswacht.

H. Tartaruga.

Herbstgedanken 1915.

Von Baleska Cufig.

Einst hörte ich beglückt den Herbstwind sausen,
Ich jauchzte, war er noch so wirr und wild,
Es war, als trüge er in seinem Brausen
Die Herbstesruh, die alle Schmerzen stillt.

Jetzt lausch ich bang —! Wie ist die Luft durchwittert
Von Blut und Rauch, — die Wolken dunkel flieh'n, —
Das Brausen ist vom Tobeshauch durchzittert,
Die Raben krächzen, wild die Reiher zieh'n.

Und Donner brüllen rings um deutsche Larde,
Es stiezt zu Tal ein roter Strom von Blut,
Das ist der Krieg! Er schlägt die eh'rnen Bande
Um unsern Erdball, hüllt ihn ein in Blut!

Doch unerschütter't steht im Wellenbrande,
Gewaltig wie vom Erz das deutsche Heer, —
Lebendige Mauer unsrer Vaterlande,
Hält's hoch die reine, unbescholt'ne Wehr!

Die Blätter fallen, — nimmer deutsche Treue!
Die Blüten sterben, — nimmer deutscher Mut!
Wie auch die Raben krächzen, sonder Reue
Kämpft Deutschland für sein Recht mit heiliger Blut!

Prinz Heinrich von und zu Liechtenstein,

k. u. k. Major im 13. Dragoner-Regiment Prinz Eugen von Savoyen,
gefallen im August 1915.

Jüngst eines Tages, der schon herbstlich grau,
Fuhr auf den Bergen in Branau
Prinz Heinrich von und zu Liechtenstein.
In die alte Gruft seiner Ahnen ein.

Er hatte gekämpft für Kaiser und Reich
Und war gefallen im Polenland
Und war darin seinen Vorfahren gleich,
Die zu Hunderten starben das Schwert in der Hand.

Er hatte gefritten, ein Jahr schon lang,
Stand stets in den ersten Reih'n,
Wie ward es ihm um sein Leben bang,
Wollt' immer den andern es weih'n.

Einst hat ihm geraubet ein tücht'ger Schuß
Das eine von seinen Augen.
Das war ihm zum Kämpfen noch lange kein Schluß,
Dazu sollt' das andere taugen.

Und als ihn ereilt der Tod im einfachen Belt,
Nahm Abschied er von Gott und der Welt.
Dem Bruder sagt er: „Mein Tod wär' so schön,
Wenn er mich nicht hieß von Euch jetzt geh'n.“

So starb Prinz Heinrich
Der tapfere Held,
Von dem im einfachen Verse, so mein' ich,
Zu künden sich's lohnt der lebenden Welt.

Ein alter Savoyen-Dragonier.

Vier von der Garde und einer Husar.

Sie hatten sich alles anders gedacht
 Die Arbeit hatte sie alt gemacht,
 Den Vater gebeugt in eiserner Pflicht,
 Die Mutter gewellt ihr blaßes Gesicht.
 Nun war sie müde. — Sie hatte der Welt
 Fünf Söhne auf ihren Acker gestellt.
 Fünf Söhne von Kraft und stählernem Mut
 Und alle so lieb und alle so gut.
 Fünf Söhne! — Nun durfte sie müde sein.

Da brach das Ungewitter herein
 Man wußte noch kaum, von wannen es kam.
 Man spürte nur, daß es der Atem nahm.
 Man hoffte und bangte und lauschte und litt,
 Und er mußte doch kommen der eiserne Schritt,
 Es hockte heimlich mit blutigem Hohn
 Das Kriegsgespens an der Schwelle schon.
 Es reckte sich auf Da fiel der Schlag:
 Morgen ist erster Mobilmachungstag!

Da hatte das Dorf erschrocken geduckt.
 Da hatten sie alle im Leid gezuckt.
 Die beiden standen schweigend und groß.
 Die Mutter wischte die Augen bloß
 Und sah ihre Jungen noch einmal an
 Und schnürte fünf kleine Bündel dann
 Vier bei der Garde und einer Husar!

Der Vater stand inmitten der Schar.
 Er war nicht gebeugt. Er reckte sich auf:
 Vorwärts ihr Jungen! Nun dran und drauf!
 Der Kaiser wartet. Er braucht eure Hand,
 Ich zwinge die Scholle. Ich baue das Land.
 Und kommt ihr nicht wieder . . ? und sollte es sein . . ?
 Er ging ganz still in die Kammer hinein.

Sie führten den ersten und zweiten hinaus,
 Der dritte und vierte zog aus dem Haus,
 Und auch der fünfte — es war doch schwer —
 Und auch der fünfte ging hinterher.

Vier bei der Garde und einer Husar!
 Wie rot doch immer der Himmel war?
 Im stillen Hause am Dorfesrand
 Am Fenster offen eine Mutter stand
 Und spähte weit in die Ferne hinaus.
 Die Grüße kamen. Dann blieben sie aus.
 Vier bei der Garde und einer Husar
 Wie bange das Warten und Beten war,
 Das Hoffen und Harren bei Tag und bei Nacht!
 Da endlich wurde die Botschaft gebracht

Ein fremdes Schreiben mit fremden Zug,
 Sie lasen es beide. Sie wußten genug
 Einer gefallen und noch einer mehr.
 Der dritte und vierte auch hinterher.
 Vier von der Garde — o Gott, halt ein!
 Das Opfer, es kann nicht größer sein;
 Vier von der Garde und auch der Husar
 In Flandern drüben begraben war.

Da hat das Dorf sich erschrocken geduckt.
 Da haben sie alle im Leid gezuckt.
 Sie gingen leise am Hause entlang
 Und keiner wagte den schweren Gang,
 Und keiner wußte ein Trosteswort,
 Sie schlichen sich heimlich wieder fort

Nur einer blieb. Es mußte doch sein.
 Er trat in die dunkle Kammer hinein!
 Da saßen beide am Hausaltar
 Ein wenig weißer geworden ihr Haar
 Ein wenig blässer ihr blaßes Gesicht
 Nur weinen nur weinen das lachen sie nicht.
 Sie hielten den Rosenkranz in der Hand
 Und sprachen zum Kreuzifix gewandt:
 Der für uns — das Kreuz — getragen du,
 Gib unsern fünf Söhnen die ewige Ruh.
 Laß leuchten dein Licht ihnen immerdar!
 Vier von der Garde — und einer Husar

Aus einer Kriegerzeitung.

In der „Champagne-Kriegszeitung“, die uns aus dem deutschen Feldheere in Frankreich zugeht, finden wir (Nummer vom 18. August) folgendes schöne, stimmungsvolle Gedicht, unterzeichnet von Detlef Schmude, Oberlt. 2. Res.-Fußartl., Batterie 24, 83, J. D., Ostheer, geschrieben während des Donnerstags der Geschütze am Narew, südlich Ostrolenka, 30. Juli 1915:

Sein Wille geschehe!

Hell flammenden Hornes, Begeisterung durchglüht,
So zogst du hinaus in den heiligen Krieg.
Und Freude erfüllte dein deutsches Gemüt,
Dein jubelndes Herz, es lechzte nach Sieg.
Und sah dich im Geist als Siegreichen lehren
Zurück in die Heimat, bekränzt mit Ehren.

Denkst du noch des Tages, da Abschied du nahmst,
Geschnücket mit Blumen von liebender Hand?
Wie strahlte dein Auge! Und als du dann kamst
Zur Grenze und zogst in das feindliche Land,
Wie schlug doch dein Herz so stolz und getragen
Von Strom der Entflammung zu heldischem Wagen.

Wohl sah deine Seele die Ströme von Blut. —
Doch war's ja das Blut von den andern, den andern.
Nicht schreckte solch Schauen dein Auge! Dein Mut
Wob fest und du liebest die Seele noch wandern
Empor zu den Höhen des ewigen Lichts,
Wo Gott dich entrückte dem irdischen Nichts.

Dann kamen Strapazen. Dein seelischer Schwung
Lief nach und erlahmte und sank in die Tiefe,
Als näher und näher dich führte der Sprung
Dem schießenden Feind; und es war dir, als rief
Der Tod schon nach dir, und du bäumtest vergebens
Dich auf und erstehstest die Rettung des Lebens.

Um Rettung, Erhaltung des irdischen Lebens
Schiebst du und vergaßest das frühere Ziel:
Den Lorbeer, den einstens die Kraft deines Strebens
Im Reich der Gedanken, wie dir es gefiel.
Rauh packte und riß dich zur Wirklichkeit nieder
Die Nähe des Todes, vor dem unsre Lieder

Noch niemals erklangen in fröhlichem Ton.
Ja, Jüngling, wie fuhrst du im Schrecken zusammen
Beim Krach der Granaten. Welch bitterer Hohn
Erstickte des Herzens begeisterte Flammen!
Sei wahrhaft und schäme der Schwäche dich nicht!
Doch lern', sie zu tilgen und werde kein Nicht!

Noch lebst du, der Tod hat an dich nicht gedacht. —
Und tobt auch noch weiter der blutige Kampf,
Kehr in dich, ergib dich der schimmernden Nacht,
Die gnädig dich führte im Schlachtengedampf.
Vertraue dem Höchsten! Und hält er dich wert,
So kehrt du zur Heimat zurück unverfehrt.

„Sein Wille geschehe!“ Das sei dein Gebet. —
So jage zum Teufel die Sorge ums Leben.
Ein Hundsfott, der feige um Rettung nur fleht,
Und darum verlieret zu tatfrohem Streben
Den Mut und das Jauchzen begeisterter Art!
Sich dem, der sie stark bis zum Ende bewahrt!

Fernab dem Getöse der Schlachten, daheim,
Ist's leicht, sich dem Tode entgegenzuwerfen
In Liedern und Worten mit schwunghaftem Reim.
Hier draußen im Felde ist's anders. Da schärfen
Die Mächte der Finsternis sich, und sie ringen
Um uns, daß zur Gottheit wir aufwärts nicht bringen.

Halt fern sie dem Herzen, blick aufwärts zu Gott,
Der tief in dem eigenen Herzen auch thronet.
Aus Ihm quillt die Kraft, die dich stark in der Not
Läßt bleiben und siegreich dich leitet zurück
Zur Heimat, zur Mutter, zu häuslichem Glück.

Zeit-Strophen.

Der Onkel sprach zum Neffen:
 „Kommando führen? Nein,
 Das würdest du nicht treffen,
 Du bist zu schwach und klein.
 Du bist auch meistens fränklich,
 Liebst die Bequemlichkeit
 Und zögerst stets bedenkl'ich
 Und hast zu wenig Scheid.

O, eine ganz bedammte
 Portion von Energie
 Gehört zu diesem Amte,
 Und das erreichst du nie,
 Um so was zu versuchen,
 Dazu gehört ein Mann,
 Der schreien, schimpfen, fluchen
 Und Leute prügel'n kann.

Schau mich an, lieber Junge,
 Da sieh' ich stramm und stolz,
 Aus Erz ist meine Lunge,
 Mein Arm aus Knüttelholz.
 Wenn mich die Säule spüren,
 Spißt jedes Ohr: hast ach!
 Mich hat zum Kommandieren
 Der liebe Gott gemacht. —

Und also kommandierte
 Der Onkel die Arme —
 Er führte und er führte,
 Doch ging's nicht in die Höh'.
 Der Feind ließ sich nicht schlagen,
 Bergab ging es rapid,
 Zwei Dutzend Niederlagen,
 Das war das End' vom Lieb

Und schließlich spricht der Neffe
 Zum Onkel: „L'atro nous,
 Ich glaube schier, ich treffe
 Es auch so gut wie du.
 Tritt ab! Ich will versuchen,
 Ob ich bescheid'ner Mann
 Nicht auch ein wenig fluchen
 Und kommandieren kann.

Was lächelst du ironisch?
 Nun gut, wir werden sehn —
 O, rechne salomonisch:
 Wir kann nicht viel gesehn.
 Schenkt Gott mir seine Siege,
 Ist's doch unmöglich fast,
 Daß ich mehr Stebe kriege,
 Als du bekommen hast.“

Florian

Der gestorbene Jüngling.

Alle muhten aus der Heimat ziehen,
näher, näher krochen Krieg und Jammer,
nur ein Jüngling, viel zu krank, zu fliehen,
röchelnd blieb er in der kahlen Kammer.

Eisenschreiten massenschwerer Massen
ließ den Grund der kleinen Stadt erbeben.
In die Häuser alle, kaum verlassen,
Wirrend trat aufs neue Lärm und Leben.

Auch den Jüngling fanden die Soldaten,
doch er hob sich nimmermehr vom Lager.
Als sie sich ihm voll der Neugier naheten,
sah'n sie einen Toten starr und hager.

Und sie hoben ihn in frommem Denken,
trugen ihn hinab die schmalen Stiegen:
„Oh wir dich in schwarze Tiefe senken,
sollst du einmal noch im Dichte liegen!“

Tausend kamen wohl an ihm vorüber,
still erschauernd vor dem dunklen Bilde.
Manchem glänzte feucht der Blick und trüber,
manches Herz bewegte weise Milde.

Alle sahn ins Angesicht dem Toten,
Flüstern hob sich: „War er unser Einer?“
Doch die Flüge, die sich ihnen boten,
ehrte jeder, aber kannte keiner.

Einer nur schrie auf: „Seht hin! Die Mienen!
Sie bewegen sich! Er streckt die Finger!...“
Doch ein Traumbild war ihm nur erschienen,
Keinen läßt der Tod aus seinem Zwinger.

Sprach ein anderer: „Schreckverzerrtes Lallen!
Unsern Lebensblick hat Gram verdorben.
Opfer — ungezählt! — sind gefallen
und der Jüngling ist der Welt gestorben.“

Josef Luitpold.

* „Poesie“ aus der „Musfete“:

... Dort steht das neueste Monument
der zwei be-rühmtesten Meier:
Vittorio Emanuele und
Garibaldi, sein werter Genosse.
Und reichen einander mit sauerndem Blick
und zögernd die Vorderflöße
und schielen herum nach der anderen Hand,
nach einem versteckten Dolche:
sie trauten zeitlebens einander nicht
als zwei geriebene Strohe.
Die Inschrift lautet nicht etwa so:
Zwei alte, graue Sünder,
für Rad und Galgen viel zu schlecht —
sondern: „Italiens Gründer“ ...

Die letzten Russen.

Originalzeichnung von Theo Zasche.



Schon naht der große Tag, da auch das letzte
Häuflein der Tatarenhorden,
Das noch vor kurzem Herr zu sein gedachte
In uns'ren Städten, uns'ren blühenden Provinzen,
Verjagt von uns'rer Schwelle wird.

Böhm-Ermolli, der an der Spitze uns'rer Helden
Die letzten Russen aus dem Lande jagt,
Wird jubelnd froh begrüßt von den Getreuen,
Die unter fremdem Joch so hart geseufzt
Und niemals aufgehört, die wack'ren Söhne
Uns'res Lands zu sein.

Schon naht der große Tag!
Er werde eingeläutet in den Herzen
Von Abertausenden, die fromm zum Schöpfer fleh'n
Für uns'res Doppeladlers Glück und Sieg.
Versperrt ist schon den Flüchtigen der Weg,
Des Reiches Hauptstadt, Petrograd, ist nicht mehr
fester Schutz.

Wo Schrecken, banges Jagen schnürt wie ein Gespenst
die Kehle ihnen zu.

Nach Asiens wilden Steppen zieh'n sie hin,
Die Horden, die das starke Schwert bezwang,
Die letzten Russen...

dg.

Ihr seid die größten Helden...*)

Ihr seid die größten Helden, Ihr Mütter
deutsch und schlicht!

Kurz will ich es Euch melden, was meine Seele
spricht:

Ihr tragt die größten Sorgen, Ihr fñhlt das
größte Leid,
Euch bangt um jeden Morgen, in dieser Eisen-
zeit.

Euch bangt um Eure Lieben, im wilden Schlachten-
feld,

Euch ist ins Herz geschrieben, der Adel deutscher
Welt!

Das Haar auf Eurem Haupte erbleicht in Silber-
grau —

Wer Eurer Treu nie glaubte, glaubt Eurem
Tränentau.

Wohl schmückt kein Kreuz von Eisen auch Eure
Heldenbrust; —

Doch Kummerfalten weisen, manch' schmerzlichen
Verlust.

Drum will ich kurz Euch melden, was meine
Seele spricht:

Ihr seid die gr ö ß t e n H e l d e n, Ihr Mütter,
deutsch und schlicht!

Hermabdorf bei Braunau.

Hubert G. Birke.

12/IX. 1915

* („Rot ist die Zeit...“) Aus der Ueberfülle der Kriegsgedichte paden uns manchmal einige Verse, die durch ihre dichterische Kraft unser lebhaftes Nachempfinden wachrufen. Derartige Verse enthält das kurze Gedicht einer jungen Wienerin, Fräulein *Uly Graunag*, auf das wir von einem Freunde unsres Blattes aufmerksam gemacht wurden. Das seelenvolle Gedicht, das von der reichen dichterischen Begabung der jungen Dame Zeugnis gibt, lautet:

Rot ist die Zeit.
Ein Carpurnebel
Von Blut und Blut durchzieht die Welt. —
Ein Abglanz fiel auch auf dein Antlitz.
Höher leuchten
Die Narben, Zeugen deiner Schmerzen,
Rot blickt dein kühnes Auge, kampfbegierig,
Umkrampft die Hand das Schwert,
Starr ist dein Herz und kalt:
Denn deine Seele,
Sie zog hinaus aus deinen offenen Wunden.
Nur manchmal spielt
Ein wehes Lächeln dir
Um deinen Mund,
Ein leiser Widerschein von weichen Stunden
Die verrauschten. . .

Steppenommer.

Der Himmel glänzt wie flimmerstarre Seide,
Aus lichten Höhen gellt ein Geierschrei;
Die Steppe träumt im sommerhatten Kleide,
Kein Windhauch wellt der Gräser Einertei.

Auf flinken Rossen jagen die Kirgisen
Den Furtien zu im schwülen Sonnenbrand
Und Heudust zieht von blütenschweren Wiesen
Wie reicher Erntesegen übers Land.

Horch! Finken jauchzen ihre fedde Weise
Und Heimchen zirpen zag im nahen Flain —
Ein lundes Heimatlid hebt zitterleise
Durch meine Seele hin und wiegt sie ein . . .
Amolinsk. Eduard Pult.

16./IX. 1915

Begegnung.

Wenn ich Euch sehe, Ihr Verwundeten,
fehlt mir ein Arm, ein Bein,
brennt mir die Säbelnarbe an der Schläfe.
So ganz geht Ihr in mich ein.
Euer vergossenes Blut überschwemmt
mein Gesicht. All das Grauen, das eingedämmt
in Euch lauert,
steht auf und lauert
auf meine Seele . . .
Plötzlich spielt ein Leierkasten:
„Ich hatt' einen Kameraden.“

Peter Hamecher

Poetae prophetae. Zu den Hellhörigen, die das unterirdische Grollen schon jahrzehntelang vor der Weltkatastrophe vernahmen, zählte auch Ferdinand v. Saar. Der geachtete, aber wenig beachtete deutsch-mährische Novellist, ein feinsinniger und feinsprachiger Psycholog, war einer der besten Kenner des alten Oesterreich. In einem „epischen Idyll“ in fünf Gesängen, das in den Jahren 1900 und 1901 entstand und in nicht allzu geglätteter Anlehnung an

Goethes Bürgerrepos „Hermann und Dorothea“ betitelt wurde, sucht der Dichter im engen Rahmen eines deutsch-mährischen Städtchens die Nationalitätenkämpfe Oesterreichs aufzurollen. Ein Besuch des Stammtisches, um den sich die „Alten“, die Würdenträger des Ortes versammeln, gibt dem Dichter Gelegenheit, auch die kennegeißenden Außenpolitiker zu Wort kommen zu lassen. Nachdem der Gerichtschreiber Anotel seiner patriotischen Zuversicht auf Erstarlung Oesterreichs im anbrechenden Jahrhundert Ausdruck gegeben hat, spricht der skeptisch-prophetische Doktor:

Hört mit dem neuen Jahrhundert mir auf! versetzte der Doktor.
Denn da kann sich erst recht verändern die Karte Europas.
Wehren die Zeichen sich doch schon eines beginnenden Weltkriegs,
Ob sich die Menschheit auch den ewigen Frieden erwartet.
Wenn in Europa nicht, so wird er entbrennen in Asien
Oder in Afrika. Denn unersättlich ist England,
Und es werden gereizt dadurch auch die anderen Mächte;
Rußland vor allem kann auf die Länge dahinter nicht bleiben.
Ja, der Doktor hat recht! ließ sich der Förster vernehmen,
Drunter und drüber wird's gehn, man braucht nur zu lesen die
Zeitung.

So geschrieben vor nunmehr fünfzehn Jahren, etwa gleichzeitig mit dem Regierungsantritt Eduards VII. Man sieht, wie zeitig empfindliche Seismographen das kommende Erdbeben angekündigt haben.

R. F.

17. IX. 1915

Gebet in der Heimat.

Wir treten mit Beten in heiliger Stunde
Vor den Lenker der Schlachten im himmlischen Zelt:
Herr schirme in Gnaden auf all ihren Pfaden
Den Kaiser und all seine Grauen im Feld, —

Die im Wald der Argonnen den Sieg uns gewonnen,
In blutigem Harren, voll Mühsal und Pein;
Die auf Wacht der Vogesen uns Retter gewesen
Und deutsch uns erhalten den heiligen Rhein!

Die auf eisigen Fluren im Schnee von Masuren
Die Grenzmark erlösten von slawischer Schmach;
Auf zerstampften Gefilden die Horden, die wilden,
Nie rastend verfolgen mit peitschendem Schlag!

Herr, schirme die Blauen in Sturm und in Grauen,
Die die Wellen durchschnellen zu Sieg oder Tod,
Zerschellt an den Klippen auf jauchzenden Lippen
Das Lied von der Flagge schwarz, weiß und rot!

Und bald laß frohlocken im Lande die Glocken:
Der Frieden, der siegreiche Frieden ist da!
Und am Helm grüne Reiter führ' heim uns den Kaiser,
In Jubel umbraust von Alldeutschlands Hurra!

Albert Mummenhoff.

Der Kampf.

In der sanften Sonnenlut
Blüht und reift das Schöne;
Kraftentfaltung aber braucht
Wettersturmgedröhne.

Ringt Orlan und Eichenwald,
Daß die Gründe beben,
Flutet durch das schwächste Reis
Siegesstarres Leben.

Wettersturm stählt Mark und Kraft,
Nie wird ihm erliegen
Schlagbereite Einigkeit:
Einig sein heißt siegen!

Auserlesen ist ein Volk,
Dem zur Krafterringung
Sturm und Kampf beschieden ist
Steter Selbstverjüngung.

Frieda Gumpinger.

Hindenburg lernt! In der „Schwäbischen Tagwacht“ finden wir dieses nette Scherzgedicht von Hans Flug:

Zu Cannstatt ob dem Stammtisch
Hängt Hindenburg im Bild,
Es blickt der Schlachtenmeister
So freundlich und so mild.

Worüber mag sich freuen
Grad hier der große Mann?
Weil er von diesem Stammtisch
Noch recht viel lernen kann.

19./IX. 1915

Siegeslied der Aehren.

J. N. Wowschtsch.

Noch einmal, kreisender Schwalbenchor,
 Laß jubeln dein Sommerlied,
 Noch einmal, eh' Farbe und Duft dir entfliehet,
 Heb' Rose, dein Haupt empor.

Noch einmal, ehe dein prunkender Glanz
 Auf ferneren Wegen verrollt,
 Lauch, Sonne, liefer die Welt in Gold,
 Schling reicher den Lichterkranz.

Wohl hat uns die Wetternacht umblitz,
 Wohl brausten die Stürme her,
 Doch müttermilde und segenscher
 Hat Gottes Hand uns beschützt.

Wir sanken nach Licht und reisender Glut
 In sicheren Schnitterarm,
 Nun bannen wir grauer Sorgen Harm
 Und stählen den eisernen Mut.

Drum jubelt, kreisender Schwalbenchor,
 Späte Rose, zur Äster geneigt,
 Aus unserem A e h r e n siege steigt
 Der A f f e n sieg mächtig empor.

19./IX. 1915

Nachts auf Posten.

Von Otto Doberer.*)

Über der Walfahrt leuchten die Sterne
Und der Mond, die Weltlaterne,
Und jeder Stein und jeder Baum
Und jedes Gräslein glänzt wie Traum,
Was bangst du um die arme Welle Bluts?
Wenn sie verrinnen wird, was tut's?

*) Aus dem „Türmer“.

„Wachts am Rhein!“ Zu der von uns veröffentlichten Erinnerung mit dem gleichen Titel sendet uns ein Leser das folgende Gedicht des im Jahre 1816 geborenen und 1891 gestorbenen Frankfurter Dialektdichters Friedrich Stolze, das sich im 2. Band seiner „Gedichte in Frankfurter Mundart“ findet:

Die Wacht am Rhein.

Die Wacht am Rhei, — merr hat kää Ruh,
Merr heert se alsfort brille!
Merr wisse's ja, zum Deiwel zu,
Bin ääch um Gotteswille.

Seint Nacht um Zwelf ehrläht schlaf ich ei,
Da stolpern Zwää voriwwer
Un brille laut die Wacht am Rhei,
So daß ich uffwach driwwer.

Ich haben ääch mein Dank gezollt:
Ihr Männer ihr, ihr brave:
Wacht ihr am Rhei, so viel derr wollt,
In Frankfort laßt mich schlafel!

Gelöbniß der Jugend.

Noch können wir es nicht versteh'n,
Das übermenschliche Gescheh'n;
Noch fassen wir die Größe nicht,
Die allerorten zu uns spricht.

Die Tat, die aus dem Schoß der Zeit
Sich vor uns hebt, sie ist zu weit,
Zu riesenhaft für uns're Kraft,
Die nur im Engen, Kleinen schafft.

Doch wie dem Tag die Dämm'ring graut,
So wird ein Ahnen in uns laut;
Daß für das größte Werk der Welt
Uns einst'ge Güter wir bestellt.

Und so geloben wir es denn:
Es soll kein Aber und kein Wenn
Uns halten, einst mit starker Hand
Zu stehen treu zum Vaterland.

Was uns're Väter mit den Waffen
In Not und Tod für uns geschaffen,
Wir wollen einig drum uns scharen,
Es wie ein Heiligtum bewahren.

Allmächt'ger, gib uns Deinen Segen!
Daß wir auf allen unsern Wegen
Nur nach dem einen Ziele streben:
Dem Werk der Väter ganz zu leben.

Heinrich T i w a l d.

Feldpostkarten.

Grüße an die Wiener.

Aus der großen Zahl von Feldpostkarten, die aus dem Schützengraben an uns gelangt sind, und die den Wienern herzliche Grüße seitens ihrer Mitbürger im Felde bringen, seien im nachstehenden einige veröffentlicht:

Ferdinand Gosifet vom Nr. 4 sendet viele Grüße. — Heilgrüße an alle Wiener und Wienerinnen sendet ein lustiger Hesser Krpl. Franz Hofbauer, nebst speziellen Empfehlungen an Frau Winkler, XVI., Neumayrgasse 18. — Die Kanoniere der 13. Marschkompagnie in Pola, Telephonisten Karl Kutsel, Karl Zanz, Anton Nowotny und Rudolf Hottoway senden nebst Grüßen folgende Verse:

Wir sitzen gemütlich im Unterstand
Und haben das Sprachrohr in der Hand
Und warten auf Befehle
Von höherer Stelle;
Und kommt er uns in die Hand
Wird er getyrt zum nächsten Unterstand.

Josef Käs, derzeit im Rzesower Spital, grüßt seine lieben Eltern und Mina und hofft auf frohes Wiedersehen. — Alfons Kühn von der Festungsfeldbahn Kratau schreibt nebst vielen Grüßen an seine Angehörigen und alle Wiener:

Wir leben so hit und leben so her
Bei lautem Waffenglirren,
Man säumt nicht lang, man schafft und kämpft
In dieses Krieges Wirren.
Man denkt nur an das Russenheer,
Denkt an den heiligen Frieden;
Dann greift man wieder zum Gewehr,
Mit frischem Mut zu siegen.

Einjährigfreiwilliger Zugführer Anton Ehrenfried schreibt: „Erlaube mir, als langjähriger Abnehmer der lieben „Volks-Zeitung“, die mir auch ins Feld gesendet wird, die besten Grüße zu senden. Wir hoffen alle zuberichtlich, daß wir die uns liebe Zeitung nach einem ehrenvollen Frieden bald wieder in der Heimat lesen werden. Herzliche Soldatengrüße!“

Einem Gedicht, das Herr Boloszy n von der Landwehrfeldkanonendivision Nr. 21 sendet, entnehmen wir folgende Zeilen:

Vor drei Monaten zogt Ihr gen unser Land,
Ihr Kaslmacher, nun seid Ihr erkannt!
Eure Bündnistreue habt Ihr gebrochen
Und seid zu unseren Feinden geflohen.
Bisher aber hattet Ihr gar kein Glück,
Ganz sicher brecht Ihr Euch Euer Genick;
Dem Felten gleich steht, fest wie noch nie,
Unsere tapfere, brave Infanterie.
Ihr wolltet sehr oft ihre Stellungen stürmen,
Doch bald begannen sich Eure Beichen zu türmen.
Ihr Welsche, verflucht sei Euer Schwert,
Unserer Freundschaft seid Ihr nimmermehr wert.

Den Grüßen schließen sich an: Peter Cäl (Eisendorf), Josef Großbirger (Falkenau), Lorenz Markl (Eger), Wenzel Hofstl (Bernklau), Josef Roth (Kaudnitz), S. Skopet (Klattau) und Alois Weißkopf (Chiesch).

Robert Gottschalk vom Landsturm-Infanterieregiment Nr. 1, 7. Kompagnie (Sanitätspatrouille), schreibt in einem langen Gedicht, das den Rückzug der Russen beschreibt:

Hoch lebe der Monat Mai,
Denn da war die Russenherrschaft vorbei,
Denn seit damals kriegte Gieße auf Gieße
Der Feind, wir eilten von Sieg zu Sieg.
Wir trieben ihn über Stod und Stein,
Bis er sich grub von neuem ein,
Jetzt aber ist er ganz besiegt,
Denn er hat nichts als Schläge gekriegt.

Gefreiter Alois Chytilch, Josef Sküderna, Sebastian Rohrer, Josef Kurz, Rudolf Windsteig und Johann Brod schließen sich den Grüßen an die Wiener an.

Nebst herzlichen Grüßen an alle Wiener Kinder sendet Korporal Ferdinand Kirchstetter vom Landwehrlinifanterieregiment Nr. 21 folgendes Gedicht:

Im Feld sind wir stets unser drei,
Bekannt, weil überall dabet,
Der P o i d l ist stets voll Lebenslust,
Hat die „Silberne“ schon auf seiner Brust,
Der zweite, der heißt T o n i,
Mit dem zu rassen is auch net ont,
Der bitte bin i, der F e r d l,
Bin allweil a lustiger Kerl,
Und daß wir drei stehen fest zusammen,
Das sei behundet durch unsere Namen:

Ferdinand Kirchstetter, Anton Schwein-
steiger und Feldwebel Leopold Schweighofer.

Franz Montag vom Gebirgsartillerie-
regiment Kaiser Nr. 14 schreibt:

Hoch auf der Bergespitze,
Wo aufgehört die Wiesen,
Denk' ich der Kameraden,
Die viel Gutes mir erwiesen.
Der eine ist gefallen,
Der andere von den zwet,
Der kam zurück ins Hinterland,
Nur ich bin noch dabet.
Und sieh' ich auf der steilen Höh',
Auf fahlem Fels und Stein,
Dann muß ich in Gedanken
Stets bei den zweien sein.

Den Grüßen an die Heimat schließen sich Josef Bachmann, Josef Wegleiter, Leopold Raub und Andreas Element an.

Gefreiter Karl Staudiger schreibt nebst vielen Grüßen an alle Wiener:

Wenn die Nagelmacher kemma,
Woll'n von Oesterreich was nehma,
Kriegens Schläg', daß alles kracht
Und der Steffel dazu lacht.
Denn die Edelknaben haben a Schneib',
Die hauen drein, das is a Freub'.

Feldwebel Franz Grabensteiner aus Bottenstein, W.Nr. 21, sendet vom südlichen Kriegsschauplatz allen Wienern und Badnern herzliche Grüße. — Von ebendort grüßen herzlichst Zugführer Karl Küffner, Korporal Hans Hochschmidt und Korporal Josef Reimer, zwei Egerländer, und Karl Baar vom BionBaon. 8. — Aus Südtirol sendet viele Grüße Math. Schüller vom IstBaon. 169.

Das „Liederliche Aleeblatt“ vom Reservehospital 8 in Karlovac, Aug. Zukule (Wsch.Nr. 1), Alois Prechtl (Feld.Nr. 4) und Gef. Knappe (W.Nr. 1) sendet viele Grüße und ein von Herrn Prechtl verfaßtes Gedicht:

Wir sind jetzt schon halbwegs gesund und munter,
Drum geh'n wir bald zu den Kaslmacher munter,
Wir sehnen uns nicht früher nach Wien,
Bevor nicht die Kaslmacher hin.

Einem Gedicht: „Soldatenhumor“, das uns nebst herzlichen Grüßen an die Wiener und Wienerinnen zwei Telegraphisten Karl Lorenz und Alois Schorna vom FestArtBaon. 3 übersenden, entnehmen wir folgende Zeilen:

Im Felde gibt 's unter anderem auch
Elektriker, so wie es Brauch,
Bedürfnis ist nach ihnen sehr,
Sie legen ja das Kabelmeer,
Leitungen von verschiedener Sorte,
Telephone fast an jedem Orte,
Von früh bis spät, ob kalt, ob heiß,
Die Arbeit reicht kilometerweit,
Der Telegraph in diesen Zeiten
Muß die Befehle weiterleiten.
Der Gegner, welcher ganz und gar
Verblüfft, fährt sich entsetzt ins Haar,
Vernichtet wird zum Teil, ich weilt,
Er auch durch Elektrizität.

Eine Karte hat folgenden Inhalt: „Ruffisch-Polen, 3. September. Die besten Grüße der Unterzeichneten vom Landsturmregiment Nr. 1 nebst der freudigen Mitteilung, daß dieses Regiment am 2. d., 1/6 Uhr abends unter den Klängen des Marsches „Du mein Oesterreich“ die Grenze von Ruffisch-Polen überschritten hat. Franz Slawicek, Karl Rosner, Johann Brandl, Johann Stiegler, Franz Rogler, Franz Kraft und Viktor Franz.“

Salvator Morsan.

An Frau Julie Schröllenberger in Schottwien ist ein Gedicht gelangt, das Zugführer Karl Kammere vom 8. Dragonerregiment verfaßt hat und dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Mir san halt Schützen und schießen guat
Drum rennen die Russen immer suat;
Denn wir sind Dragoner und laisertreu,
Wir haben vor d' Russen gar la Scheu.
Sie können kommen zu jeder Zeit,
So finden's uns immer, immer bereit.

Den besten Grüßen an die Familien Kammere und Zanda, Wien XVI, sowie an alle Wiener schließen sich an: Zugführer Franz Ringel, Korporal Franz Reziner, Patrouilleführer Oskar Mindl und Dragoner Josef Sommer, Thomas Reichmann und Franz Ledba.

Thomas Wawerka von der Kanonenmunitionskolonie Nr. 1 sendet nebst einem Gedicht herzliche Grüsse an die Wiener. — Frau Anna Niederleitner, XIII, Missindorfstraße 32, stellt uns ein Gedicht zur Verfügung, das Franz Weißer vom Landsturmataillon Nr. 169 gesendet hat und dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Er hat sich die Nase angehanen,
Der arme Emanuel, der wird schänen;
Die Sache liegt ihm bereits im Magen,
Denn eine ganze Armees ist geschlagen.

Hoch Deutschland, Oestreich und Türkei;
Denn alle guten Dinge sind drei.
Es halt so auf dieser Erden,
Geh's Gott, daß recht bald wir Sieger werden!

Korporal Ferd. Kirchstetter vom Landwehrinfanterieregiment Nr. 21 sendet nebst Grüßen noch ein zweites Gedicht:

Im Granatenlöchl, auf an Felsen hint',
Steh' i mit mein Gwehrl, pass', ob nei was kummt.
Kommt a dann der Kahlmocha,
Na, dann hat er nit zum locha!

Feldwebel Leop. Schweighofer, Gefreiter Rudolf Moser, Friedr. Höllmüller, Josef Reich, Otto Eder und R. Scheidl sind mitunterfertigt.

Ein Stockerauer, Karl Riedl vom Landsturmataillon Nr. 41, schreibt:

Wo die Kärntner Grenze endet,
Sind die Welschen, die den Bund gebrochen,
Stüßig an uns herangetrochen.
Über habt acht!
Der 41er Landsturm steht dort auf der Wacht;
Und die Männer opfern mit Heldennut,
Für's heilige Vaterland den letzten Tropfen Blut.

Den Grüßen an alle Wiener und niederösterreichischen Mädeln schließen sich an: Ignaz Pointner (Groß-Steitzendorf), Andreas Kloner (Mistelbach) und Franz Leichter (Liesing).

Max Neuredner vom Festungsartillerieregiment Nr. 4 schreibt:

Monate werden wohl vergehen,
Bis ich Dich, liebes Wien, werde wiedersehen,
Doch wenn vorbei des Sturmes Wogen
Und wenn der Friede eingezogen,
Wenn um die Feinde es gescheh'n,
Dann, Wien, werd' ich Dich wiederseh'n.

Josef Dpawsky, Max Ehrenfest und Karl Kroh sind mitunterfertigt.

Der Beamte Oskar Weiser stellt uns eine Karte zur Verfügung, die Anton Grinzwidl vom Landwehrinfanterieregiment Nr. 1 nebst herzlichen Grüßen an die Wiener und speziellen Reimguß an den „Alten Steffel“ gesendet hat.

Herzliche Grüßen an alle Wiener Mädeln senden die Landeschützen vom Regiment Nr. 1 Emil Neugebauer (Floridsdorf), Wilhelm Parttart (Ottakring), Alois Dangl (Erdberg), Sebastian Rinnergschwendner (Tirol), Robert Forster, Wien, V., Anzengrübbergasse 18), Karl Hortl (Wien) und Anton Wiesinger (Peuerbach, Oberösterreich), nebst einem Gedicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Es lag unter nach heißem Kampfe
Im Sterben ein Soldat,
Es kniet an seiner Seite
Sein treuer Kamerad.

Es senkt sein Haupt ganz leise
Der Sterbende und spricht:
„Du weißt, mein treuer Bruder,
Was mir am Herzen liegt.“

Nimm diesen Ring vom Finger,
Wenn ich gestorben bin,
Und alle meine Briefe,
Welche im Rucksack sind.

Und sollte Dich einst führen
Zur Heimat Dein Geschid,
So bringe meinem Liebchen
Das Liebespfand zurück.

Wenn sie mit einem ander'n,
Der Priester einst vereint,
Soll sie auch manchmal denken
An den erschoffnen Freund“.

Die besten Grüsse an alle Wiener senden einige fidele Wiener des 25. Feldjägerbataillons: Viktor Granoni (Wien, XX.), Alois Bednar, Ignaz Linhart, Josef Pawlik und Gottlieb Novak (alle Wien, XVI.), Franz Bulin (XII.), Josef Koihl („Der festsche Pepi von Hernalz“), Leopold Fleißner, Georg Nemrawa (XX.), Heinrich Heller (XVIII.), Karl Schonsky (III.) und Heribert Birovsky (X.). — Schließlich senden Korp. R. Voitner, Korp. Bartuschek, Josef Puritscher, Gefr. J. Bäuml, J. Kubisch, Karl Buschleitner, Feldw. Konnert, Korp. Anton Zec und Franz Schmied von der 1. Kavallerie-Regiment an alle Wiener und Wienerinnen herzliche Grüsse.

19/X. 1915

Zeit-Strophen.

Sonst war die Jugend billig,
Man ließ sich leicht drauf ein,
Man schloß froh und willig
Zum Mäßigkeitsverein.
Man ließ sich gern ermahnen
Zu jener guten Zeit,
Man blieb ja auf den Bahnen
Gesunder Sparsamkeit.

„Dem Alkohol entlage,
Er raubt dir Mut und Kraft,
Verbringe deine Tage
Bei Milch und Himbeerjast!“
Man gut, das ließ sich hören
Für Magen und Verstand,
Weil sich bei solchen Lehren
Der Beutel wohl bestand.

„Und nähr' von Fleisch dich minder,
Das Roastbeef tut nicht gut,
Gemüse ist gesünder,
Regeneriert das Blut!“
Man gut, laßt uns vergüthen
Auf englisch rohen Schmäus,
Man kommt mit Hülsenfrüchten
Sehr schön und wohlfeil aus.

Nur Milch in meiner Flasche
Und Bohnen auf dem Tisch,
Wie nützte das der Tasche
Und hielt die Seele frisch.
So ging es einst in Ehren —
Doch heut? Ach muß geltehn,
Daß mir die guten Lehren
Gut auf die Nerven gehn.

Glüht auch ein sündig' Feuer,
O Alkohol, in dir —
Ist nicht die Milch so teuer
Weinab' schon wie das Bier?
Wer rät mir zu vergüthen
Auf Rindfleisch, Lapperment,
Wenn mich von Hülsenfrüchten
Ein Phantasiapreis trennt?

Einst mäßigten wir willig
Den Gipsopf, bis er kühl,
Einst war die Jugend billig —
Heut kostet sie zu viel.
Werd' ich als Jugendüber
Für teures Geld nicht satt,
So ess' und trink' ich lieber,
Was Gott verboten hat.

Klarian.

Moses Perles.

(W r e s t = V i t o w s k i.)

„Da!“ sagt er gütig. „Meine goldene Uhr!
Mein Reichtum! Schonet Weib und Kinder nur!“

Laut lachen die Kosaken: „Schön!“ und „Gut!“
und stürzen plündernd fort durch Flammenglut.

Die Scheiben springen. Nichts als Rauch zu sehn.
Dampf glosen Dächer, Brücken und Alleen.

„Nur Kinder, auf!“ winkt Moses Perles, „kommt!
Gott wird es wissen, wem dies Schrecknis frommt.“

Die Mutter mit zwei Kindern wankt voran
die Stiegen ab. Den Säugling birgt der Mann.

Dann steigt er wieder in das glüh'nde Haus,
trägt eine Wiege und ein Buch hinaus,

besinnt sich jäh, stürzt noch einmal hinein
und bringt zwei Bilder aus dem Flammenschein.

Am Rand der Stadt, in Gräben und Verhau'n
Mann wider Mann in Wüten voller Grau'n.

Bomben aus Höh'n! Scheinwerfer geistern um,
Getroff'ne röcheln. Tote starren stumm.

Und eine ganze Stunde kommt und schwebt,
da in der Stadt nur Moses Perles lebt.

Die fünfundfünfzigtausend Bürger all
sind längst entflohn dem grausen Hüllenschwall.

Er nur steht da, den Talmud in der Hand
und die zwei Bilder mit dem gold'nen Rand.

„Maria Stuart“ ist's und „Wilhelm Tell“,
im Brand der Zeit, wie glüh'n sie mahnend grell.

Und Mienen, Mauern trachten fern und nah,
Abstürzen Fieger. Er steht einsam da.

Steht da, als stürbe nie ihm Seel' und Leib,
sieht tief durch Rauch die Kinder und das Weib,

den Talmud, Maria Stuart, Wilhelm Tell —
in sich die Weisheit von dem ewigen Quell.

Josef Suitspold.

Kriegslied eines Armeelieferanten.

Sehr sangbar, nach einer bekannten Melodie.

Bin ein Stiefellieferant,
Sinen Schlauern find'st du nit;
Die Trommel schlug zum Streit,
Da ging ich eben pleite —
Gloria! Gloria!
Gloria, Viktoria!
Fapte zu mit Herz und Hand,
Burde Stiefellieferant
Fürs Vaterland!
Die eiserne Kasse
Sie füllte sich wunderwunderschön,
Und das Herz tät' mir springen
Bei jedem Wiederwiederwiedersehn,
Und das Herz tät' mir springen
Bei jedem Wiedersehn!

Meine Stiefel, meine Stiefel
Trägt im Felde der Soldat;
Doch muß er sie verlieren,
Will er damit marschieren —
Gloria! Gloria!
Gloria, Viktoria!
Meine Schuh' gehn auseinander',
Sie zu tragen ist riskant
Fürs Vaterland!
Die Böglein im Walde
Sie singen so wunderwunderschön:
Diese Stiefel, sie werden
Die Heimat nicht mehr wiederwiedersehn,
Diese Stiefel, sie werden
Die Heimat nicht mehr sehn!

Meine Stiefel, meine Stiefel
Sind mit Schusterpapp genäht,
Papier nehm' ich statt Leder,
So billig trifft's nicht jeder —
Gloria! Gloria!
Gloria, Viktoria!
Bin schon fast, wie amüfant,
Pappendeckellieferant
Fürs Vaterland!
Es stehn aus den Stiefeln
Im Felde so viele, viele Zeh'n,
Das Verdienen in der Heimat,
Es ist so wunderwunderwunderschön,
Das Verdienen in der Heimat,
Wie ist es wunderschön!

Eine Anlag' kam geflogen,
Gilt sie mir oder der Konkurrenz?
Sie hat mich weggerissen,
Muß meine Stiefel büßen —
Gloria! Gloria!
Gloria, Viktoria!
Bin nun plötzlich Arrestant,
Nicht mehr Stiefellieferant
Fürs Vaterland!
Der seelische Aufschwung,
Er schien mir so wunderwunderschön,
In der Heimat, in der Heimat,
Gibt's lang kein Wiederwiederwiedersehn.

In der Heimat, in der Heimat,
Gibt's lang kein Wiedersehn!
Tät' mir die Hand noch reichen
So mancher Kamerad;
Mußt' schnell hinweg sich drehen,
Nach dem Profite sehen —
Gloria! Gloria!
Gloria, Viktoria!
Greife zu mit Herz und Hand,
So du bist ein Lieferant
Fürs Vaterland!
Grüß euch, Kameraden,
Ich grüß' euch recht wunderwunderschön,
Wenn Gott will, werd' ich manchen
Von euch im grauen Hause wiedersehn,
Wenn Gott will, gibt's mit manchem
Ein baldig Wiedersehn!

Moulin sous Touvent.

Den Helden des 20. September 1914 geweiht.
Durch das Land der Nisne der Herbstwind zieht,
Durch das Land der Nisne klingt leise ein Lied
Von Moulin sous Touvent.
Manch stilles Grab liegt dort im Feld
Und wer dort schläft: Ein jeder ein Held
Von Moulin sous Touvent.

Der Morgen kam über die Höhen empor,
Da schrien die Geschütze im graufigen Chor
Bei Moulin sous Touvent.
Doch wie zum Fest in jubelnden Reihn
So brachen wir in die Feinde ein
Bei Moulin sous Touvent.

Alt-Hamburgs Jungen, sie habens vollbracht,
Sie schlugen die Schlacht, sie schlugen die Schlacht
Bei Moulin sous Touvent.
Und Schuß um Schuß und Schlag um Schlag,
Das war des Himmels Ehrentag
Bei Moulin sous Touvent.

Nun fallen die Blätter wie dazumal,
Und die Nisne schießt ihre Wellen zu Tal
Bei Moulin sous Touvent.
Und wer da geblieben — seiner gedenkt,
Er hat auch für Hamburg sein Blut verschenkt
Bei Moulin sous Touvent.

Durch das Land der Nisne der Herbstwind zieht,
Durch das Land der Nisne klingt leise ein Lied
Von Moulin sous Touvent.
Manch stilles Grab liegt dort im Feld
Und wer dort schläft: Ein jeder ein Held
Von Moulin sous Touvent.

Bruno v. Germar.

Zwei Volkslieder.

Von Albin Zellner.

I.

Die treue Wacht am Donaustrand.

Vom Norden bis hinab zum Meer,
 Von Süden und von Osten her.
 Bedrohen Oest'richs alten Nar
 Der Feinde Millionenschar. —
 Mit unsres Volkes Gut und Blut,
 Mit Mannestreu' und Löwenmut
 Beschützt sein teures Vaterland
 Die treue Wacht am Donaustrand.

Verrat und Mißgunst, Lug und Trug
 Ertrugen lange wir genug,
 Entschieden sei der heil'ge Streit
 Durch Kampf um die Gerechtigkeit.
 Mit unsres Volkes Gut und Blut,
 Mit Mannestreu' und Löwenmut
 Beschützt sein teures Vaterland
 Die treue Wacht am Donaustrand.

Gezwungen zogen wir das Schwert
 Zum Schutze für den eigenen Herd,
 Für Kaiser, Thron und Vaterland,
 Bis in den Tod mit starker Hand.
 Mit unsres Volkes Gut und Blut,
 Mit Mannestreu' und Löwenmut
 Beschützt sein teures Vaterland
 Die treue Wacht am Donaustrand.

Ein Ball von Eisen ringsumher,
 Kämpft Oest'richs tapfres Volkesheer,
 Erkämpfen will es Ruh' und Fried',
 Daß Volk und Reich aufs neu erblüht.
 Mit unsres Volkes Gut und Blut,
 Mit Mannestreu' und Löwenmut
 Beschützt sein teures Vaterland
 Die treue Wacht am Donaustrand.

Und ist zu End' der blut'ge Streit,
 Vernarbt die Wunden durch die Zeit,
 Dann mögen Friedensfahnen weh'n,
 Denn Oesterreich wird ewig steh'n,
 Mit unsres Volkes Gut und Blut,
 Mit Mannestreu' und Löwenmut
 Beschützt sein teures Vaterland
 Die treue Wacht am Donaustrand.

II.

Die Dardanellen.

Hörst du's pfeifen, hörst du's gellen,
 Unten bei den Dardanellen?
 Das sind türkische Haubitzen,
 Die das Türkenreich beschützen.
 Mörser donnern, Minen knallen,
 Tausende vom Feinde fallen;
 Torpedierte Schiffe sinken,
 Und die Feinde, sie ertrinken.
 Angesichts des Bosphorus
 Durch den wohlgezielten Schuß;
 Und an allen Uferstellen
 Schützt der Tür' die Dardanellen.

Wahnsinn hat die Welt ergriffen,
 Ewiges Grab von Feindes Schiffen
 Sind die engen Meeresstellen,
 Blutgetränkt die Felsenquellen;
 Kampfesmutig sondergleichen
 Will der Feind sein Ziel erreichen.
 Doch die tapferen Osmanen
 Gleichen ihren alten Ahnen,
 Opfern alles, Gut und Blut,
 Und mit wahr'em Löwenmut
 Schützen sie an hundert Stellen
 Volk und Land der Dardanellen.

Fest als wie der Fels im Meere,
 Steh'n des Sultans tapf're Heere,
 Kämpfen freudigst Hand in Hand
 Für das teure Vaterland,
 Daß nicht einen schrittbreit Erde
 Beute seiner Feinde werde,
 Und die Fahne des Propheten
 Schirmt sie in des Todes Nöten.
 Unter diesem heil'gen Zeichen
 Werden sie den Sieg erreichen;
 Feindesmächte, sie zerstückeln
 Machtlos an den Dardanellen.

W. 11. 1915

Morgenritt.

Von Rudolf Herzog.

Sonne, du bist es! Sonne und rieselnde Wärme . . . ! Schwärme,
Blaut schon ein Bild wie ein Gruß durch die weichenden Wolken-
Blaut wie ein blühendes Licht vom dampfenden Himmelsherde,
Schwirrt wie ein Siegfriedsdegen über die Männererde.
Ah, wie die Lungen des Waldes an Sonne sich trunken trinken,
Wie sich das Schilfrohr streckt und die Spizen wie Speere blinken.
Ah, wie die Lungen der Männer sich füllen und dehnen und weiten.
Vorwärts, der Sonne entgegen! O, du herrlich Reiten und Streiten
In Sonne, in Sonne.

Drüben, daheim, spricht einer auf nickendem Tiere,
Bricht jetzt die Mutter das Obst vom vollen Spallere.
Drüben, daheim, lacht einer vom Rappen hernieder,
Singt jetzt mein lustiges Weib im Weinberg verschollene Lieder.
Drüben, daheim, träumt einer auf tänzelndem Schimmel,
Lehnt jetzt die Liebste am Fenster und blinzelt in den Himmel.
Drüben, daheim, denkt einer und reckt sich im Bügel,
Wachsen dem Bübele jetzt, dem ranken, dem schlanken, die Flügel
In Sonne, in Sonne.

Hel, sprengt der Oberst daher auf verwegnem Rossblutpringer.
„Drüben! Daheim! O ihr Lacher und Träumer und Singer.
Drüben, daheim! Welch selbst, wo's am wärmsten sich bettet.
Aber dahier!! Heut haben „dahier“ wir gewettet.
Faust in die Zügel. Und Passasch gelockert und Lanzel!“
Und das Reiterlied springt ihm vom Mund, als ging es zum Lange:
„Lüg auch das Glück, das Glück, westab in dämmernden Weiten,
Gebt mir ein Ross, ein Ross, und ich will es vor Abend erreiten,
Du meine Sonne!“

Sporn in den Bauch schlug die Schar den angaloppierenden Tieren,
Jagte wie toll, keine Zeit, keine selige Zeit zu verlieren.
Mutter im Garten und Frau in den reisenden Trauben,
Liebste mein, Knabe sein, hören die Säule nur schnauben,
Hören die Säbel nur klirren, die Reiterpistolen erkrauchen,
Sehen das Weiße im Aug Sekunden und blutige Lachen,
Ging's durch die Hölle! wir reiten, das Glück zu erreichen,
Herrlich zu Häupten steht Gottes allmächtiges Zeichen:
Sieghaft die Sonne — —

An der Wilja, September 1915.

Strabe nach Hohenstein.

Von

Hans Kyfer.

Nicht wenn des Abends unerfättliche
Melancholien die Felder mit Nebel umwölken,
Geh diese Strabe, Wanderer! Hügel um Hügel
Hebt sich auf dir zur Seite wie Schattenwogen
Eines trauernden Meers, auf dem die Kreuze
Gleich kleinen Masten gestrandeter Schiffe
Schwermütig schwanken.

Von welchen Lebensküsten sind diese Schiffe,
Diese winzigen, befrachtet mit unermessbarer Liebe,
Beladen mit Schmerzen, überreichen, geschwellt
Von Heimatssehnsucht, diese zerschellten
Menschenleiber, hierher geworfen? O Meer
Des Todes, du grausames, wann wird die Flut
Sich wieder senken?

Noch immer steigt die blutige Woge, und
Die Völker der Erde suchen im Morgen, im Abend
Nach der Taube, der grünen Gottestaube
Des Friedens! Wann hebt sie vor der Sonne auf
Die Flügel, und ihr nach, gekränzt mit der Lehre,
Steigt der heilige Tag, in der Hand den Pflugsterz,
Im Schurz den Samen?

Auch diese Strabe wird er schreiten: die Stunde kommt!
Und aller Schmerzen Wogen brechen sich seufzend
Vor seinem Segenschritt, es stürzen die Kreuze,
Die namenlosen, vor der goldenen Flut
Der Lehren wird dieses Meer der Trauer
Tiefer leuchten und eure Seelen dankbarer,
Wandernde Entell

21./IX. 1915

Herbst 1915.

Steht manches Auge wohl groß auf in das Grau,
 Das milde Grau, das leise nun schon
 Im Frühherbsttag die Wälder umhängt . . .
 Mag sein, daß wo ein Lied anfängt
 In stiller Landschaft, daß verloren ein Ton
 Dem Mund entfliehet einer einsamen Frau — —

Hi stille Zeit . . . Und ernstes Gedenken;
 Und zwischen Gärten und Parks verrinnt
 Die Stunde (so leise) wie schmerzlicher Traum.
 Dahinter — hinter dem grünen Saum
 Der Büsche — ist Weite, und Raum beginnt,
 Wo sich endlose Himmel aufs Blachfeld senken.

Das deutsche Land liegt ernst und verschwiegen.
 Und weiße Herbstsonne leuchtet noch mild.
 O einsame Felder, vom Herbst umweht,
 Wohl manches einsame Auge steht
 In den Himmel, in die Ferne — und schaut ein Bild
 Gewaltig — unsre Brüder, die fallen und siegen . . .

Mag sein, daß wo ein Lied anfängt,
 Ein deutsches Lied, ernst, schön und treu,
 Und doch vorm Ende in Schweigen sich senkt.

Mag sein, daß auf einsamen Wegen
 Verträumte einsame Trauer und Warten
 In die schweigende ernste Landschaft legen . . .

Nun hängt es grau und blau überm Land,
 Den Sonne durchschienen — und ganz sanft weht
 Erstes Laub in den Staub, in den Sand

Mag sein, — der vielen Einsamen geht
 Eine durchs Land; ihr Auge steht
 Groß in die Ferne; — ein Vogel zieht
 Fernhin; — durch den Sinn weht ein Lied ihr, ein Lied.
 Abschiedslied, Kriegerlied — o so fern, und verweht,
 verhaucht

Und die Ferne ist tief ins Grau getaucht,
 Die Ferne, die vor den Schlachten hängt,
 Wie ein Vorhang, dahinter das Spiel anfängt —
 Das Spiel

Karl Röttgen

21/X. 1915

Zu Otto Weddigens Gedächtnis.

(Zum Jahrestag der Heldentat des „U 9“, 22. September 1915.)

Von Richard Hennig.

Berherrlicht bleibt in Deutschlands Heldenhallen
Dein Name ewig wie mit Flammenzeichen.
Wohl hat All-Deutschland manchen deinesgleichen,
Doch du gewannst des Volkes Herz vor allen.

Im größ'ten Deutschland wird dein Ruhm erschallen,
So lang' die Luft an kühnen Heldenstreichen
Lebendig bleibt im Land der starken Eichen!
Wir können nicht zu deinem Grabe wallen,

Dir nicht den Heldenhügel, liebend kränzen,
Denn wo du schläfst, das weiß kein Lied zu melden —
Doch tritt ein Deutscher an des Weltmeers Grenzen,

So weht der Westwind, der vorüber gleitet,
Den Geistesgruß ihm zu des stolzen Helden,
Den die Walküren nach Walhall geleitet.

22/X. 1915

d'Annunzios letzte Ode.

Monte kaputto!
Tutto perduto!
O Dolomito!

Perduto dito!
O dio, helfio
Al monte Stelvio!

O questi Quali
Al piedestali!
Come verdriissio
Al kalte Fiissio!

O qual' Sau-Pechio
Italia bekleckio!
O mei carissimi,
Siamo pleitissimi!

(„Lüftige Blätter“.)

Tagebuchblatt.

Wachst Du auch zuweilen auf in der Nacht
und siehst den Mond,
wie er über brandrote Wollenberge steigt,
durch klare Seen schwimmt,
Seen, wie ich sie niemals noch sah?

Wachst Du auch oft auf in der Nacht
und sinnest über Dich, wie über einen Fremden?
Sag —

bist Du auch oft aufgewacht in der Nacht
und hast an Deinen liebsten Menschen gedacht,
der draußen im Krieg ist,
daß Du jede Gefahr wittertest, die nahe ihm war,
und jede Kugel fühltest, die nahe ihm niedersank?
Sag —

Lina Ritter.

23./IX. 1915

Zu Otto Weddigens Gedächtnis.

(Zum Jahrestag der Heldentat des „U 9“, 22. September 1915.)

Verherrlicht bleibt in Deutschlands Heldenhallen
 Dein Name ewig wie mit Flammenzeichen.
 Wohl hat All-Deutschland manchen Deinesgleichen,
 Doch Du gewannst des Volkes Herz vor allen.

Im größ'ren Deutschland wird Dein Ruhm er-
 schallen,

So lang' die Lust an kühnen Heldenstreichen
 Lebendig bleibt im Land der starken Eichen!
 Wir können nicht zu deinem Grabe wallen,

Dir nicht den Heldenhügel liebend kränzen,
 Denn wo Du schläfst, das weiß kein Lied zu
 melden —

Doch tritt ein Deutscher an des Weltmeers Grenzen,

So weht der Westwind, der vorüber gleitet,
 Den Geistesgruß ihm zu des stolzen Helden,
 Den die Valküren nach Walhall geleitet.

Richard Hennig.

Ausblick.

Stern im Dämmerblauen,
Blickt so rein und unbesleckt,
Wirst nichts von dem Grauen
Das die alte Erde deckt.

Von Millionen Toten,
Die verschlang des Jahres Gruft,
Künden keine Boten
Aufwärts durch die Luft!

Völker rasen, hassen,
Vor dem Wunde Schaum —
Leuchtend, still gelassen
Schwimmt auch unser Ball im Raum.

Karl Weisner.

Dem deutschen Volke.

Von Karl Boermann (Dresden).

Seit meinen goldenen Jugendtagen
Hab', deutsches Volk, ich heiß dich geliebt.
Ich habe dich tiefer im Herzen getragen
Als alles, was es auf Erden gibt.
So stark, so rein und so edelmütig,
So fest und so sinnig, so herb und so zart,
Oft derb, oft innig, oft übermütig,
Stets wahr und treu, das war deine Art.
Und gab es Schatten in deinem Bilde,
Die Sonne deckte die Schatten zu.
Ja, ohne die Scharten an deinem Schilde
Nicht lieb' ich so heiß dich, wie ich's tu.
Und nun! Umstellst von der kläffenden Meute,
Erhobenen Hauptes siehst du da.
So stark und rein erscheinst du mir heute,
So wahr und treu, wie nie ich dich sah.
Berrauchst das Sorgen, das Hasten, das Haderen,
Verfliegen der alte Parteiengwitz.
Rasch rollst und rein dir das Blut durch die Adern
Run, da du fühlst, was du kannst und bist.
Jetzt, da sie dir alle wollen ans Leben,
Durchzuckt dich ein einziger Wille nur.
In aller Herzen ein zorniges Beben,
Auf aller Rippen ein heiliger Schwur.
O deutsches Volk, vom Lichte umwoben,
Liebt' ich bisher dich noch so sehr:
Jetzt, da du dich über dich selbst erhoben,
Jetzt lieb' ich noch heißer dich als vorher!

Sufarenattacke.

Trompetenton die Lüfte erschüttert
 Und hallt gellend über die Heide,
 Da stampfen die Kofse, die Erde erzittert,
 Und tauend Schwerer entstiegen der Scheide.

„Attacke!“ so schallen Kommandorufe —
 Und Sporen zerfleischen die Kofsesflanken,
 Wild schlagen den Boden die eilenden Hufe
 Und jagen dahin fast ohne Schranken.

So sprengt einher die Reitermasse
 Mit dumpfem Brauen, Dröhnen und Rasseln,
 Sie bahnt sich geradeaus freie Gasse
 Und nähert sich wie Gewitterprassel.

Sie rast dahin, als hätte sie Flügel;
 Entfesselt sind die stürmenden Scharen.
 Den Säbel gefaßt und flatternde Zügel!
 Nun wacker drauf los, ihr tapfern Sufaren!

Ein heiliger Kampf ist's, ein gottgeweihter:
 Nur vorwärts! Da gilt kein Zaudern und Zagen,
 Und werfet euch auf die feindlichen Reiter,
 Die lanzengewaffnet entgegen euch jagen.

Wie Felsen, die aufeinanderfallen,
 Zermalmend sich zu Gerölle schmettern —
 Die Regimenter zusammenprallen,
 Mit dumpfem Krachen entgegenwettern.

Und ehern sind die Sufaren geblieben, —
 Sie wüten nunmehr mit wüthigen Streichen
 Und fällen die Feinde mit tödlichen Hieben —
 Die Lanzenreiter, sie wanken und weichen.

Entsetzlicher Anäuel! Vom Blute dampfen
 Die Streiter! Tote liegen dazwischen!
 Und Jubelchrei und Wiehern und Stampfen
 Mit Weherufen sich gräßlich vernischen.

Bersprengt ist der Feind, besiegt und vertrieben;
 „Hurra!“ so jubeln laut die Sufaren,
 Und wenn auf der Kalfstätt auch mancher geblieben,
 Sie rücken ins Laer mit Steesfanjaren. L. K.

Die Flagge rotweißrot.

In glückfrohen Tagen, in Sturm und in Not,
 Ob Zephyr ob jachtende Bß,
 Wie leuchtest du herrlich, du Rotweißrot,
 Du Flagge in lustiger Hbh'!
 Und schlägt an die Planken auch wütend das Meer,
 Aufschäumend in brandender Eier,
 Ist's niemandem bange und keinem ist's schwer,
 Winkst du ihm, du stolzes Panier!

Du herrlichste Flagge, du Rotweißrot,
 Du flammend wie Frühmorgenlicht,
 In dir steh'n die Worte von Sieg oder Tod,
 Denn andere kennen wir nicht!
 Wir künden's dem Feinde mit ehernem Mund
 Im brüllenden Schlachtengebraus,
 Wir jagen die Schurken zum dämmrigen Grund —
 Nun stürme du Flagge voraus!

Wir kennen nur eins, nur das eine Gebot,
 Zu schirmen dem Kaiser das Meer;
 Drum 'ran an die Feinde, du Rotweißrot
 Und kühle die welsche Begehr!
 Nun vorwärts, nun vorwärts mit jauchzendem Dampf,
 Nun strafe die tückische Brut —
 Nun leuchte, du herrlichste Flagge zum Kampf
 Und trinke das welsche Blut!

S. D. Fangor (Brioni).

An unsere Feinde.

So hat sich zu dem stolzen Bund der Sieben
Nun auch der achte Feind hinzugesunden.
Er riß das Band, das ihn an uns gebunden,
Ruhm und Gewinnsucht hat ihn fortgetrieben.

Was schert das uns? Mit urgewalt'gen Sieben
Schlägt unser Schwert nur immer tief're Wunden.
Auch in Jahrhunderten sollt ihr nicht gesunden,
Wir aber sind die alten noch geblieben!

Ihr steht im Bund mit allen finst'ren Mächten
Verrat, Verleumdung kämpft in euren Reihen,
Der Lüge Wahnwitz seh' ich für euch sechten!

Und doch! Euch soll dies alles nicht gedeihen,
Gott half noch stets der Sache der Gerechten,
Er wird auch uns gerechten Sieg verleihen!

Erich August Mayer.

Das Maschinengewehr im Kriege.

Wir erhalten folgende Zuschrift:
„Wenn es auch lange noch nicht ist, aus den Erfahrungen des gigantischen militärischen Ringens zwischen den verbündeten Kaiserreichen und dem Vorkriegsstand die militärisch-technischen Ergebnisse und Folgerungen abzuleiten, so zeichnen sich doch schon einzelne Ergebnisse der bisherigen kriegerischen Vorkriegs- und Eindrücke, aber gewisse militärische Erfahrungen zeichnen doch schon so fest, daß sie durch alle neuen Mitteilungen nur mehr bekräftigt, aber nicht mehr verändert werden können.“

Zwei große Ueberräuschungen in waffentechnischer Hinsicht hat dieser Krieg der großen Deffektivität gebracht; die eine war die ungeheure Leistungsfähigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen schweren Artillerie — Mörser und Haubitzen —, die gleich in den allerersten Kriegstagen zu der ungeahnten raschen Bewältigung der belgischen Festungen führte. Die ersten Eindrücke haben immer am stärksten und machen den tiefsten Eindruck. Daher kommt wohl auch die außerordentliche Popularität, deren sich in den weitesten Kreisen die schweren „Brummer“ erfreuen. Für uns in Deiterreich-ungarn kommt dazu noch das Gefühl berechtigten Stolzes über die Tatsache, daß unsere Industrie an diesen gewaltigen Leistungen des schweren Geschützes einen so hervorragenden Anteil hat.

Weniger dem Publikum bekannt und geläufig, dafür aber desto allgemeiner und anerkannter in den Kreisen der Feldarmee ist die zweite Erfahrung waffentechnischer Art: die überragende taktische Bedeutung des Maschinengewehres im Infanteriekampf. Immer wieder hört man es von Offizieren und Mannschaften aussprechen, von wie entscheidender Wichtigkeit die Dotierung der kämpfenden Formationen mit Maschinengewehren ist. Mag eine Stellung von feindlichen Infanteriemassen noch so hart bedrängt sein, es genügt, einige Maschinengewehre rechtzeitig heran und in gute Stellung zu bringen, um den Gegner sofort aufzuhalten und den eigenen Truppen Luft zu verschaffen. Die Bedeutung dieser relativ so jungen Waffe zeigt sich schon rein äußerlich in den täglichen Berichten der Armeekorpskommanden: Die Wegnahme von Maschinengewehren ist eine Tatsache, die hervorgehoben und gleich hinter der Eroberung von Geschützen ange-

Das Maschinengewehr ist keine ausgebrochene Angriffs- und Abwehrwaffe, wohl aber eine wichtige Unterstützung des Infanteriekampfes, indem es das feindliche Infanteriefeuer niederhält und dadurch die feindlichen eigenen Truppen entlastet. Es äußert sich besonders empfindlich für den Gegner dessen Reihen gegenüber, die durch das noch auf 2000 Meter sehr wirksame Feuer der Maschinengewehre geschwächt und zurückgehalten werden können.

Von ganz ungeschätzbarer Bedeutung ist das Maschinengewehr aber in der Verteidigung. Bei der Abwehr von Sturmangriffen, im Schützengraben, wo es die Feuerintensität beifreiwillig erhöht, bei der Abwehr von Ringzügen, fällt dem Maschinengewehr eine außerordentlich wichtige Rolle zu. In der Hand so ausgezeichneter, kassierfähiger und geschickter Besatzungstruppen, wie es unsere Maschinengewehrabteilungen sind, leistet die Waffe, welche dem leisesten Druck der Hand folgt und sich mit erstaunlicher Raschheit jeder Veränderung im Gefechtsbild anpassen vermag, Gestaltliches. Mit einer Feuerkapazität von nicht weniger als ungefähr 500 Schuß pro Minute vermag es das ganze, innerhalb freier Gelände unter Feuer zu nehmen, innerhalb eines Aktionsradius von 2000 Meter jede Stelle abzutreten und das gezielte Feuer der Infanterie am entscheidenden Ort in der wirksamsten Weise zu unterstützen. Bei den Maschinengewehrabteilungen entwickelt sich bei Offizier und Mann eine besondere Handhabung, die geradezu als Virtuosität bezeichnet werden kann. Mann und Waffe wachsen förmlich miteinander. Die in der österreichisch-ungarischen Armee eingeführte Art des Transports mittels Tragtieren hat sich vor allen andern Bewegungsgattungen glänzend bewährt und Eingang in die deutsche Armee gefunden.

Unter diesen Umständen wird man begreifen, was es heißt und für die Armee bedeutet, daß der Nachschub von Maschinengewehren zum Ersatz unbrauchbar geworden oder verloren gegangener und zur intensiveren Dotierung alter und neuer Formationen mit dieser Waffe einen selbst die kühnsten Erwartungen übersteigenden Umfang angenommen hat. Die Erzieher Waffenfabrik, welche schon um die Durchbildung und Ausgestaltung unseres Maschinengewehres die allergrößten Verdienste erworben hat, ist ihrer Aufgabe im Krieg in ganz außerordentlicher Weise gerecht geworden. Wenn einmal das Fazit gezogen werden kann, so lautet es: Maschinengewehr ist die Waffe der Zukunft.

erhöhte Beachtung finden, wie beispielsweise die kommunale Kreditbeschaffung, die Durchführung langfristiger Anleihen für Städte, die wichtigsten Fragen kommunaler Verwaltung, Verfassung und Besteuerung. Die Einigung der Städte würde der städtischen Bevölkerung die Vorteile der strenger Organisation anderer Interessengruppen, wie zum Beispiel der Agrarier, Industriellen, Beamten und Arbeiter bieten.

Der Vorkonferenz, die unter dem Vorsitz des Obmannes des vorbereitenden Ausschusses Abgeordneten Kraft und des Abgeordneten Dent abgehalten wurde, wohnten bei: in Vertretung des Ministeriums des Innern Sektionsrat Dr. Franz Nagh de Somlyo, für das Handelsministerium Sektionsrat Dr. Lorenz Gsetzner, für das Finanzministerium Ministerialsekretär Dr. Pylas, für das Eisenbahnamt Ministerialrat Dr. Anton Sanitzel, für das Ministerium für öffentliche Arbeiten Ministerialrat Dr. Franz v. Meinzinger und in Vertretung des Staatsalters von Niederösterreich Hofrat Dr. Leo Graf Lauerzau. Für die Stadt Wien war Bürgermeister Dr. Richard Weiskirchner erschienen.

Unter den Vertretern der Städte bemerkte man Herrenhausmitglied Hermann Graf, Landespräsidentvertreter von Oberösterreich Dr. Jäger, die Reichsratsabgeordneten Erb, Bodirsky, Glöckner, Dr. Erler, Döberner, Kacher, Kraft, Dent, Wachtl, Regierungsrat Hartl, Jester, Kirb, Dr. v. Oberleitner, Doktor v. Licht, Friedmann, Waber, Marisch, S. S. Wolf, Held, Dr. Schürff, Dr. Koller, Dr. Herzabel, die Landtagsabgeordneten Dr. Jarolim, Dr. Giedler, Tamussino und Kraumlinger.

Die Rede des Bürgermeisters Doktor Weiskirchner.

Der Vorsitzende beantragte vor Eingehen in die Beratungen die Abänderung eines Kurldigungs-telegramms an den Monarchen und eines Begrüßungs-telegramms an den Oberkommandierenden Feldmarschall Erzherzog Friedrich. Die Anträge fanden stürmische Zustimmung. Die Minister Baron Heinold, Dr. von Hochenburg, Dr. v. Schuster, Freiherr von Forster und Dr. Franka hatten in Umschriften das Zustandekommen der deutschen Städtevereinigung auf das wärmste begrüßt und beste Förderung der Ziele zugesichert. Ferner wünschten viele Abgeordnete auf telegraphischem Wege, darunter auch der Obmann des

Zeit-Strophen.

John Bull war anfangs sehr vergnügt:
 Der Krieg muß gut geraten,
 Denn wie für Geld man alles kriegt,
 So kriegt man auch Soldaten.
 Franzos' und Russe kämpfen für mich,
 Die guten, dummen Seelen,
 Sie scheuen weder Schuß noch Stich,
 Da kann's ja doch nicht fehlen.

Auch Serb' und Belger hält sich brav
 Und läßt sich gern erschlagen,
 Nache, mir kommt das Glück im Schlaf,
 Ich brauch' mich nicht zu plagen.
 So malte sich John Bull den Krieg
 Mit frohlichem Gesichter —
 Millionen steh'n im Feld, der Sieg
 Ist eskomptiert und sicher.

Doch nicht, wie er sich's vorgestellt,
 Ganz anders ist's gekommen,
 Die Schar der Freunde ward im Feld
 Sehr übel mitgenommen.
 Da schnitt John Bull ein schief Gesicht:
 So hol' euch der und jener!
 Gottlob, noch fehlt's an Geld mir nicht —
 Ich kauf' den Italiener.

Er kaufte ihn, Bergebens war's,
 Der neue Soldner nämlich
 Hat' auch kein Glück — am Schluß des Jahre's
 Bog die Bilanz er grämlich:
 Passiv ist leider Post für Post,
 Es ist zum Barauskaufen —
 Ich muß mir, kost' es was es kost',
 Noch mehr Soldaten kaufen!

Am Balkan kauft von Haus zu Haus
 John Bull und sucht Soldaten,
 Er ruft die höchsten Preise aus,
 Doch jeder riecht den Betaten.
 Und jeder winkt ihm ab geschwind,
 God damn, er steht betroffen:
 Wenn Völker nicht mehr käuflich sind,
 Was bleibt mir dann zu hoffen?

Entwertet ist mein schönes Geld,
 Das Schicksal streicht mit Ruten
 Mich armen Mann — ich bin kein Held
 Und nicht gewohnt, zu bluten.
 O Zukunftsbild, vor dem mir graut,
 Dein Schleier ist zerrissen,
 Mir ahnt, ich werd' die eigene Haut
 Zu Markte tragen müssen!

Korian.

26./X. 1915

Sei ruhig Vater vor dem Feind ...

Sei ruhig Vater vor dem Feind,
Sieh: Der Mutter und Deiner Kinder Hände vereint.
Wir schneiden die Garben, wir halten sie wert,
Wir schützen gemeinsam Dir Haus und Herd.

Sei ruhig Vater vor dem Feind,
Sieh: Der Mutter und Deiner Kinder Herzen vereint.
Kein Gedanke in uns, der nicht erfleht,
Daß Gottes Wille schützend über Dir steht.

Eilyn Karin.

Wachposten.

Von Bruder Willram. *)

Der Tag war heiß; und schwere Mähe war's,
Den Kameraden für die letzte Rast
Das Grab zu schaufeln: denn der Spaten grub
Und grub und grub, indes des Kampfes Odem
Noch glühend schnob, und die Strahlen plagten.
Schweiß rann und Blut — — —

und in Soldatenflüche

Die Horn geknirscht, wenn eine Kugel traf,
Stahl sich ein Weib für die lieben Toten.
Dann war's getan! — — —

Nun ruhn sie müd und wund

Auf nackter Erde — Mensch und Tier beisammen
Im engen Knäuel; hier ein Pferdesattel,
Dort der Tornier muß zum Pölsier dienen;
Bettblatt und Mantel um den Leib gewickelt,
So schlafen sie; — — —

doch nein! leblose Klumpen,

Zermürbt, zermahnt; krampfleiche Leiber, Starr
Und steif vor Kälte — liegen rund gebettet.
Ein Stöhnen nur, ein Röcheln dann und wann
Verrat noch Leben; doch kein Traumbild wagt,
Sich weich und mild in diesen Schlaf zu schleichen,
Der steineschwer auf all den Armen lastet.
Und küßt und grausam blüht mit Mörderaugen
Der Sternenhimmel auf die Schlafes nieder.
Die Nacht ist buntel. — — —

Abseits liegen zwei

An schwacher Blut, die zwischen Steinen allmählich
In guler Deckung; leise knisternd glori
Das winz'ge Feuer — aber hell genug,
Den Grub zu lehen, den mit Zitterhand
Ein junges Weib dem fernem Gatten schrieb.
Er buchstabiert:

„Zwei Wochen sind es ja,

Daß unser Kleines kam, ein süßer Bub —
Ganz Du, dieselbe Stirn, derselbe Mund,
Das Aug' wie Deines brant — — — Ich muß
Ihn allweil küssen, weil er gar so süß
Und schelmisch ist; — — — und wehst: das Kerichen laßt
Die Häuptlein schon, als wüßt' er was vom Krieg —
Und daß sein Vater — — —“

diesen reißt es hoch — —

Die Mähe schwingt er — außer sich vor Freude;
Und tanzt vor Lust, und wohnelunken gest
Ein heißes Jauchzen durch die nächt'ge Stille.
„Uns Himmelswillen!“ droht der Kamerad
Und zwingt den Tollen auf den Boden nieder:
„Verrat uns nicht und sei vernünftig, Freund!
Du weißt doch selbst, daß kaum fünfshundert Schritt
Der Feind vor uns — — —“

Der aber kaueri längst

Am Feuer schon — und seinen Brief vor sich —
Liest laut er weiter:

„Du, wie geht es Dir?

Schreib doch um Gotteswillen nur ein Wort —
Ein einziges nur, damit ich nicht versterb
In Angst und Furcht; — — — erst all die Sorgen, — dann
Die Niederkunft und der Gedanke sei's:
Ist wohl das Wesen, dem ich's Leben gab,
Nicht Waiselein schon, eh ich's zur Welt geboren?
O Gott! wie schwer war meine Stunde; mücht'
Der Himmel — Mann — dafür Dich zehnfach segnen!
Nun ist's vorbei! — — — War's doch das andre auch,
Daß Du bald heimkämst, Lieber, Lieber, Guter,
Dein Kind zu sehen und Dein Weib — — — verzeh!
Mir kommt das Weinen — und ich kann nicht mehr. — —
Es ist so schrecklich — diese Martierzeit
Der Sehnsucht und — — was ich noch fragen wollte:
Hast Du die Wollfächer, Gändling, Haube
Und warmes Fußzeug schon erhalten — ? Ja?
Wenn nicht, so schreib! — — Auch einen Pfennig hab'
Ich beigelegt, daß Dich die Himmelsmüller
Behüt' im Kampf; — — — mein Gott! Ich wein' und bete
Ja Tag und Nacht — — schreib' nur ein einzigmal,
Ob Du gesund — und nun leb wohl, es läßt
Herzinnig Dich, Dein Weib und Kind — — — Marie.“
Erst las er laut, dann leis und immer leiser —
Und seh! nun tropft aus dem Soldatenaug'
Der Nührung Lan, das nasse Weh der Sehnsucht

*) Wir entnehmen dieses Gedicht dem Bande „Das blutige Jahr“ von Bruder Willram (Verlag Tyrolia). Diese bedeutende Neuerscheinung ist in unserem Blatte von Baronin Euglia v. Handel-Mazzetti in einem herrlichen Aufsätze eingehend besprochen worden. Wir wollen jedoch nicht ermangeln, auf das Buch, welches in unserer Buchhandlung vorrätig ist, immer wieder von neuem hinzuweisen.

Nach Weib und Sprößling auf den Brief hinab.
Dann schaut er um; — —

der Kamerade hoch

Stumm auf den Speichen eines halberbrochenen
Kassettentades, seine Pfeife schwauchend —
Und träumt und späht ins tiefe Dunkel aus.
Gib mir ein Blei — muß meinem Weibe schreiben;
„Heut hab ich Zeit und hoffentlich erreicht
Sie diese Post; noch hat sie keine Heile
Von mir erhalten — und du weißt doch, Freund,
Wie oft ich schrieb! — —“

Der nicht und wortlos reicht

Er ihm den Stift und schaut dem Kameraden
Vergnüglich zu, wie dieser auf den Knien —
Zum Schreibstisch sich den Stiel am Feuer wählend —
Das Blatt Papier mit seines Glases Lesern
Und mit dem Stämmeln seiner Sehnsucht füllt.
Er schreibt nur langsam; — —

immer, immer wieder

Bisicht er das Auge: — —

„Daß der Teufel stand —“

knurret er dazwischen — „heul so schrecklich heul!“
Dann schreibt er weiter, und der andere schmunzelt
Und denkt sich still:

„Ist doch ein Glück, im Krieg

Nicht Weib noch Kind noch schweres Herz zu haben
Vor Lieb und Leid! — —“

Da wirft ein heller Gluch

Ihn aus den Träumen — zornig, ungestüm
Hob sich der Freund; das winz'ge Feuer — fast
Im Löschchen schon, war nimmer hell genug
Für's Bleifeschreiben — und nun rafft er rasch
Mit Ungeduld den letzten Rest von Heilig
Zu neuer Nahrung für die tote Blut;
Und stieß und köchert:

Da mit einem Male

(Noch eh der andere konnte) zur Vorsicht mahnen
Wacht prasselnd Leben glühend auf und schnell
Als helle Flamme meterhoch empor,
Die Nacht durchleuchtend. — —

„Schnell zu Boden, schnell!“

Erstalt der Luft aus beider Munde; da kracht
Ruch schon ein Schuß, und durch die Brust getroffen
Mit beiden Armen greifend in die Nacht.
Sinkt der am Feuer still zurück und schlägt
Nur einmal noch die großen Augen auf,
Mit letztem Blick den treuen Freund zu grühen.
Der schleppt sich langsam, auf der Erde kriechend,
Zum Toten hin und tastet nach der Wunde
Und findet dort des Kameraden Hand,
Die, Starr und krampfhaft an die Brust gepreßt,
Den Brief umklammert; — —

einen Liebesbrief

Gilt's hier zu tun und einem Waisenkinde
Des Vaters ersten und auch letzten Grub —
Und einem Weibe, das des Gatten harret,
Den letzten Brief des Toten zuzusenden.
Er löst ihn leis — —

und hält das blutbetropfte,

Beschrieb'ne Blatt nah hin zum mattgewordenen,
Gedämpften Schein der schwachen Glut und liest:
„Geliebtes Weib! Ich bin wie närrisch schier
Vor Glück und Banne. — Noch ein Bub dazu,
Ein freischer, runder! — Und wie heißt er nur?
Ist's noch ein Heiß, daß Du seinen Namen
Mir nicht verräthst? — Doch nein, daß glaub' ich nicht.
Ein solcher Bursch, der, wie Du schreibst, so ganz
Dem Vater ähnelst — — — kann nur Heinrich heißen.
Sag! Ist es so? — — — Küß ihn viel tausendmal —
Den kleinen Heinz von mir und laß mich wissen:
Wieviel er wiegt — und gib ihm meinen Segen!
Ach! Könnt ich Dich nur auf ein Stündlein seh'n,
Um Dir zu danken für die Freund — — allein
Noch in kein Ende dieses wilden Krieges!
Wir kämpfen tapfer — —“

und es kostet viel,

Viel Blut und Schweiß und manch ein schweres Opfer
An Leib und Leben; dennod tröste Dich!
Ich bin gesund, es geht mir leidlich gut —
Jetzt doppelt gut, seitdem ich einen Bub'n
Im Neße weiß, das Du mir bauen half'n.
Wie dank ich Dir — — ist's nicht des Glücks zuviel,
Ein solches Weib sein süßes Organ nennen?!
O Gott! Ich freu' mich auf die Wiederkehr; —
Wenn Du — mein Liebes — unsern Heinz im Arm
Mir wonnezitternd — — — — —“

also schloß der Brief

und trug des Toten rotes Blut als Siegel.

Weibliche Kriegsberufe.

Originalzeichnung von Theo Fasche.



Die Schaffnerin kennen alle
Es lieben sie längst die Herrn
Mit Anmut sieht man sie zwicken
Man fährt mit ihr gut und gern.

Das Fräulein Rauchfangkehrer
Trägt sein Schwarz-Weiß voll Chic,
Des Morgens ihr begegnen,
Das wird ein Tag voll Glück.

Und erst der Geldbriefträger!
Wenn der mal weiblich wird,
Statt jedes Briefes hat er
Sich selbst rekommandiert.

Sie fährt mit hard'n Bräuteln
Und seh'n sie so die Leut',
Dem Fräul'n Ziaker jeder
Eine Larüberstreitung verzeiht.

Die Wächmeisterin kommt gefahren
Mit flottem Trompetenschall,
Wenn sie die Männer sehen,
Dann brennt es gleich überall.

Für Ordnung rüft Fräulein Wachmann,
Sie sorgt für die gute Sitt',
So mancher ruft: „Polizistin!
Ach, nehmen Sie mich doch mit!“

Sieht man den weiblichen „Ober“,
Kommt's jedem in den Sinn,
Fleischlos sind zwar die Tage,
Doch nicht die Kellnerin.

Man kennt ihre zarten Hände,
Die Finger, die man kaum spürt,
Die Kundschaft im Augenblicke
Wird über den Löffel balbiert.

Fas

dg.

27./IX. 1915

Donauwacht.

Die Grenze glüht im Feuerchein,
Die Feinde woll'n ins Reich herein;
Sie kommen drohend, Heer auf Heer;
Das schöne Wien ist ihr Begehr.

Dem Kampf des Kaisers Ruf erschallt,
Da greift zur Waffe jung und alt,
Von Berg und Tal tönt Marschgesang;
Ein Volk steht auf zum Waffengang.

Und unsre Krieger halten Wacht,
Und weichen keiner Erdenmacht,
Und bringen vor, dem Sturmwind gleich,
Bis frei vom Feind das Donaureich.

Und fragt man einst, wie wir befreit
Das Heimatland aus schwerster Zeit —
Dann sagt: Das Volksheer hat's vollbracht,
Es hielt in Treue Donauwacht.

Reichsratsabgeordneter Dr. Wilhelm Neumann,
Derzeit als Oberleutnant im Felde.

ferme Quennevières.

Bogender Ähren weites Gefild,
Rings Täler und Schluchten, buntwechselndes Bild,
Auf breitem Rücken, ernstscher,
Ferme Quennevières.

Scheunen und Schöber, ein stattlich Gebiert,
Von Höhlen, Gewölben tief unterminiert,
Ein Bauernhof, reich wie keiner umher:
Ferme Quennevières.

Eichengetäfelt Decke und Wand,
Bediegen und echt, kein französischer Land.
So stand im sommernden Ährenmeer
Ferme Quennevières.

*

Ein Gewirre von Steinen, keiner mehr ganz,
Hellglänzend in schimmerndem Sonnenglanz,
Auf zersplittertem Baumstumpf kein Blättlein mehr,
Ferme Quennevières.

Östlich am Kreuzwege die Bascule,
Ein Haufen Schutt nur, Geröll und Müll.
Die Felder und Gärten verödet und leer
Um Quennevières.

Die Erde zerrissen, zermüht und zerfetzt,
Von Trichtern, Rissen und Löchern verlegt,
Gräben und Sappen die kreuz und die quer
Bei Quennevières.

Zwölf Monde die gährende Todesgruft,
Von flatternden Minen erzitternde Luft,
Es tosen Granaten hin und her
Über Quennevières.

Wir schleuderten ihnen entgegen den Tod,
Doch auch mancher von uns, in Kampfesnot,
Er fiel für des Reiches Ruhm und Ehr
Vor Quennevières.

Ein Jahr lang währte heut der erbitterte Strauß,
Bald waren wir, bald sie die Herren im Haus,
Wir stehen wie immer, wie Fels im Meer,
Vor Quennevières.

Stürmt an, Franzosen, hier kommt ihr nicht vor!
Stürmt, Tommy und Turko! Das . . . Korps,
Wir warten ohn' Wanken, wir Wacht und Wehr
Vor Quennevières.

12. September 1915.

Stabswachtmeister Carl Wigge.

28./IX. 1915.

Die deutsche Mauer auf Feindes Erde.

Wir schwören, schwören!
Feinde, ihr sollt es hören!
Höre es, heiliges Vaterland!
Bruderhand liegt in Bruderhand:
Wir stehn! stehn! die deutsche Mauer!
Mann und Jüngling, Städter und Bauer!
Stein sind wir! Stahl sind wir:
Feinde! Nur über Leichen kämt ihr!
An unsern Seelen und Leibern zerprallt
eure Gewalt!

Wir haben uns ganz ineinander geschworen!
Wir haben das Ich an das Du verloren!
Wir sind nicht Herr und sind nicht Knecht!
Wir sind ein heilig Brüdergeschlecht
und sind eine Seele und sind ein Leib,
ein Leben um Heimat und Kind und Weib!
Wir sind zusammenschmiedete Pflicht,
der Liebe Wall, dran die Hölle zerbricht!
Alle sind eins: deutscher Mann!
Hölle, stürm' an!

Wir stehn! stehn! die deutsche Mauer
in Feindessturmtag und Regennachtsauer,
in uns selbst gebaut, unsern tiefsten Grund,
fest mit dem himmlischen Vater im Bund!
Deutschland! Kein Feind bricht durch!
Gott und wir! dein Wall! deine Burg!

Reinhold Braun.

Das neue Aufgebot.

Nun schmückt mir meinen braunen Hut
Mit frischem, grünem Eichenblatt!
War heute bei der Musterung
Und bin seit heute auch Soldat!

Ich hob zum ernstest heil'gen Schwür
Mit frohem Mute meine Hand,
Zu kämpfen treu und — wenns sein muß —
Zu bluten auch fürs Vaterland.

Wenn auch an Jahren nimmer jung,
Kreist doch noch frisch das heiße Blut
Durch meine Adern und das Herz
Blieb jung und ist voll Lebensmut.

Und was ich an Geschmeidigkeit
Einbüßte in der Jahre Lauf,
Hebt lang gelübte Willenskraft
Und Manneszufersicht wohl auf!

Drum hob ich stolz zum Schwür die Hand:
„Treu deutsch“, was immerdar auch droht;
Magst ruhig sein, lieb Vaterland,
Fest steht das neue Aufgebot!

Hermann Schmid.

Vaterland.

Von Karl Martin Schiller.

Bist Du ein Raum nur, von Steinen umzirt?
Erde und Felsen, in Blüten gewirt?
Bist Du ein Rausch nur, der Toren gefällt?
Bist Du ein Joch nur, das Säumige hält,
Vaterland?

Was ich auch bin, meine Liebe und Kraft,
Schmerzen und Frohsinn und Leidenschaft,
Weiden und Sehnen, Unrast und Ruh',
Wollen und Wirken, das alles bist Du,
Vaterland.

Heiliger Name, heiliges Lied,
Heilige Flamme, die in uns glüht,
Schwur und Gebet und Gewissen und Gott,
Alles in einem, wer macht Dich zu Spott,
Vaterland?

Wenn meine Hütte im Sturmwind zerbricht,
Felsen und Erdreich halten mich nicht:
Fester mein Herz und stolzhöher mein Haupt:
Im Leben, im Sterben, wirst Du mir nimmer
geraubt,

Vaterland!

30. IX. 1915.

In diesen Nächten.

Von Heinrich Versch.

Millionen Herzen wandten ihr lauschendes Ohr nach Westen,
 dort haben Massen von Völkern unser Heer herannt.
 Das drückt uns, Soldaten, in den Lazaretten selbst das
 Gewehr in die Hand.
 Wir fühlen Kräfte aufsteigen in wunden Gliedern, Sturm-
 atem in keuchenden Lungen,
 Fühlen uns stündlich gesunden. Der Brüder Not hat
 uns're Gebreite bezwungen.
 In den Nächten schüttern Salven von Granaten uns aus
 Schlaf und Traum.
 Das Dunkel der Wände: Wolken von Rauch. Die Decke
 ist ein zersplitterter Baum.
 Hunger und Durst. — Es schmerzen Wunden. — Wir sind
 erwacht: An den Betten vorübergleiten die Schwestern.
 Fensterblick: Stille Nacht. Mondnacht... Und — Der
 Tagesbericht von Gestern:
 Angriff nach fünfundsiebzig Stunden Artillerievorbereitung,
 Kavallerie
 In der Champagne. — Bei uns! In zerschossenen Gräben
 liegen sie,
 Freund und Feind zerrissen, verblutet. Wälder und Block-
 häuser brennen —
 Ihr Brüder, die ihr lebt — standet — steht noch und
 laßt Euch für uns von den stürmenden Rotten berennen.
 — Am Fenster vorüber geht der Mond zu blauem Licht
 atmet das friedliche Land.
 Voll von Müttern und Frauen. Die Sehnsucht hat hohe
 Gebete in silbernen Saiten zum Himmel gespannt
 Die Seele härzt in den Saiten, singende Schmerzen gleiten
 an Mondstrahlen auf zu himmlischen Tronen,
 Glaube und Hoffnung singt, ein Wiegenlied, zu singen in
 den Schlaf die Gewehre und die Kanonen.

Brüdergruß.

Drei Brüder stehn im Feld,
Verteilt auf West und Ost;
Ein jeder steht als Held,
Und wenns das Leben kost!

Der erste, jugendfroh,
Von Fache Schreiner ist;
Vor Ypern irgendwo
Ihr seht ihn suchen müßt.

Er schreinert dort am Sarg
Für Englands falsche Brut;
Und tobt der Kampf auch arg,
Sein Hobel nimmer ruht.

Der andre, bitterernst,
Als Schmied den Hammer schwingt;
Von ihm, du Franzmann, lernst,
Wie süß der Amboss klingt.

Vor Belforts Mauerring
Zieht seine Esse alüht;
Daß er in Scherben springt,
Sein rotes Eisen sprüht.

Der dritte stillvergnügt,
Die Ackerfurche zieht;
Bellona hats gesüßt,
Auf russischem Gebiet.

Was er dort sät, ist rot,
Womit er düngt, ist Blut,
Und was er mäht, ist Tod —
Solch Ernte, die ist gut!

Drei Brüder stehn im Feld,
Verteilt auf West und Ost;
Ein jeder steht als Held,
Und wenns das Leben kost!

Als vierter ich jetzt fahr
Heut zum Jonzstrand —
Als Priester im Talar
Zum Segnen nur gesandt.

Ich trag in meiner Hand
Des Gotteslamms Blut
Und segne Meer und Land
Auf daß der Krieg bald ruht

O Heiland, Jesus Christ,
Verschon der Brüder Blut,
Du höchster Kriegsherr bist,
Nimm uns in Deine Gut!

Dr. Umar.

Wien, 29. September.

Die Tage leuchten.

Wie sind die Tage sonnenglanzdurchspinnen,
Doll warmer Reife, kühlem Duft,
So still, als sei das Leben ausgeronnen
Und hauche seinen letzten Atem in die Luft!

Die Äpfel leuchten aus dem dunklen Grün,
Der Bäume Wipfel sacht sich färben;
Ich seh' den Bauern seine Furchen ziehn,
Getrost — weil Leben größer ist als Sterben.

Und dennoch stöhnt der Krieg an allen Grenzen,
Als hab' der Mensch nie Besseres gekannt —
Die Tage leuchten und die reifen Früchte glänzen;
Granaten wühlen sich in Menschenfleisch und Ackerland.

Edwin Hoernle.

30./IX. 1915

Kriegslieder des 15. Korps.

Unter diesem Namen ist ein feines, kleines Buch erschienen (Verlag Paul Cassirer, Berlin). Als das XV. Armeekorps in langen hartnäckigen Kämpfen vor Ypern lag, schuf es sich eine Zeitung. Was die Seelen der Soldaten in langen, bangen Wochen erfüllte, fand in tiefempfundenen Versen, die nach und nach in der Korpszeitung erschienen, seinen Ausdruck. Das Büchlein, von Max Beckmann mit zarten Federzeichnungen geschmückt, enthält eine Auswahl dieser Gedichte, nach der Zeit ihres Entstehens geordnet. Neben den Erlebnissen einzelner zieht das große Schicksal des ganzen XV. Korps am Geist des Lesers vorbei. Das nachstehende Gedicht ist eine Probe von der Einfachheit, Heiterkeit und Innigkeit dieser Soldatenpoesie:

Was ich mir wünsche.

Ich wünscht' mir einen Babystuhl
 Von Löffler in Altona,
 Da könnt' ich durch den Graben geh'n
 Ganz sicher, ei jawohl ja!
 Ich fiel dann in kein Wasserloch
 Im nassen, Schlamm'gen Graben;
 Drum möchte ich vor allem noch
 'nen Babylaufstuhl haben.

Ich wünscht', ich hätt' 'nen Regenschirm
 In meinem Unterstande;
 Da würd' ich nicht von oben naß
 In diesem feuchten Lande.
 Doch müßt' er auch recht feste sein:
 Wenn mich die Franzen soppen,
 Könnst' ich dieselben nebst John Bull
 Dann fürchterlich verkloppen.

Am liebsten aber wünscht' ich mir,
 Es wär' bald Kriegesluß;
 Und Trübsal blasend zögen heim
 Franzosen, Briten, Ruß.
 Dann schenkt' ich meinen Babystuhl
 Dem jüngsten Sproß zu Haus,
 Und unter'm Schirm ging mopsfidel
 Mit der Mama ich aus.

S. Genscher, Pion.Batl. 22.

Neutral.

Von Rudolf Ott, Winterthur (Schweiz).
Mein Frühzug rollt im Dämmergrau
Durch schlummer schöne Schweizerau;
Sie ruht sich gut im Mondenschein,
Nicht schreckt sie auf des Krieges Pein.
„Bleib' treu dir, Land!“ ist meine Bitt',
Ein fallend' Sternlein nimmt sie mit,
Im Morgenahnen nun gar sacht
Lautfrisch der junge Tag erwacht.
Schon über grüner Matten Samt
Als gold'nes Meer das Sonnenlicht flammt.
Jetzt schau' ich die Gefährten an:
Sakra...! Wie poltert ein Kumpan!
Mit seiner Tabatpfeife Stiel
Führt die Franzosen er zum Ziel;
Die Worte schmettern, und es kracht,
Zersplittert schon liegt Deutschlands Macht,

Mitleidig nur hör' ich ihm zu,
Bis ihn der Schaffner zwingt zur Ruh':
„Ein wahrer Eidgenosse spricht
Vom deutschen Heldenhort so nicht!
Er fühlt für alle Völker gleich
Und die Gestalten kummerbleich,
Die oft in tiefem Seelenschmerz
Sich härmten um manch' stummes Herz.“
In großem Leid ein Elternpaar,
Mit Sorgenfalten, Silberhaar,
Erhebt sich von der Wagenbank
Und spricht: „Du, Schweizermann, hab' Dant.“

Kunst, Wissenschaft und Leben.

[Beim Bau eines Unterstandes im Priesterwald] haben deutsche Landwehrleute, wie uns der betreffende Kompagnieführer schreibt, als „Urkunde der Grundsteinlegung“ folgende Verse in die Eisenhülle einer französischen Granate eingeschlossen und diese mit vermauert:

Wer Du auch bist, der in Jahr und Tag
Dieses rostige Eisen ausgraben mag —
Deutsch oder welsch, uns nah oder weit —
Wir grüßen Dich, Erbe der eisernen Zeit!

Du fragst: Wer vergrub dieses Eisen im Stein?
Bergleute und Bauern vom deutschen Rhein.
Was wollten die schaffen im welschen Land?
Ihre Heimat hüten vor Raub und Brand!

Wir waren eine gar friedliche Schar.
Nun gehn wir in Waffen schon über ein Jahr.
Wir haben das Saattorn zur Scholle getragen,
Für die Arbeit des Friedens die Kohle geschlagen,
Wir Wehrmänner alle, wie wir hier sind,
Schafften wahrlich lieber für Weib und Kind!
Unsere Feinde haben es anders gewollt:
Landhunger in Rußland und englisches Gold,
Und Ruhmgier in Frankreich, Verrat in Rom:
Drum mußte die Landwehr über den Strom!
Unsere Jugend — wie stürmte sie vorwärts mit Macht.
Wir legten im Walde uns wartend auf Nacht.

Von den uralten Buchen weht goldenes Laub —
Das zweite schon — in den raschelnden Staub,
Und immer noch dröhnt es und heult es und hallt
Und peitscht und donnert im Priesterwald!
Wie mancher, der mit uns den Berg erstiegen —
Sahst Du die Gräber am Waldbrand liegen?
Und unten im Dorf ward der Friedhof zu klein:
Holzkreuz bei Holzkreuz und Stein neben Stein!
Ist die Schrift noch zu lesen auf einem non allen? —
Für unser Vaterland sind sie gefallen!

Wir, die wir noch leben, wir graben uns ein,
Tief und fest in den welschen Stein
Und halten hier durch und halten hier aus!
Wie lange? Horch! Stürmender Stimmen Gebraus
Von Osten, wohin unsre Brüder gefahren!
Horch! Wilna gefallen! Nun, wehe dem Zaren!
Weh euch auch dort drüben! Die Stunde naht.
Da spricht aus den Furchen hier eiserne Saat!
Da braust, jezt in Büsche und Felsen gebannt,
Der deutsche Schrecken in euer Land!

Doch mag es auch währen — wie lang noch? wie bald?
Wir machen uns heimlich hier oben im Wald!
Der Boden zittert vom Minengekrach;
Wir graben im Felsen Gemach an Gemach!
Baumriesen stürzen, vom Eisen zerspellt;
Still haben wir Balken an Balken gestellt!

So wird nun auch dies hier ein Unterstand.
Schon kleidet das Buchholz gar heimlich die Wand.

Dahinter aber im sichern Schrein,
Da mauern wir diese Handschrift hinein!

Halt, steinerne Höhle, in sicherer Hüt
Jeden guten Deutschen, der in dir ruht!
Wehr' welschen Granaten, die über uns fliegen,
Mit deiner Starrheit hilf Deutschland siegen!
Im künftigen Lenz, wann die Knospen sich breiten,
Dann wünschen wir, Hüttlein, dir andere Zeiten!
Dann mögen walddrohend dich Bauern besuchen,
Und wer friedlich wandert im Schatten der Buchen,
Und lauschen dem Fint, der im Wipfel sich wiegt!

Doch, Hüttlein aus Eichholz, vom Felsen getragen,
Wer immer hier rastet, dem sollst du es sagen:
Deutschland ist stark und Deutschland siegt!

Das Dorf der Alten.

Von Henri du Fais, Landsturmmann.

Wenn wir durch die Dörfer ziehn
Mit Musik voran,
Wo die Lauben von Jasmin
Und die schlesischen Mädchen blühen —
Hurra, Landsturmmann!
Körbe werden hergeschafft,
Uebervoll von Obst — —
Nasse, was die Hand errafft,
Daß du Schlesiens Wundersaft
Nach Gebühr belobst.

Freundlich winkt uns Hand um Hand
Aus den Häuschen drin —
Mütter stehn am Gartenrand,
Gaben längst ihr Unterspand
Und ihr Liebstes hin.
Mädchen grüßen: „Landsturmmann,
Kommst du nun hinaus,
Siehst vielleicht auch meinen dann,
Den ich nie vergessen kann.
Richt ihm Grüße aus.“

Aber eines Dorfes Bild
Greift uns tief ans Herz.
Hier ist Wehsal ungestillt
Und aus jedem Auge quillt
Namenloser Schmerz.
Weiße Männer, alte Frau,
Kein jungblütig Ding;
Tränenheiße Augen schau
Aus dem Blütenkranz der Lun
Nach dem Glück, das ging.

Wenn durch dieses Dorf marschieret
Unsre Kompagnie,
Wird die Trommel nicht gerührt,
In der Kehle wie verschnürt
Bleibt die Melodie.
Fürdaß schreitet still für sich
Harter Landsturmmann.
Und erst hintern Grenzrainstrich,
Wenn der Dorftrand längst verblich,
Hebt die Trommel an.

Herbststimmung 1915.

Von allen Bäumen weint
Es voller Trauer nieder;
Herbststürme unermüdet,
Sie singen Totenlieder.

Ein Leichensfeld, wohin
Das Auge trüb sich hebt.
Im fahlen Leichenleide,
Was blühend noch gelebt.

Ein Sterben um mich her!
Doch nein, ein Schlafengeh'n,
Verdiente Ruh' und dann
Glanzvolles Aufersteh'n.

D'rum Herz, verzage nicht!
Auch diesem blut'gen Wüsten
Ersteht ein neuer Frühling
Voll Kraft und voller Blüten.

Heinrich T i w a l d.

Zeit-Strophen.

Die Haut, die rundgebälte, droht,
Die Schlüsselkette klirrt,
So spricht die Wirtin puterrot
Zu ihrem lieben Wirt:
„Das dauert jetzt schon über's Jahr,
Man sieht kein End' davon —
Jetzt brauchen sie zum Kriegsführer'n gar
Die Küchenmädchen schon.
O, das verfluchte England das!
Das ist an allem schuld —
Ich war schon vorher voller Gosh,
Jetzt reißt mir die Geduld.
Es bleibt ja nichts am allen Fleck,
Der Mensch wird völlig irr —
Die Kellner weg — die Gäste weg —
Jetzt geht auch das Geschirr

Und alles wegen England nur!
Beweist denn das ein Christ,
Daß eine Wärfertreue
So schlecht und boshaft ist?
Kein Kupfer lassen sie herein,
Das Meer ist zugesperrt —
So braucht der Staat auf ja und nein
Mein Wands jetzt vom Herd.
Mit Meßing geht's uns ebenso —
Auf meine alten Tag'
Kuk' ich's noch immer gern und froh,
Macht auch das Rib'in Plag'.
Jetzt aber kommt der Meßer weg,
Die Kochstangeneln aus —
Zum Glück ist doch für's Gpösel
Kein Tombat im Gebrauch

Doch was ein blankes Wands ist,
Was gelb glänzt oder rot —
Muß alles fort! Wenn's dich verdrückt —
Pfficht ist's und ist Gebot.
Wied einem auch das Auge naß
Wie alles blüht und blautt —
Schwamm drüber! Man muß geben, was
Das Vaterland verlangt.
Na, aber England! Sackerlot!
Die Teufelung brüht aufs Herz,
Die Bier-, die Steisch-, die Stiefelnot,
Und jetzt der Meindischmerz!
Wenn ich auch sonst kein Gistnig' bin —
Mein, Englands Maß ist voll!
Jetzt betet auch die Bienerin,
Daß Gott es strafen soll.“

Florian.

Katrien.

Von
de Clercq.

Aus dem Flämischen übertragen von Karl Escher.

Pier sagt: Gib mir Dein Händeken,
Dein Händeken und schau:
Wir ziehn das kurze Endeken
Und werden Mann und Frau!
Geliebte Trien, ist das kein Plan,
Kein Plan, kein wunderschöner Plan?

Ein Häufeken und Höfeken
Und Küche und ein Herd,
Ein Stübeken, ein Deseken,
Zwei Ziegen und ein Pferd!
Geliebte Trien, ist das kein Plan,
Kein Plan, kein wunderschöner Plan?

Dann wollen wir uns Stüberken
Ersparen, das wird fein;
Die stecken wir ins Züberken,
Den irdnen Spartopf, rein!
Geliebte Trien, ist das kein Plan,
Kein Plan, kein wunderschöner Plan?

Bläst dann ein günst'ges Windeken
Das Wunderschiff nach hier,
Dann bringt's uns wohl ein Rindeken,
Das Trien heißt oder Pier!
Geliebte Trien, ist das kein Plan,
Kein Plan, kein wunderschöner Plan?

Das blickt aus seiner Wiegelen
So strahlend glücklich raus,
Die Sorgen und die Fliegeken
Jagt es uns aus dem Haus!
Geliebte Trien, ist das kein Plan,
Kein Plan, kein wunderschöner Plan?

Deutschlands Erbe.

Von Agnes Harder.

Gewiß, es ist ein überreicher Herbst!
Gesegnet sind die Fluren und die Felder.
Es ist an dir, daß du den Reichtum erbst,
Denn eine Scheuer bist du selber.
Für dich liegt all dies teure junge Blut
In reichen Garben auf dem Feld der Ehren.
So sammle ihren Glauben, ihren Mut,
So bück' dich nach der gold'nen Treue Lehren!
Sei eine Scheuer! Halt das Erbe fest,
Den Reichtum aus des Todes weiten Saaten,
Und warte auf das große Erntefest,
Zu dem die Toten feierlich dich baten.
Dann öffne deiner Schätze festes Haus,
Dann zeige, was dir dieser Herbst beschieden,
Und teile wieder gold'nes Saatkorn aus.
Du Hüterin des Erbes, gib den Frieden.

Mein Sohn ist tot!

Von Hedda v. Schmid.

Nun mußte verblaffen meines Lebens Licht,
Deine Hand möcht' ich fassen und finde sie nicht.
Aus herbstlichen Tagen drückt es so schwer —
Möchte Liebes die sagen und kann es nicht mehr.
Wird Sonne noch scheinen am Himmelzelt,
Da Mütter-Weinen geht durch die Welt?
Die Wolken jagen im Morgenvot,
Die Schlacht ist geschlagen — mein Sohn ist tot!

Für Deutschland gefallen! Sei stark mein Sinn!
Die Besten von allen — sie mußten dahin.
Mütter — die Zähren rinnen dann lind: —
Für Deutschlands Ehre starb ja mein Kind —
Ein Jammer ohn' Ende — gebrochen manch Herz,
Schwestern, die Hände reißt euch im Schmerz —
Durch all das Klagen ein Lichtschein fliegt —
Die Schlacht ist geschlagen — und Deutschland siegt! —
Nach der Champagne-Schlacht 1915.

Werberuf.

Noch tobt der Kampf, in fürchterlichem Ringen
 messen Europas Völker ihre Kraft,
 die Feinde wollen uns zu Boden zwingen,
 wohl glaubend, daß schon unter Arm erschlafft.
 Ihr schüdder Wunsch soll nimmer sich erfüllen!
 Jetzt Oestreich beuge sie nach Deinem Willen!

In vielen Schlachten hast Du es bewiesen,
 zu Land, zu Wasser und im Aetherraum,
 daß nicht umsonst des Blutes Ströme fließen,
 daß Oesterreichs Vernichtung nur ein Traum.
 So mögen 's fürder auch die Feinde kosten,
 daß österrreich'sche Schwerter niemals rosten!

Jetzt, da es gilt erfolgreich zu beschließen,
 was siegberheißend Heer und Flotte schuf,
 zuletzt die s i l b e r n e Kugel abzuschließen,
 ergeht an jeden einzelnen der Ruf,
 an seines Vaterlandes größten Tagen
 zum glücklichen Vollbringen beizutragen.

Für dauernden und ehrenvollen Frieden
 laßt uns einsehen unsre ganze Macht,
 daß Segen unsrem Lande sei beschieden,
 sei freudig jede Gabe dargebracht!
 Daß alter Ruhm an jungen sich erneue,
 eilt hin und zeichnet d r i t t e K r i e g s a n l e i h e!
 Kein Opfer ist 's, denn reichlich wird sich 's lohnen:
 das Quentchen, das Ihr bringt, trägt Euch
 Millionen!

Dr. Paul Seyrinz.

8.7.X. 1915

Heimkehr.

Aus tiefen Leiden zieh' ich heimatwärts,
in jenes Land, wo die Gedanken reifen.
Nichts führ' ich mit — als ein belad'nes Herz
und Wünsche, die in tiefe Fernen greifen.

Nicht eine Stunde, die zur Rast mich läßt,
nicht eine Loßung, die mir hemmend wäre;
wie einer, der zu frühem Sterben geht,
eil' ich zur Heimat, der ich zugehöre.

Kein Morgenrot, das Gott zum Tagen schürt —
In tiefem Dürster find' ich meine Pfade —
bis daß aus dieser Nacht ein Leuchten wird,
darin ich wie in heil'gen Quellen bade,
bis daß mich dieser Weg zur Heimat führt,
daß ich die Mühsal von den Schultern lade;
an jenem sonnentrunken Glücksgestade,
an das kein Hauch von diesem Leiden rührt.

Willi Lichtenberg.

8./X. 1915

Menschendämmerung.

Gibt mir das rechte Wort für diese große Zeit,
 Fast scheint der Begriff sich zu verwirren —
 Wer mag das große Rätsel uns entwirren,
 Den Sinn erfassen dieser dunklen Zeit!

Ein Chaos, jenem gleich, da sich die Elemente
 schieben

Zur wundervollsten Weltenharmonie:
 Und aus dem Chaos keimt der Menschheit
 Frieden

Im leisen Widerspiel zur Kriegesymphonie . . .

Errettet Euch des Herzens Liebeschwung
 Aus dieser Zeit der Menschendämmerung!

Emmerich Pabisch.

Feldpostarten.

Grüße an die Wiener.

Aus der großen Zahl von Feldpostarten, die uns in den letzten Tagen wieder zugekommen sind und die den Wienern und Wienerinnen herzlichste Grüße bringen, seien die nachstehenden wiedergegeben. Die Wiener Landstürmer des Infanterieregiments Nr. 93 Korporal Fr. Wiesner, Albert Emmer, Emil Weiser, Ant. Kreuziger, Zugführer Ed. Schreiber senden dem lieben schönen Wien, allen Kollegen, Freunden und Freundinnen hieles Grüsse. — Dank für die Liebesgaben und Grüsse senden allen Wienern die im Budweiser Krankenhaus, Zimmer 5, untergebrachten Verwundeten: Gefreiter Janovskij (Infanterieregiment 40), Gefreiter Philipp Soucek (Infanterieregiment 91) und Johann Petronel (Infanterieregiment 29). — Alle Wiener grüßen aufs beste die Deutschmeister Adolf Schneider, J. Eibeldauer, Rudolf Nagl und J. Schmidt von der 1. Telegraphenabteilung IV.

August Poncz, ein 17jähriger Kriegsfreiwilliger bei den ukrainischen Freikorps in Bartholanka, sendet folgendes Gedicht:

Wir geben gern mit frohem Stimm
Fürs Vaterland das Leben hin,
Doch möchten wir noch einmal seh'n
Den Stiefel und die Helmhaß'n.
Fall ich, dann nehm ich den letzten Gruß,
Es von der Welt ich scheiden muß
Und denk: Er hat gegeben,
Fürs Vaterland sein Leben

Den Grüßen an alle Wiener, besonders die lieben Eltern und Kollegen, sowie die Damen Julie Perklitsch (Mödling), Stephanie Selbmann (Kaisermühl) und Mizzi Wagner (Wien, XVIII) schließen sich Hans Pimpl und Josef Frischeis an.

Karl Ueber, Landsturmarbeiter in Dorosca (Galizien), schreibt:

Wir Landsturmänner von der Bahn
Wir reparieren dieselbe.
Dass jeder wieder fahren kann
Von Lemberg bis zur Elbe.
Und ist die Arbeit noch so schwer,
Erfüllen ohne Klagen
Wir unsere Pflichten um so mehr
Als höhere Zwecke sie haben.

Mitunterfertigt sind Josef Kottensteiner, Franz Stollinger, Karl Stidler, Josef Niccl, Perner, Laßmann und Alois Wieder.

Das bereits bekannte Gedicht:

Nun leb' wohl, geliebte Heimat,
Nun leb' wohl, geliebtes Wien,
Nach dem fernen, falschen Süden
Müssen Deine Söhne zieh'n usw.

senden nebst vielen Grüßen an die Wiener Ferd. Zema, Fr. Slama, Korporal Burgstaller, Raim. Riedmüller und Ab. Ebenhoch vom 169. Landsturmabteilung. — Alle Wiener und Wienerinnen grüßt bestens aus Tirol Alois Pechleitner vom 169. Landsturmabteilung. — Die herzlichsten Grüsse an alle Wiener und Wiener Mädeln senden aus der Ferne die Aler Jäger Fr. Soukup, Hermann Mehal, Josef Pühl, Rudolf Scharf, Johann Benitschka, F. Striegl, Josef Hahn, Leo Seidl, Karl Kopecký, Friedrich Krammel und Ant. Schuch. — Jgn. Doppler und Joh. Schneider, zwei lustige Kopaljäger, senden den Wiener Mädeln Grüsse und möchten mit ihnen in Briefverkehr treten. — Auf baldiges Wiedersehen hoffend, senden allen Wienern herzlichste Grüsse Zugführer Joh. Bilobcil, Korporal Rubsichler, Jos. Aukermöger, Jos. Ritzmüller, Karl Saminger, Georg Stumptner, Joh. Kettenhuber, Josef Peitl, Joh. Peterseil und Joh. Siegl von der Landsturmabteilung Nr. 1.

Otto Fürnberg (Kaiserth-Wolfsenstein, Niederösterreich) von den 99ern schreibt:

Es ist seit neuester Zeit bekannt,
Wie uns die Russen lieben:
Sehen sie einen nur von uns,
Dann rennen davon gleich fliehen.

Herzlichste Grüsse von den gelben Teufeln, die wie die Eichen dastehen.

Leopold Gritsch schreibt:

Der Italiener schaut sich nicht um,
Das wird uns jetzt schon bald zu dumme.
Denn schickt er einmal einen Gruß,
Ist es für uns ein Hochgenuss.
Und fangen wir zum Dreihau'n an,
Dann stellt ein jeder seinen Mann.

Den Grüßen an die Wiener schließen sich Karl Makter, Max Böz und Karl Franz an. Herr Hans Bohrer, X., Angelgasse 32, stellt uns eine Karte zur Verfügung, die Franz Ehinger vom Landwehrinfanterieregiment Nr. 1 geschrieben hat und die nebst vielen Grüßen ein Gedicht enthält, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Zum drittenmal vorwärts fürs Vaterland
Und diesmal hielten die Feinde nicht stand.
Sie hielten es nimmer aus
Und flohen aus ihren Stellungen raus.
Der Weg nach Lemberg offen stand,
Der Feind verlor ein kostbares Pfand,
Wir zogen ein in die jubelnde Stadt,
Die endlich vorm Feinde Ruhe hat.

Frau Marie Baumgartner erhielt von ihrem Mann Leopold Baumgartner, der bei einem Landwehrinfanterieregiment dient, folgendes Gedicht:

Liebe Marie! Prost! Neujahr!
Wen hatt' 's geglaubt, doch ist es wahr,
Ein neues Kriegsjahr, keines mehr,
Folgt hoffentlich, da geschlagen das Heer
Der Russen. Wegen die Feinde Licht,
Sieht siegreich da des Zweibunds Macht.

Auch für den Welschen kommt die Zeit,
Da seine Untat er bitter bereut.
Wir aber woll'n mutig vorwärts geh'n
Und hoffen auf baldiges Wiederseh'n!

Viktor Salusta, von einem Landesjägerregiment, schreibt:

Wir Landesjäger, erste Nummer,
Wir kennen weder Angst noch Nummer;
Dass Garibaldis Kugelmacher
Uns schlagen, kost' uns nur an Vacher.

Ein jeder steht wie eine Eiche
So fest, so sicher ohnegleichen.
Und läßt das scharf' Auge blitzen,
Dass jeder weiß: „Hier seh'n die Schützen.“

Wir kämpfen treu mit Herz und Hand,
Für Kaiser, Freiheit, Volk und Land,
Und unsere Stufen ruhen nicht,
Es nicht des Regens Auge dricht.

Den Grüßen schließen sich an: Rudolph Dworschak (Wien, XVII), Fr. Einkenel (XVI), Rudolf Horcicka (XVI), Fr. Urnberger (III), L. Weber (V), Richard Thier (IX), J. Pass (XII), Fritz Wörny (XX) und Hans Kaps.

Untersoffizier Richard Blützel vom Feldjägerbataillon Nr. 21 sendet folgendes Gedicht:

Beim Wiener Jägerbataillon,
Da kumpst so mancher Wiener Sohn
Und hält die eiserne Wacht und Wehr
Für Österreichs Schutz und Österreichs Ehr.
Und wenn das Schlachtgetümmel tobt,
Da seh'n die Jäger, stets erprobt,
Mit frohem Mut und heiterm Stimm
In ihren Schützengräben drin.
Ist siegreich dann vorbei die Schlacht,
Dann wird behaglich Rast gemacht,
Und wir verbringen unsere Zeit
Mit Spiel, Gesang und Heiterkeit;
Und denken gerne an die Lieben,
Die in der Wienerstadt geblieben,
Und hoffen, daß wir siegreich kehren,
Zu ihnen, die wir jetzt entbehren.
Wir grüßen alle, die wir kennen
(Wir brauchen keine Namen nennen),
Auch die verehrte, liebe Zeitung
Der populären, allbekannten Zeitung.

Unterfertigt sind: Oberleutnant Mascha, Leutnant Wimmer und Fähnrich Wierer; ferner Rechnungsunteroffizier Eherl, Waffenmeister Prosig und die Oberjäger Brix, Pfahligan und Schintner.

Die besten Grüsse an alle lieben Wiener Mädeln senden Karl Schopper, Matt. Brunner, Fritz Klein und Karl Glas vom 19. Infanterieregiment. — Alle Wiener grüßt bestens Georg Korinek vom Stappenhauptstationskommando Nr. 1.

Fr. Kaubel von der Munitionskolonnen der Batterie 6/4 sendet Grüsse.

Karl Megger von den 29ern dichtet folgendermaßen:

Hart an der Grenze zum Feindesland
Nahm ich den Bleistift zur Hand,
Und dacht:
Ich, armer Bicht.

Feinde ringsum,
Es ist zu dumm,
Nach dem gallischen Hahn,
Kam der weltliche dran.

Aber nur keine Sorgen,
Wenn nicht heut, so morgen,
Kriegt auch er seine Fied,
Mehr als ihm lieb.

Allen Wienern, besonders den Floridsdorfern, gelten die Grüsse, denen sich Karl Kellner, Karl Stumboll, Leop. Stroh, Leop. Krebs, Franz Karl, J. Holzer, Franz Bulla, Alois Resch, Josef Kindshofer und Leopold Gritsch anschließen. — Herzliche Grüsse aus dem Süden senden allen Freunden und Bekannten die Tiroler Kaiserjäger Norbert Seder, Karl König, M. Sabotta, B. Klecka, St. Wolkiewicz, J. Polak und Anton Frey.

Einige lustige Hesser, die zum zweitenmal im Felde stehen, um des Reiches Grenzen erweiteren zu helfen, senden ihren Frauen und Kollegen viele Grüsse. Zugführer Anton Schmit (Stockerau), Korporal Alois Mistelbauer (Briinn), Zugführer Alois Hinterleitner (Wien), Ferdinand Fritsch (Kriessendorf), Gefreiter Leopold Kinaberger (Titental bei Böggstall).

Drei feste Wiener von der Feldbahn Nr. 4, Karl Kamenitz, Karl Reischerger und Josef Janota, senden folgende Grußkarte:

An unsere Heimat denken wir gerne,
Dum senden wir Grüsse aus der Ferne
An alle jene, die uns kennen,
Namen brauchen wir nicht zu nennen.
Wir bitten die „Österreichische Volks-Zeitung“
Um dieser Grüsse Weiterleitung.

Die Telephonabteilung des Landwehrinfanterieregiments Nr. 24 sendet herzlichste Grüsse und eine lustige Zeichnung „Wuthjäger auf der Flucht“. Unterfertigt sind: Feldwebel Herm. Luderer, Korporal Perl, Einjährigfreiwilliger, Korporal Otto Schiesterl, Hugo Schwabberger, Johann Gerthofer, Fritz Neubauer, Fr. Fenz, W. Fiedler, J. Mauler, Heinrich Unger, Josef Scheiber, Anton Windisch, M. Fischer, H. Maderbacher, Heiner Pittreich, Heiner Neumann, Karl Hosticka und Johann Siegmeth.

Johann Angelmacher von der 1. Artillerieabteilung des Tiroler Kaiserjägerregiments Nr. 3 sendet viele Grüsse, denen sich anschließen: Josef Schlechter, Leopold Pallowitz, J. Swoboda, Wolf Sytara, L. Zuran und Heinrich Gabl.

Aus dem Roten Kreuz-Epital Zolaegersweg senden folgende 8ler Grüsse: Zugführer Hans Fuhrmann, Feldwebel Rudolf Czech, Sepp Holmann, Rudolf Weiss, Martin Klein, Peter Mitrowits und Hans Walzer.

Vormeister Karl Kopp sendet nebst vielen Grüßen an die „Wiener Pupperln“ folgendes Gedicht:

Stalten, Du schönes Land,
Gehörst jetzt zum Bierverband;
Doch wisse, schmählicher Königsmann,
Wir schmuren alle, Mann für Mann,
Dem Zweibund auf's neue
Ergebenheit und Treue.

Feldpostpoesie



100 Wagen nicht genügen würden. Deslich des Urzli Buh fließt im engen Tal der Tominskabach. Dort, wo in diesen, nördlich von Tolmein, der Zadlabach mündet, befindet sich der schmale Eingang einer Höhle, die im Volksmund Dantegrotte heißt. Dort soll sich nach der Sage, die gar keine Wahrscheinlichkeit für sich hat, der umherirrende Dichter tagsüber verborgen haben, und in der profanartigen Alpennatur die Vorwürfe für manche seiner Bilder in der göttlichen Komödie gefunden haben. In Drezenca am Westhange des Kern lebt eine Sage im Volksmund, die sehr an die Faustsage anlingt. Gegenüber von Tolmein steht inmitten der üppigen Fluren von Woltschach am rechten Isonzoufer eine Kirche, die St. Daniel im Schwarzwald heißt. Sie stammt aus jener Zeit, in der von den Bergen bis in die Talsohle dichter Wald reichte. Sie soll das älteste christliche Gotteshaus der ganzen Gegend sein. In der Talenge von

Podselo, südlich Woltschach, erinnert der Name Turski Kriz an die verwüstenden Einfälle der Türken, wo den wilden Horden ein Empfang bereitet wurde, wie er heute den Italienern wird. Südlich Tolmein erheben sich zwischen der Straße, die von Woltschach über Podselo direkt nach Süden führt und dem ein großes Knie bildenden Isonzo, zwei niedrige Höhenzüge lieblichen Knospen gleich, die durch die tiefeingeschnittene Talstraße, die über das durch die erbitterten Kämpfe um seinen Besitz wohlbekannte Dorf Kozarsce nach St. Lucia führt, getrennt sind. Der nördliche streicht von West nach Ost. Auf ihm befindet sich die viel umstrittene Kapellenhöhe Sveta Maria. Der südliche hat die Streichungsrichtung Nord-Süd, kulminiert mit 588 Metern westlich von St. Lucia und endet beim Dorf Selo. Diese beiden Höhen bilden den Brückenkopf von St. Lucia, werden aber von den Knapp westlich gelegenen Höhen des Kolowratrückens stellenweise bis zu 400 Meter überhöht. Das ist im großen das Gelände, in welchem seit Wochen blutige Kämpfe um den Besitz von Uebergängen und Höhen sich abspielen.

sch,
das
an-

ja
er
in
is
in
jt,
lt

Tagesneuigkeiten

Feldpostpoesie.

Unsere Soldaten als Dichter.

Im Laufe der letzten Wochen sind uns wieder zahlreiche Gedichte von Soldaten zugekommen, die im Felde dienstfreie Stunden zu einem Ritt auf dem Pegasus benötigen. Die Ergebnisse dieser friedlichen Nebenbeschäftigung teilen wir nachstehend mit.

Eduard Peipert und Karl Steiner vom Landwehrrinfanterieregiment Nr. 1 senden folgende „Erinnerung an die Wiener Lieder“:

Weit entfernt von meinem Wien
Schreib' ich diese Zeilen nieder,
Auf dem Kriegsschauplatz ich bin
Und ich denk' der Wiener Lieder.

Sing' mir in Gedanken vor,
Was als Kind ich schon erlernte,
Sing' mit Freunden dann im Chor
Und zum Schluß ich Beifall ernte.

Alle meinem Sange lauschten,
Dort in finst'rer, stiller Nacht,
Und Gedanken sie dann tauschten,
Was sie bei dem Lied gedacht.

Einer denkt an's ferne Wien,
Einer an die Eltern wieder,
Jener aber, dem nichts blieb,
An die frohen Wiener Lieder.

Nebst Grüßen an die Wiener und an die Schuhplattlergesellschaft „Obern Traunsee“ sendet Engelbert Schich von den Gebirgsjägern folgendes Gedichtchen:

Steh' ich im Feld,
Ist mein die Welt,
Bin ich nicht Offizier,
Bin ich doch Tragetier,
Sieh' mitten drinn' wie er;
's gibt nichts, was schöner wär',
Hurra, ins Feld,
Wein ist die Welt!

diente in späterer Zeit als Rechnungseinheit. Ähnlich war auch in Ostasien die kleinste Münzeinheit ein rundes Stückchen des billigsten, aber sehr brauchbaren Metalls, also des Eisens. Dort erhielt jedes kleinste Geldstück in der Mitte ein hieredieses Loch, so daß man eine beliebige Anzahl



Ade mein kupferner Aschbecher!

Von

Albrecht Schaeffer.

Kleiner Aschenbecher, wie siehst du auf einmal freundlich und sanftmütig aus,
Gerade indem ich denke, du mußt dich nun auch auf die Wanderschaft begeben.
Früher meist gleichgültig schienst du mir, ein wenig ausdruckslos deine grade, rote Figur,
Mit den etwas ausgebuchteten Rändern und kleinen Strahlenblumen aus Kreisen und Strichen,
Gar nicht knifflig oder besonders praktisch, da sich nichts auf dich legen ließ,
Es seien denn sehr große Zigarren querüber (aber ich rauche nicht solche!),
Klein bist du, jedoch gut und tapfer, ehrliches Metall, reines, und wirfst darum still und bescheiden
Unter die riesigen Kupfertessel geh'n und auch wie sie, wenn auch nur leise,
Den teuren Namen „Waterland“ aussprechen und beim Aufruf sagen: Hier!
Und wirfst jedem prüfenden Auge fest und gerade begegnen, mein Zwerg, ach, es jammert mich deiner,
Wenn ich an meiner Mutter ungeheuren kupfernen Waschtessel denke (meine Arme umspannen ihn nicht),
An seine Größe, seine Erhabenheit und sein Alter, da er schon zwei- und vierzig Male Winter werden sah
Und noch mindestens ebenso viele hätte sehen können mit Seelenruhe und Festigkeit.
Ach, Wehmut ergreift mich, wenn ich seiner Vergangenheit gedenke, und ich muß auch ihm einige Strophen weih'n —
Und gedenken der Bindeln, der eig'nen und der geschwisterlichen, der Strümpfe und der Hemdlein unzählbar,
Die aus ihm hervorgingen in Sauberkeit und in Unschuld, und wie sie immer größer wurden,
Und wie jene verschwanden, die Kleidungsstücke, die ich nun schon lange nicht mehr trage (nämlich die Bindeln),
Und andere kamen, die ich bis an mein Lebensende zu tragen gedachte (wenn auch nicht immer dieselben),
Unterhosen und immer größere Hemden, Kragen und Manschetten,
Als welche in späteren Jahren an die Hemden wuchsen, wo sie noch wuchsen, und dies alles unzählbar,

87/2 1915

Bewachsen noch von großen Bäumen —
Ich weiß zwar nicht, ob fest sie stehn —
Doch sollte niemand es veräumen
Den Willenort sich anzusehn.

Klein-Deinold ist der Name unserer Willenskolonie.
Dort häuſet ohne Meſſame, der 25ter 5. Kompagnie,
Das Schießen der Ruſſen, das führt uns nicht mehr,
Denn die mit den langen Haaren, die können doch nicht her.

Wohlgepflegt ſind alle Wege,
Auch die Willen numeriert,
Gut gehegt auch alle Stege
Und dann auch noch fein verziert.
Ja, ſo leben die Barbaren,
Still, als wäre nichts geſcheh'n.
In der Frühlingluft der Klaren,
Hier bei den Seen.

„Die Ruſſen“ heißt ein Gedichtchen, das
A. Hirsch von den 99ern verfaſtete:

Sie ſprachen hin, ſie ſprachen her,
Was wohl am beſten wär,
Und führen wir weiter noch Kriege?
Und ſprachen von einem Siege,
Das war die größte — Frage! —

O Waſchan, o Waſchan,
Wirst Du jezt geſchägt?
Bald wirst Du, o Ruſſland, zu Tode geſägt! —
Vorbei iſt's mit Glanz und Schimmer,
Waſchan, das kriegt Du wohl nimmer! —

Mois Bock von der 305 Motormörſerbatterie
Nr. 10 iſt der Verfaſſer eines Gedichtes, das uns
Herr Franz Schmid, I., Fleiſchnurkt 22, zur
Verfügung ſtellt und dem wir folgende Zeilen
entnehmen:

Zuerſt im hohen Norden
Kämpften wir gegen Ruſſlands Horden,
Jezt kämpfen mutig wir im Süden
Und hoffen ſtill auf unſern Gott,
Was auch in Zukunft uns beſchieden,
Wir fürchten nichts, auch nicht den Tod,
Doch wach' den Feinden, die es wagen
Zu betreten unſer Vaterland,
Sie ſoll'n nach langer Zeit noch ſagen,
Wir fürchten der Deſterreicher Hand!

Aus einem Gedicht, das Frau Elſa Berner,
XVIII., Wirthauergaſſe 31, von ihrem Gatten,
Korporal Ernst Berner im Infanterieregiment
Nr. 38, erhielt, veröffentlichen wir folgende Verſe:

Der Ruſſe hat bald genug an Schlägen,
Wir verfolgen ihn auf allen Wegen,
Stark ſind deutſch-öſterreichiſche Waffen,
Und der arme Ruſſe muß laufen, laufen,
Nirgend gib't einen Halt für ihn,
Kann er nicht, ſo iſt alles hin,
Verluſte hat er ſchon genug,
Draus geht er in ſeine Heimat 'rüd,
Es gibt für ihn gar keine Lüge,
Denn wir ſind ſchon an der Grenze,
Bormärz! Hurra! Und kein zurück,
So blüht auf's neue Deſterreich's Glück.

Leopold Schreder und Karl Schindler
von der Gendarmerie-Aſſiſtenz Südtirol, ſenden
folgendes Gedicht:

Ein Jahr iſt um, da Feind' an Feind' ſich reihten,
Um mit den tapferen Heeren ſich zu ſtreiten,
Ein Jahr, das Leid und Freuden ſchon gebracht
Und zeigte Deſterreich's und Deutſchlands Macht,
Es mußte unſer edler Kaiſer leiden
Sein Schwert ziehen wider unſere grimmen Reider,
Und mancher gute Held am Schloſſfeld blieb,
Für Ehr' und Recht, dem Vaterland zuleib',
Es ſchlich' dies Jahr ein Hoch auf unſeren Kaiſer,
Der zu regieren wußt' wie nur ein Weiſer,
Ein Hoch trotz weſcher Tücke, weſchem Groß,
Ein Hoch den Landeſchützen aus Tirol.

Das nachſtehende Gedicht ſeines Neffen
Franz Haas ſtellt uns Herr Karl Gawanda,
XXI., Gerſilgaſſe 24, zur Verfügung:

Schwarze Wolken ziehen am Himmel,
Schwarz umhüllt auch die Nacht,
Ringherum das Kriegegetümmel
Einſam ſiehe ich auf Wacht.
Schöne Bilder ziehen vorüber
Vor dem Aug' der Phantasi,
Denke oft an Dich hinüber,
Seh' ich bald Dich? Oder nie?

Sterbe ich im Kriegegetümmel
Mutter, weine nicht um mich,
's gibt ein Wiedersehen im Himmel
Einmal, glaub' mir's, ſicherlich.

Das nachſtehende Gedichtchen ſendet uns
Johann Kopriva von den 76ern:

Die Ruſſen haben wohl kein Glück,
Sie erobern jezt nichts mehr zurück,
Denn immer und nach hartem Ringen
Wir ſie zu ſchleunigem Rückzug zwingen.

Und iſt der Gegner jezt geſchlagen,
Da braucht Ihr wohl nicht lang zu fragen,
Es dringt ganz ſicher Euch ans Ohr:
„Voran war auch das 5. Korps!“

Und jedem, dem das Glück beſchieden
Nach Gau' zu kommen, wenn dann Frieden,
Der ſann in aller Ruhe ſagen:
Zum Stege hab' ich beigetragen.

Einem laugen, humorvollen Gedicht, das uns
Anton Baier vom Infanterieregiment Nr. 73
überſendet, entnehmen wir folgende Zeilen:

Wenn in der Frühe ich aufſteh'
In unſerem Schützengraben,
So denke ich, o weh, o weh,
Ich bin in Wien am Graben.
Der Graben hat ſich nun für uns
Gar weſentlich geändert.
Statt Auto oder Omnibus
Komm' ich im Kot geſchlendert.
Wenn ans Caſe ich denke dann,
Bedaure ich Euch ſehr,
Denn Ihr müßt zahlen wie ein Baum,
Laufst hinterm Keller her.
Dagegen haben wir's hier praktiſch;
Ihr habt's ja la Idee,
Was unſere Küche taſtiſch
Liefert für guten Kaffee.
Nur eines fehlt: Die weltbekannte
Geprüfene Wiener Weiblichkeit,
Die wir in dieſem fernen Lande
Entbehren nun ſchon lange Zeit.

Einem Gedicht „Stille Betrachtung
in ernſter Zeit“, das der Landſturmmann
Karl Exenberger verfaſt hat und das uns
Herr Hubert Exenberger in Aggersdorf zur Ver-
fügung ſtellt, entnehmen wir folgende Strophen:

O Welt, Du biſt ſo ſchön gemacht,
Begaubend die Natur,
Wenn ſo in voller Sommersdracht
Ist Berg und Wald und Fluß.

Und alles iſt durch Gottes Hand
Der Menſchheit überlaſſen,
Die Berge all und fruchtbar Land,
Wo Brot gedeiht in Maſſen.

Verſtampft iſt jezt der Erde Glück,
Vertreten ſind die Kluren,
Der Tod folgt jeden Augenblick
Dem Menſchen auf den Spuren.

Uns Deutſchen iſt der blut'ge Krieg
Ja doch nur aufgezwungen,
Gib, Gott, der deutſchen Sache Sieg
Es iſt genug gerungen.

Oh laß' Deutſchöſterreich's Völker nun
In Frieden weiter leben,
Gib Haabsburg-Hohenzollerns Thron
Und ihren Völkern Segen.

Ein Gedicht, das uns Herr Heinrich
Freiſinger, III., Raſumofſkagaſſe 10, zur
Verfügung ſtellt und das ſein Sohn Franz, der
bei den Landeſchützen dient, verfaſtete, beginnt
folgendermaßen:

Liebe Eltern, muß Euch ſchreiben,
Wie es uns im Süden geht;
Ruſſen Welſche hier vertreiben,
Kommen nie dabet zu spät.

Links und rechts ſind hohe Berge,
Wo der Feind ſich hält verſteckt;
Bon der Ferne wie die Zwerge
Sieht man ſie und — pugt ſie weg.

Dampfend ſuchen ihre Röhre,
Uns iſt das nur Lieb und recht,
Ruſen laut in frohem Chöre:
Italiener, Du ſchießt ſchlecht!

Seiner guten, lieben Frau und ſeinen Söhnen
widmet Motorführer der ſtädtiſchen Straßenbahn
Anton Heß, jezt als Sappeur im Felde, folgendes
Gedicht:

Geborgen die Kinder in ſchirmender Hand,
Das Haus behüt', beſteht,
So zogen uns tüchtige Feindesland
Wir fort, zum Kampfe geſteht.
Im Herzen die Sorge, im Sinne den Mut,
Für die Lieben und unſere Heimat das Blut,
Fürs höhere Ziel ſind die Bürger gleich,
Heil Dir, Franz Joſef, Heil Deſterreich,
Und Euch, Ihr Frauen, ſtraht neues Licht,
Euch, Müttern, hat Gott die Kraft verlieh'n;
Kein Opfer iſt's, Stärker als Liebe iſt Pflicht,
Durch ſie wird die Zukunft und neu erblüht'n,
Und dieſer Kampf beſiegt's auf's neu';
Deutlich ſein heißt: Alles Geben, heißt: Treu'.

Ein Gedicht, das Philipp Ulrich auf einem
Beobachtungsſtand im Tiroler Hochgebirge verfaſt
hat und das er uns neſt Grüßen der Kameraden
Feuerwerker Franz Glawatz, Eduard Stuhlberger,
Anton Nagl und Franz Mayr überſendet, lautet
folgendermaßen:

Sie ſprachen nichts und lagen ſtumm
Und lauſchten in die Nacht,
Sie horchten ſorgiam ringherum:
Sie waren auf einſamer Wacht.

Der eine ſprach: Hab' Weiß und Rind
Zu Hauſe laſſen müſſen,
Die mir das allerliebſte ſind
Und hab' mich loſgeriſſen.

Es weinte und das Kindlein ſchrie,
Das tat ſo weh, vergeß es nie;
Sagt an, iſt das nicht traurig?

Drei Männer lagen am Feſſenrand
Im roſigen Sommermorgen,
Ein jeder hält ſein ſein Gewehr in der Hand,
Nun waren vergeſſen die Sorgen.

Zum Schluß eine Ballade „Die Raben
von Zwangorod“, die uns Herr Eduard
Meier, VI., Stumpergaſſe 36, zur Verfügung ſtellt
und die Zugführer Anton Feinmann, in
Zivil Straßenbahnſchaffner, verfaſtete. Zwei Strophen
des Gedichtes ſeien hiehergeſetzt:

Es kommt die Nacht im ſchwarzen Saum
Von Osten her geſchliden,
Zur falten Finſternis verdammt
War ihr der Tag gewichen,
Nur drüben glänzt ein gelber Streif,
Durch ſchwarze Wolkenſchichten
Schwarz-gelb, mein Freund, zur Flinte greif!
Den Feind gib't's zu vernichten,
Hörſt Du der Raben heſtern Schrei
Hoch über'n Schützengraben?
Vielleicht iſt's dieſe Nacht vorbei,
Es künden uns die Raben
Blutheißen Kampf, Sieg oder Tod
Die Raben von Zwangorod.

Und tiefer, tiefer ſank die Nacht,
Lein Laut bricht banges Schweigen;
Nur einſam ſcharf der Poſten wacht,
Will ſich kein Feind uns zeigen? —
Da horch'! — Ein Ruf, ein Schuß — und mehr!
Auf! Auf! Ihr Kameraden:
Geht mir die Handgranate her;
Die Flinte iſt geladen,
Schnellfeuer! — und nun vorwärts, drauf! —
Mit Gott — und ohne Zagen,
Hurra! — es ſtocht der Feinde Lauf,
Der Sturm iſt abgeſchlagen. —
Es künden Kampf, dem Feinde Tod
Die Raben von Zwangorod.

Feldpoſtpoeſie.

Unſere Soldaten als Dichter.

In der letzten Zeit ſind uns wieder zahlreiche
Gedichte zugegangen, die unſere Soldaten im Felde
verfaſteten. Ihre Muſeſtunden benützten ſie gerne
dazu, Gedanken und Stimmungen in Verſe zu
kleiden, und viele, die ſich bis dahin nie mit der
Dichtkunſt befaſteten, hat der Weltkrieg zu Poeten
gemacht. Wir geben die uns zugekommenen Gedichte
im folgenden a u s z u g s w e i s e wieder.

Das nachſtehende „Gebet“ von Franz
Schöber, Landwehriſanterieregiment Nr. 21,
ſtellt uns der Gerichtsbeamte Leopold Wohlauf,
XVIII., Schumanngaſſe 38, zur Verfügung:

Vater unſer, der Du biſt
In dem hohen Himmel oben,
Schüze, Herr, zu jeder Friſt,
Unſre, die im Kampfe toben!

Sie vernichten unſern Feind,
Der ſo grimmig und ſo ſchlecht!
Sei den Unſern ſiets ein Freund,
Denn wir ſind ja doch im Recht!

Ja ſie müſſen ihm doch wehren,
Schützen unſer ſchönes Reich!
Höre uns im Herzen weich,
Laß' die Unſern wiederkehren!

Ein Gedicht des Landſtürmkorporals
E. Manuel „Der Schwester G. in's
Stambuch“ betitelt. Es lautet ſo:

Unſre Wunden zu verbluten
Iſt Dein ſchwieriger Beruf!
Daß wir volle Heilung finden,
Legſt Du uns die Händchen „uff“.

Doch: wenn dieſes Krieges Ende —
Hoffen wir! — recht bald kommt,
Wünſch' ich, daß ſür Dich ſich fände
Die Verbindung, die D'r fröunt!

Das nachſtehende Gedicht hat Zugführer Her-
mann Bail von den 1er Dragonern verfaſt:

In dem fernen Czernaſtrande
Liegen wir im Unterſtande,
Schützengraben, wech ein Leben;
Kommt nur, Ruſſen! Ohne Beben
Werden wir Euch widerſteh'n
Und Ihr müßt wie Streu verweh'n.
Infanterie, in Art der Waffen,
Sind wir jezt dazu geſchaffen,
Zu vernichten Ruſſlands Krieger,
Sicher bleiben wir die Sieger;
Ringern jezt und immer wieder
Ruſſland, England, Frankreich nieder.
Unſere Helme ſind verſchwunden,
Unſere Pferde ſern auf Stunden,
Wie erkennt man da den Reiter
In dem tapferen, grauen Streiter?
Franz-Dragonier müſſen ſiegen
Auf dem Rücken ihrer Pferde
Wie als Schützen in der Erde;
Müſſen ſiegen für den Kaiſer,
Für den hohen Siegesheifer,
Siegen für das Vaterland.

Frau Marie Reidinger ſtellt uns ein Gedicht
zur Verfügung, das ihr Gatte Otto Reidinger,
der beim Infanterieregiment Nr. 14 ſeit Kriegs-
beginn im Felde ſteht, ſeinen Eltern zur ſilbernen
Hochzeit gewidmet hat; wir entnehmen der hübschen
Dichtung folgende Verſe:

Es lobt der Krieg durch alle Herren Lande,
Hat im Gefolge Glend, Sorg' und Not,
Zerriffen ſind da treue alte Bande,
Und reiche Ernte hält der Wertmann Tod.

Und mitten in die Zeit der trübten Sorgen
Fällt heut' der Jubeltag der Eltern mein —
Zu dieſem Feſt ſoll Euch am frühen Morgen
Des fernen Sohnes Segenswünſch' erfreu'n.

Vor fünfundzwanzig Jahren, liebe Eltern,
Des Himmels Segen hatte Euch geeint
Und tragt des Schickſals Glück und Schmerzen
Seither in Lieb' und ſteter Treu vereint.

So bringt die Feldpoſt heut' aus fernen Weiten
Des Sohnes Herzenswünſch' ins Vaterhaus,
Daß Gottesſegen ſiets ſich möge breiten
Auf Euer Leben lange Zeit hinaus.

Ein Reichsdeutſcher, der Wehrmann Otto
Müller, vom Infanterieregiment Nr. 256,
5. Kompagnie, der Armee des General Feld-
marſchalls v. Hindenburg, iſt der Verfaſſer des
nachſtehenden Gedichtes, das uns Frau Minna
Neubauer, XXI., Stralehnergaffe 7, zur Ver-
fügung ſtellt:

In des Waldes tieſten Gränden,
Belebt von hellem Vogelſang,
Könn' Ihr unſere Willen finden,
Von immergrünem Laub umraunt

Erinnerung und Kunst.

Von Ingenieur G. H. Witt.

Tausende von Helden haben ihre Heimstatt gefunden, viele davon sind daheim oder doch im Hinterlande ihren Wunden erlegen. Ist es nicht heilige Pflicht, ist es nicht Herzensbedürfnis der Angehörigen derjenigen, für die sie gestritten haben und gefallen sind, diesen Helden würdige Denkmäler zu setzen, die Erinnerung an sie und die große Zeit für die Nachkommen in besonders eindrucksvoller Weise festzuhalten, den Schmerz um sie, den Dank, die Treue der Zeitgenossen in der edelsten Weise zum Ausdruck zu bringen? Was aber haben wir Anderes, Edleres hiezu als die Kunst? Rufen wir sie! Sie ist so unendlich vielfach, den Gefühlen jedes Einzelnen Rechnung tragenden Ausdrucks fähig. Sie kann jede Form geben, jeder Phantasie entsprechen. Bereichert durch die heroischen Ereignisse, deren Opfer wir beweinen und ehren wollen, steigt diese Gestaltungskraft und Ausdrucksfähigkeit zu der klassischen Höhe hinan, die wir an den berühmten Werken des Altertums bewundern. Schöpfen wir aus unserer Gegenwart, wie jene Zeitgenossen aus der ihren! Begnügen wir uns nicht mit der Dutzendform des prismatischen oder „modernen“ Grabsteines. Auch das „Marterl“ in seiner fabrikmäßigen Ausführung stößt ab. Sollen wir denn für die außerordentlichen Taten unserer Gefallenen nur steinerne Gemeinplätze übrig haben? Die wenig veränderbare Grabchrift tut's nicht allein. Die mag von lakonischer Kürze sein. Das ganze Denkmal soll ein hehrer Gedanke sein. Hunderte von Künstlern von Ruf würden sich gerne der Aufgabe widmen, den toten Helden würdige Denkmäler, die zugleich ihrer eigenen Kunst und der jetzigen großen Zeit ein unvergängliches Denkmal setzen würden, zu erschaffen. Dann sähe es auf unseren Friedhöfen nicht so trostlos eintönig und gedankenarm aus und müßten nicht die edlen Bildner Not leiden. Es war nicht immer so. Heute noch suchen sich Künstler und Steinmetzen auf dem alten St. Marxer und dem alten Hiesinger Friedhofe die dort hundertfältig vorhandenen schönen Vorbilder zu „Alt-Wiener“ Grabsteinen. Die Kunst geht nach Brot! Wohlthuend wirkt ein Weg durch die Gassen einer solchen Graberstadt. Welche Liebe liegt doch in diesen einzeln entworfenen Steinen! Jeder der Ausdruck besonderer Gedanken. Man vergleiche doch damit unsere jetzige Zeit. Auch der Reiche kauft einfach ein „modernes“ Fabrikserzeugnis, läßt mit „moderner“ Schrift etwas Alltägliches eingravieren und — hat seine Pflicht in den Augen der Bekannten erfüllt. Vielleicht ist es oft nicht so sehr die Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit, als die Unbehilflichkeit, die Apathie und die Furcht vor Phantasiepreisen, welche die Leute in das alte Gleis bringt, bezw. sie gar nicht daran denken läßt, es zu verlassen. Dagegen muß aber vor allem geltend gemacht werden, daß es gewiß leicht ist, auf einem Spaziergang durch einen Friedhof sich die künstlerischen Grabdenkmäler anzusehen und sich die unten am Sockel eingegrabenen Namen der betreffenden Künstler aufzuschreiben, deren Werkstatt man dann unschwer aus dem „Lehmann“ entnimmt. Schon der erste Besuch bei solch einem Künstler wird das Vorurteil verdrängen, das eine Kopistenrechnung für jedes Wort erwarten läßt. Und — läßt man dem schaffenden Geiste nur etwas Zeit und bemüht man sich, ihm die eigenen Wünsche richtig mitzuteilen, so ist das Ergebnis gewiß ein für alle Zeiten nimmigst befriedigendes. Die Kosten sind überraschend wenig verschieden von denen der „modernen“ Denkmäler in schwarzem Granit, Syenit oder Marmor, welche nur geringen inneren Wert besitzen, daher ungemein überzahlt sind. Daher: Ehret auf Friedhöfen und in Familiengrüften, in gemeinsamen Denkmälern und an Baudenkmalern unsere Helden, unsere Zeit, die Kunst und euch selbst durch Heranziehung der bildenden Kunst und Malerei zur würdigen Verehrung unvergänglichen Ruhmes!

Neue Heilerfolge mit „künstlicher Höhensonne“.

Auf eine Reihe von Hautkrankheiten, die einen flechtenartigen Ausschlag mit tuberkelhaltigen Knötchen darstellen und besonders im jugendlichen Alter zwischen dem 9. und 5. Lebensjahr auftreten, ist der Einfluß der Hochgebirgs-sonne schon lange unumstritten. Die örtliche Behandlung der Krankheit beschränkte sich aber trotzdem auf chirurgische Eingriffe, da die Strahlenwirkung der Sonne für die vollkommene Heilung meist zu schwach war. Um die Anwendung der im Sonnenlicht biologisch besonders wirksamen genannten ultravioletten Strahlen in größerer Intensität und auch in größerem Umfang — die Anwendung von Höhenkuren ist nur wenigen vergönnt — zu ermöglichen, konstruierte man nach vielen Versuchen eine künstliche Lichtquelle, die an ultravioletten Strahlen besonders reich ist. Ueber die klinischen Resultate, speziell bei Lupus, wurde mit dieser „künstlichen Höhensonne“, einer Quecksilberdampf- Lampe, erreicht wurden, berichtet Privatdozent Dr. Kost in dem nächsten Hefte der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“. Behandelt wurden an 100 Fälle, von denen 80 Prozent mit akutem Lupus behaftet waren. Die Versuchsergebnisse ergaben zwei ganz verschiedene Arten von Erfolgen, je nachdem man die allgemeine Bestrahlung oder eine örtliche Behandlung vorzog. Der Lupus hat häufig eine Erkrankung bestimmter Drüsengruppen und eine Herabsetzung des allgemeinen Körperzustandes im Gefolge. Hier zeigt die allgemeine Bestrahlung ganz besondere Kraft: die Kranken werden frisch und lebhaft, er-

kilogramm in einigen Wochen sind zu verzeichnen gewesen. Auch der besondere Krankheitsprozeß wurde günstig beeinflusst dadurch, daß eine Trocknung nässender Stellen und neue Hautbildung eintrat, ja einzelne verstreute, abseits wuchernde Herde bildeten sich zurück. Zu dieser Allgemeinbestrahlung wurde nun eine lokale Lichtbehandlung hinzugefügt; die Lichtdosen konnten dabei knapper bemessen werden, da der Einfluß auf den Krankheitsverlauf trotzdem leichter und mit größerem Nachdruck stattfand. Dadurch wurde wieder eine Abkürzung der gesamten Behandlungsdauer und eine Verminderung der Schmerzen bei jeder Behandlung erreicht. Die sonstigen Heilfaktoren, wie frische Luft und Zuführung fetthaltiger Nahrung usw. können neben der Lichtbehandlung ungehindert verwendet werden. Durch eine solche Kombination zweier Verfahren ist eine große Verbilligung in der Gesamtbehandlung und eine sehr kräftige Einwirkung bei schweren Formen, die fast immer eine Dauerheilung möglich macht, erreicht worden, ohne daß unangenehme Narben zurückblieben.



In einem fahlen Grunde... Es ist längst Kriegsbrauch patriotischer Gartenbesitzer geworden, ihre zu Friedenszeiten den Windern Floras vorbehaltenen Beete und Rabatten mit Kohl und Möhren zu bepflanzen, um so für ihr Teil an der Vernichtung des verächtlichen Aushungerungsplanes unserer Feinde mitzuwirken. Auf einem höchst merkwürdigen Acker, so schreibt uns ein Mitarbeiter, ist jedoch das Gemüse gewachsen, das gegenwärtig den verwundeten Krieger in den Lazaretten der benachbarten Ortschaften Wittingau und Krummau zur Nahrung dient. Es befindet sich nämlich in dem fürstlich Schwarzenbergischen Gutsbezirk bei Eger ein Zierreich von großem Umfange. Auf Veranlassung der Fürstin Schwarzenberg, die sich während des Krieges bereits verschiedentlich, namentlich auf dem Gebiete der Verwundetenfürsorge, hervorgetan hat, wurde vor einigen Monaten das Wasser des großen Teiches abgelassen und auf dem außerordentlich fruchtbaren Grund Gemüse angebaut. Der originelle Gedanke hat sich praktisch recht gut bewährt. Es hat sich ein Gemüesfeld von ungewöhnlicher Leppigkeit auf dem Teichgrunde entfaltet, und wo ehemals ein leichter Nachen auf spiegelnder Wasserfläche sich schaukelte, schneidet heute die Hand des Gärtners die riesigen Köpfe des wohlgeratenern Kohls.



Vorschläge zu neuen Bierverbands-Patenten.

Eine sympathetische Schreibmaschinentinte, die einem Jahre spätestens wieder verschwindet. Gut zu brauchen zur Abfassung von Staatsverträgen, Sprechungen und Botschafternoten.

Eine Elektrifiziermaschine für englische Freimaurer, vollwertiger Ersatz für allgemeines Wehrgesetz und wehr gefährlicher Oberhausdebatten.

Eine Zensursäure, die alle Siegesnachrichten Zentralmächte selbsttätig wegschreibt.

Ein Revolutions-Gemitterableiter, der den drahtlos in die Kruppschen und Skoda-Werke lenkt.

Soldatenröcke neuesten Schnittes, die so eng daß die Soldaten auf Geschößspitzer, Kugellöcher Säbelhiebe sich geradezu sehnen, um Luft zu bekommen. Italiens Patentamt zuerst einzulassen.

Feudalstiefelrechte für englische Lords. Allerlei Rippfäden, den Senegalneger und indischen Kolo soldaten symbolisierend, die den Fuß der hohen schäften, der so hart auftritt, sanft bedienen.

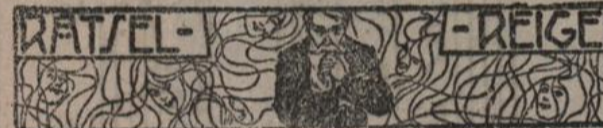
Neuester Biber heuriger Getreideernte amerikanischen Ursprungs, um die unruhigen Köpfe weiß zu machen und ihnen was weiß zu machen.

Modell eines fahrbaren Diplomatenwagens schnelleren Bearbeitung der Balkanstaaten.

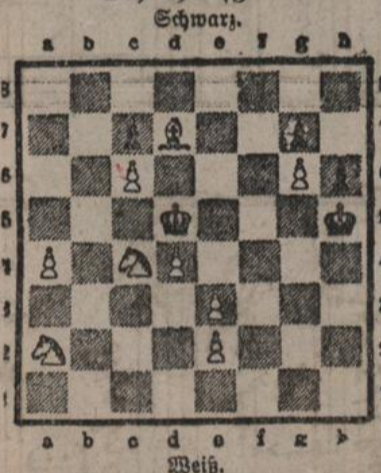
Eine Luftpumpe zur Aufblasung französischer Windbeutel und Drukeberger.

Ein medizinisches Taschenbehältnis für russische Generale, das Werkzeuge aller Art enthält. Ein Seltchen voll Verleumdungsspillen. Eine Büchse Wahrheiten; sobald man sie öffnet, fällt man in Gnade und stirbt aus Verdruf. Geschichte eines Chinesen, genannt Hindenburg. Inokulierenadel mit französischem Anleihen Serum. Zahnzangen, auf allen Seiten fassend. Augenstärkendes Mittel und optische Gläser. Erlangung eines besseren Gesichtes. Aqua destill. Anisöl, nux vomita usw.

Kaver Luz, Meiningen, Vorratshaus



Schachaufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Ordensrätsel.



Auflösung von voriger Woche:

Diamanträtsel:

M
P
a
n
P
a
t
t
i
D
a
n
k
m
a
r
M
a
t
k
o
w
s
k
y
S
c
h
w
e
i
z
M
a
s
k
e
A
f
f
i
h

Räselhafte Aufschrift: Witten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.

Dominoufaufgabe: Im Rest lagen 6-6, 6-5, 6-4, 5-5. C behielt: 5-0, 2-0. D behielt: 3-3, 3-2, 2-2. Der Gang der Partie war: I. A 4-4, B —, C 4-5, D 5-2. II. A 3-6, B 6-1, C 1-5, D 5-2; III. A 2-6, B 6-0, C 0-4, D 4-1. IV. A 4-2, B 2-1, C 1-4, D 4-1. V. A 4-2, B 2-1, C 1-4, D 4-1.